DIE THEORIE

DER

REDNERISCHEN

ANORDNUNG

MIT BESONDERER HINSICHT

AUF GEISTLICHE REDEN

DARGESTELLT

UND AN BEISPIELEN ERLÄUTERT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT

PROFESSOR DER THEOLOGIE UND DIREKTOR DES AKADEMISCHEN GOTTESDIENSTES ZU JENA.

LEIPZIG, 1827.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

DIE THEORIE

DER

BEREDSAMKEIT

MIT BESONDERER ANWENDUNG

AUF DIE GEISTLICHE BEREDSAMKEIT

IN

IHREM GANZEN UMFANGE DARGESTELLT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT

PROFESSOR DER THEOLOGIE UND DIREKTOR DES AKADEMISCHEN GOTTESDIENSTES ZU JENA.

Dritten Theils erste Abtheilung.

LEIPZIG, 1827.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Dieser dritte Theil meiner Theorie der Beredsamkeit sollte eigentlich, nach dem ursprünglichen Plan, das ganze Werk schliessen, und die Lehre von der Disposition nebst denjenigen Untersuchungen, welche die Theorie des rednerischen Styls und des äusseren Vortrags betreffen, zugleich umfassen. Während der Arbeit selbst erweiterten sich die Materialien, besonders durch die für den Plan des Ganzen nothwendige Sammlung mannichfaltiger Beispiele, die auch zum Theil homiletisch zergliedert und beurtheilt werden mussten, zu einem solchen Umfange, dass es am Ende rathsamer wurde, statt eines zu voluminösen und unbequemen Bandes denselben in zwei nur mässigen Abtheilungen zu liefern, welche das Ganze beendigen. Denn die Urtheile mehrerer kompetenter Richter bestimmten mich, auch diese noch übrigen Theile der Beredsamkeit nicht bloss in einzelnen fragmentarischen Abhandlungen, sondern eben so, wie die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, und wie die Theorie der

rednerischen Erfindung, in gleichmäſsiger fortlaufenden Untersuchungen zu bearbeiten. Die Theorie der rednerischen Anordnung erscheint daher nun als erste Abtheilung des dritten Theiles für sich, nicht bloſs ausführlicher entwickelnd, sondern auch vielfältig verbessernd und umgestaltend, was in meinem kurzen Entwurfe einer Theorie der Beredsamkeit u. s. w. zweiter Ausgabe (Leipzig, 1815. 8.) von S. 104—113. (§. 68—83.) über die Anordnung und Vertheilung des Materiellen der Rede gesagt worden ist. Die zweite Abtheilung des dritten und letzten Theiles, die Theorie des rednerischen Styls und des äuſseren Vortrags, gedenke ich sehr bald nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser.

Jena, den 10. März 1827.

Inhaltsverzeichniſs.

Erſtes Kapitel S. 1—13. Ueber die Nothwendigkeit einer gewiſſen Anordnung überhaupt und die oberſten Principien derſelben; abgeleitet aus dem Princip der Rhetorik und dem allgemeinen Begriffe einer Handlung, die zwiſchen dem Redner und den Zuhörern vor ſich geht.

Zweites Kapitel. S. 13—61. (Ueber den Eingang. Warum er dem geiſtlichen Redner in den meiſten Fällen nicht zu erlaſſen ſey. S. 13 ff. Zweck des Einganges, und Bedingungen ſeiner rechten Wirkſamkeit in den Gemüthern. S. 17 ff. Ueber den zweckmäſsigen Stoff desſelben. S. 33 ff. Miſsgriffe, die bei dem Eingange am häufigſten geſchehen. S. 49 ff.

Drittes Kapitel. Ueber das Gebet. S. 61—78. In wie fern das Gebet überhaupt zu dem Charakter und Zwecke der geiſtlichen Rede paſſe, und welche Veranlaſſungen es haben könne. S. 62 ff. Ueber Anfangs- und Schluſsgebete. S. 67 ff. Ueber Umfang und rechten Ton des Gebets. S. 73 ff.

Viertes Kapitel. Ueber den Gang, den die Ausführung selbst zu nehmen und festzuhalten hat. S. 78—233. Erste Abtheilung. S. 78—7. Stellung und Form der Proposition und Partition. Warum eine bestimmte Ankündigung des Thema meistentheils nothwendig sey, und welche Eigenschaften sie haben müsse. S. 80 ff. Hier zugleich über den *transitus* vom Texte zum Thema. S. 88 ff. Welche Vortheile die Partition gewähre, ohne deswegen als ein absolut nothwendiger Bestandtheil jeder Rede betrachtet werden zu müssen. S. 92 ff. Zweite Abtheilung. Grundsätze für die Anordnung des Ganzen, auf deren Beobachtung zunächst die Bestimmtheit und Klarheir der unaufhaltsam fortschreitenden Entwickelung der Gedanken beruht. S. 97—158. Warum im Ganzen die Beschäftigung des Denkvermögens vorangehen, die Beschäftigung des Gefühls und Erregung des Willens nachfolgen müsse. S. 97 ff. Abhängigkeit jener Bestimmtheit und Klarheit im fortschreitenden Entwickeln der Gedanken von der Beachtung derjenigen Forderungen, welche die Logik auch an die Rede thut. S. 101 ff. Darstellung dieser logischen Gesetze selbst, angewendet auf die geistliche Rede. S. 104 ff. Verschiedenheit der Propositionen in ihrem Umfange und ihrer logischen Form. S. 113 ff. Ueber das *fundamentum dividendi*, und die darauf beruhenden verschiedenen Methoden und Formen der Eintheilung. S. 117 ff. Warum die Anwendung des allgemeinen Grundsatzes, das Einzelne so auf einander folgen zu lassen, wie es der Natur des menschlichen Denkens und der Natur der Sache entspricht, bei einem und demselben Gegenstande auf verschiedene Art geschehen könne. S. 31 ff. Nothwendigkeit und rechter Sinn des Grundsatzes, dass man diejenigen Punkte vorangehen lasse, von welchen die deutliche Einsicht in die folgenden abhängt. S. 141 ff. Warum es zweckmässig sey, bei der Anordnung der Erläuterungen von den entfernteren Punkten auszugehen, und zu den näheren stufenweise fortzuschreiten. S. 147 ff. Einfachheit der Disposition S. 148 ff. Ueber die Symmetrie der Theile S. 153 ff. Dritte Abtheilung. Grundsätze, die sich zunächst auf den Zweck des Redners beziehen,

eine feste Ueberzeugung hervorzubringen. S. 158—167. Warum diejenigen überzeugenden Gründe, die blos das Erkenntnifsvermögen beschäftigen, den Argumenten mit Recht vorausgehen, welche auch die Einbildungskraft und das Gefühl der Zuhörer in Thätigkeit setzen S. 158 ff. Anordnung der Gründe nach der Gradation. S. 161 ff. Vierte Abtheilung. Grundsätze, welche zunächst bei dem Geschäfte des Redners, das Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer für den Gegenstand zu gewinnen, in Betrachtung kommen. S. 168—191. Wie auch hier das Gesetz der Gradation zu beachten sey S. 168 ff. Wohl zu beachtender Unterschied zwischen Bewegungsgründen und Mitteln zum Guten S. 174 ff. Berücksichtigung der innern Verwandtschaft der Gefühle, Neigungen und Triebe des menschlichen Gemüths S. 184 ff. Wie die Uebergänge von einem Punkte zum andern die Form einer ungezwungenen und natürlichen Entwickelung erhalten S. 188 ff. Fünfte Abtheilung. Besondere Bemerkungen über die Anordnung in andern geistlichen Amtsreden (ausser den eigentlichen Kanzelvorträgen) und in Homilieen. S. 191—233. Die freiere, und weniger sichtbar hervortretende logische Form in den kürzeren Vorträgen der Betstunden und in Kasualreden. S. 191 ff. Wie sich die Anordnung solcher Predigten, die man streng-synthetische nennt (oder Predigten der progressiven Methode) von der Anordnung der Kanzelvorträge, die man oft analytische nennt (oder Predigten der regressiven Methode) und von der Disposition der Homilieen und ihrer verschiedenen Arten unterscheidet. Zugleich ein berichtigender Nachtrag zu dem Abschnitte von den synthetischen Predigten und Homilieen in der Theorie der rednerischen Erfindung. S. 201 ff.

Fünftes Kapitel. Ueber den Schlufs der Rede. S. 233—249. Wie viel auf einem lebendigen und mit dem Vorhergehenden wohl verbundenen Schlusse der Rede beruhe. S. 234 ff. Verschiedene Methoden des Schlusses. Zweckmäfsigkeit der Rekapitulation am Ende, die jedoch nicht als allgemein bindende Norm zu

betrachten ist. S. 237 ff. Daſs man auch mit dem letzten Punkte der Ausführung schlieſsen könne S. 243 ff. In wie weit der Grundsatz zu billigen sey, den Epilog einer besondern praktischen Anwendung zu widmen. S. 244 ff.

Litteratur über die Anwendung, und Nachweisungen homiletischer Parallelen. S. 249—254.

Verbesserte Druckfehler.

S. 2.	Zeile 11.	statt:	festgesetzte, l. fortgesetzte.
— 12.	— 26.	—	später, l. spätere.
— 27.	— 20.	—	*revolet*, l. *evolet*.
— 31.	— 7.	—	denn, l. dann.
— 42.	— 33.	—	derselben, l. demselben.
— 48.	— 19.	—	dann, l. daran.
— 57.	— 34.	(Note)	l. *Nam si quando* ohne Komma.
— 60.	— 23.	statt:	übrigens, l. über.
— —	— 24.	—	der, l. die.
— 89.	— 34.	—	mitgetheilten, l. mitgeheilten.
— 92.	— 18.	—	πεμπλακεὶς, l. περιπλακεὶς.
— 103.	— 21.	—	den Menschen, l. der Menschen.
— —	— 24.	—	folgenden, l. erfolgenden.
— 116.	— 14.	—	Richtung, l. Richtigkeit.
— 132.	— 19.	—	bemerkbar, l. bemerkbare.
— 177.	— 7.	—	Gleichgültigkeit, l. Empfänglichkeit.
— 229.	— 16.	—	der, l. den.

Theorie
der
rednerischen Anordnung
mit besonderer Anwendung auf die geistliche Rede.

Erstes Kapitel.
Ueber die Nothwendigkeit einer gewissen Anordnung überhaupt und die obersten Principien derselben.

Vieljährige Erfahrungen, die ich, als Vorsteher eines akademischen homiletischen Seminarium gemacht habe, bei dem fortwährenden Geschäfte, Predigtentwürfe zu beurtheilen, haben mich überzeugt, wie wenig oft ein gewisser Vorrath an Gedanken, selbst eine gewisse Gewandtheit im Erfinden des Stoffes und in der stylistischen Darstellung des Aufgefundenen, gleichen Schritt halte mit der erwünschten Fertigkeit einer zweckmäfsigen Zusammenstellung und Anordnung desselben. Mannichfaltige Fehler und Mängel der Disposition sind in der Regel diejenigen, welche bei Predigtentwürfen am häufigsten hervortreten, und deren Berichtigung auf das Gelingen der weiteren Ausarbeitung selbst den entschiedensten Einfluſs zeigt. Sie haben immer darin ihren Grund, daſs man sich des vorliegenden Stoffes nicht gehörig zu bemächtigen weiſs, d. h. daſs man den Umfang von Begriffen und Sätzen, welche das Materielle einer Rede ausmachen, wenn man sie auch im Allgemeinen richtig und ziemlich vollständig aufgefunden hat, doch nicht durchgängig

zu demjenigen Grade der Klarheit und Bestimmtheit in seinem Innersten entwickelt, der den Meditirenden in den Stand setzt, die Grenzen, welche den einen Punkt vom andern unterscheiden, die gegenseitigen logischen Verhältnisse der einzelnen Begriffe und Sätze (die Verhältnisse der Coordination und Subordination), und die eigenthümliche Beziehung, welche jedes Einzelne auf das Thema haben soll, überall genau zu bemerken und bei der Ausarbeitung festzuhalten. Die Theorie der Rede bescheidet sich gern, dass sie allein nicht fähig sey, diesen Mängeln vollkommen abzuhelfen. Ohne festgesetzte thätige Uebung im Meditiren, ohne sorgfältige Benutzung philosophischer Hörsäle und Schriften, ohne eigenes lebendiges Streben und Ringen nach Klarheit der Gedanken, und nach wissenschaftlichem Zusammenhange der eingesammelten Kenntnisse würde der junge Theolog, der richtig disponiren zu lernen wünscht, vergebens von der Rhetorik und Homiletik allein sein Heil erwarten. Auf der andern Seite wird aber auch gewiss kein unpartheiischer und urtheilsfähiger Richter dieser Wissenschaft das Recht und das Vermögen abstreiten, auf die Eigenschaften, welche die Disposition einer Rede, ihrem Endzwecke gemäss, besitzen müsse, so wie auf die entgegengesetzten Fehler aufmerksam zu machen, und durch treffende, die Selbstbeobachtung des Predigers fördernde, und die Methode des Denkens leitende Winke die rechte Cultur der geistigen Kräfte zu erleichtern, welche bei diesem Geschäfte des Anordnens hauptsächlich in Thätigkeit kommen müssen.

In dem höchsten Princip der Rhetorik (s. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik. Leipzig, 1815. S. 443.) ist deutlich ausgesprochen, der Redner wolle durch eine dargestellte Einheit seiner Bestrebungen so auf menschliche Gemüther wirken, dass sich ihr Wille mit dem seinigen zu einen bestimmten Endzwecke vereinige, den ein vernünf-

tig-ſittliches Weſen begehren und erſtreben kann und ſoll. Ein Vortrag, deſſen einzelne Gedanken und Sätze nicht im Zuſammenhange, d. h. nicht in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, daſs ſich der eine an den andern leicht und natürlich anknüpft, daſs ſich der eine aus dem andern entwickelt, daſs alle zu einem und demſelben Zweck des Ganzen harmoniſch zuſammenſtimmen, kann weder irgend eine Einheit, die in den Beſtrebungen des Redners ſey, darſtellen *), noch eine ſolche Einheit in den Beſtrebungen der Zuhörer bewirken. Die Nothwendigkeit einer gewiſſen Ordnung alſo, eines Zuſammenhanges, der in dem Produkte der Beredſamkeit ſeyn müſſe, liegt ſchon in jenem oberſten Grundſatze. Um jedoch zu einem beſtimmteren Begriffe der redneriſchen Anordnung zu kommen, halten wir zugleich die Anſicht feſt, die in der Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 136 ff. weiter entwickelt worden iſt, daſs die Rede als eine beſtimmte Handlung betrachtet werden müſſe, die zwiſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern durch eine geiſtige Wechſelwirkung vor ſich gehe und zu einem gewiſſen Ziele unaufhaltſam fortſchreite. Da die Handlung, die in dem Gemüthe des Redenden ſelbſt geſchieht, ſo wie jede andere, ein beſtimmtes Ziel im Auge hat, nach welchem ſie hinſtrebt; ſo muſs auch die ganze Anordnung und Vertheilung der Materialien dazu geeignet ſeyn, daſs dieſes beſtimmte Ziel (hier alſo, die Vereinigung der Beſtrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners) wirklich

*) Sehr treffend bemerkt daher Hr. G. C. R. Danz: die Wiſſenſchaften des geiſtlichen Berufs im Grundriſs. Jena, 1824. S. 97.: Die Diſpoſition ſolle den Zuſammenhang des Einzelnen unter ſich und in Beziehung auf das Ganze, als das aller Einzelnen Gemeinſchaftliche, zum deutlichen Bewuſstſeyn des Redners bringen, und ihn in demſelben fortwährend erhalten. — Zunächſt diſponirt der Redner für ſich ſelbſt; aber der Einfluſs, den dieſs auf ſeine eigne Thätigkeit hat, macht eben dadurch die Diſpoſition höchſt wichtig für die Zuhörer.

erreicht werde. Die Handlung foll jenen feften und beftimmten Gang haben, der fich mit einem völlig willkürlichen Umherfchweifen der Einbildungskraft und der Empfindung, oder mit jenem freien Spiele der Phantafie, wie wir es in den Produkten der Dichtkunft wahrnehmen, nicht vertragen würde. Sie foll aber zugleich eine lebendige feyn, d. h. eine Handlung, bei welcher alle Kräfte des Gemüths in Thätigkeit gefetzt werden und fich zu einer entfchiedenen Richtung (Beftimmung des Willens) vereinigen. Darin liegt nothwendig, dafs fie unaufhaltfam fortfchreite, dafs fie nie, ihr eigentliches Ziel aus dem Auge verlierend, von dem geraden und rechten Wege abweiche und in keinem Momente ftill ftehe, was immer da gefchieht, wo eine eben vergangene Thätigkeit, ohne irgend einen neuen und eigenthümlichen, dem beftimmten Zwecke entfprechenden Eindruck auf die Seele, blos erneuert wird. Diefer Forderung leiftet die Anordnung Genüge, indem fie jedes Uebergehen in einen folchen Kreis der Gedanken, der dem gegenwärtigen Endzwecke zu fern liegt und dann wieder eine Rückkehr auf den rechten Weg herbeiführt, jede unnöthige Wiederholung des fchon Gefagten, Erklärten, Bewiefenen, jede Dunkelheit in der Verbindung und Entwickelung der Gedanken, wodurch das Gemüth der Zuhörer in feiner Thätigkeit aufgehalten wird, zu vermeiden fucht. Wie aber jede Handlung bei diefem lebendigen Fortfchreiten allmälig und ftufenweife fich vollendet — fo auch die Handlung der Rede. Die Erfahrungsfeelenkunde und die eigene Beobachtung unferes inneren geiftigen Lebens enthüllt uns zwei grofse, ewig gültige, und einflufsreiche Gefetze für die Thätigkeiten unferes Gemüths, die Gefetze der Gradation und der Stetigkeit. Unverkennbar liegt in unferer Seele ein Trieb, der keinen Stillefstand und keine Grenze kennt, und den Menfchen als ein freithätiges Wefen charakterifirt, ob er fich gleich in fehr verfchiedenen Formen und Richtungen äufsern kann, unferen Zuftand und unfer

ganzes Weſen raſtlos zu erweitern und zu vervollkommnen. (S. die philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik S. 10 ff.) Auf derjenigen Stufe der Bildung und Entwickelung der Anlagen und Kräfte ſtehen zu bleiben, die in der Gegenwart errungen worden iſt, nichts Höheres erſtreben zu wollen, oder ſogar in irgend einer Hinſicht Zurückzugehen — dieſs widerſtreitet der ächten menſchlichen Natur. Es iſt daher Forderung der Sittenlehre, daſs ſich dieſes Streben nach dem Höheren und Vollkommneren in allem, was der Menſch thut und unternimmt, an den Tag lege. Und, ſo wie der moraliſche Sinn überhaupt mit dem äſthetiſchen in genauer Verbindung ſteht; ſo äuſsert jene Neigung zu dem Fortſchreitenden, die ihren eigentlichen tiefen Grund in der vernünftigen und ſittlichen Natur des Menſchen hat, auch bei Urtheilen des Geſchmacks ihre Wirkſamkeit. Wir erwarten z. B., daſs eine künſtleriſche Darſtellung, welche an die Succeſſion der Zeit gebunden iſt, mit denjenigen Eindrücken, welche das Gemüth am meiſten befriedigen, nicht anfange, ſondern endige. Dieſes Geſetz iſt auch auf die Produkte der Beredſamkeit anwendbar — um ſo mehr, da die Thätigkeit des Redners ein Wirken nach Auſſen iſt, das unter ſittlichen Geſetzen ſteht (ſ. die philoſoph. und religiöſe Begründung der Rhetorik S. 435). Auch in der Handlung, die zwiſchen dem Redner und den Zuhörern vor ſich geht, erwarten wir ein der Natur der menſchlichen Seele angemeſſenes Fortſchreiten zu höheren Stufen der Klarheit in der Entwickelung des Ganzen, der überzeugenden Kraft der Beweiſe und Gründe, der Beſeelung und Belebung des ganzen Gemüths für den Gegenſtand der Rede. Mit dieſem Geſetze ſteht aber auch ein anderes in genauer Verbindung, das Geſetz der Stetigkeit, vermöge deſſen jede einzelne Thätigkeit, ſo wie ſie durch die vorhergehende vorbereitet wurde, ſo auch der nächſtfolgenden wiederum zur Vorbereitung dienen ſoll, gemäſs dem bekannten, durch die Beobachtung der äuſseren Natur zunächſt veranlaſsten Canon:

in natura rerum non datur saltus, neque hiatus. *)
Denn jenes Streben des Menschen, seinen Zustand und sein ganzes Wesen in das Unendliche hin zu erweitern (der Vervollkommnungstrieb), verlangt auch nothwendig, dass er bei seinem Thun und Handeln bestimmte Endzwecke habe, die sittlich vollkommen gerechtfertigt werden können, die selbst gefordert werden von der vernünftigen und sittlichen Natur, und — dass er diese Endzwecke rastlos verfolge, alles, was er thut, darauf beziehe, die eine Bestrebung an die andere zweckmäfsig knüpfe, und selbst dann, wenn ihm Hindernisse und Hemmungen auf seinem Wege entgegentreten, dennoch sein eigentliches Ziel nie aus dem Auge verliere — dass also Zusammenhang und Stetigkeit in seinem ganzen Streben und Handeln sey. Da auch die Rede eine Handlung ist und unter sittlichen Gesetzen steht, so muss sich diese Norm der Stetigkeit auch in ihrem ganzen Charakter und Gange ausdrücken. Je genauer also die gesammte Anordnung der Rede den Gesetzen der Gradation und der Stetigkeit entspricht, desto vollkommener behauptet ein so geordnetes Produkt den Charakter der Rede.

Die Nothwendigkeit, in der Rede einen festen und bestimmten Plan zu verfolgen, leuchtet eben so deutlich ein, wenn wir ferner, diese Ansichten festhaltend, welche unmittelbar aus dem Princip der Rhetorik und aus dem allgemeinen Begriffe der Handlung, die zwischen dem Redner und seinen Zuhörern geschieht, hervorgehen, die verschiedenen Anforderungen in das Auge fassen, die mit Recht an den Redner gemacht werden. Wir betrachten die Rede als eine solche Darstellung menschlicher Vorstellungen in der Sprache, die auf der einen Seite das Erkenntnissvermögen durch deutliche Belehrung

*) Vergl. die in mehrerer Hinsicht lesenswerthe Schrift: Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stetigkeit. Celle, 1800. 8.

und wahre Ueberzeugung beſchäftigt, auf der andern Seite durch Vermittelung der Einbildungskraft das Gefühlsvermögen zu einer lebendigen, jene Wirkſamkeit des Verſtandes und der Vernunft begleitenden Thätigkeit veranlaſst, und ſo dem Begehrungsvermögen (Willen) eine entſcheidende Richtung gibt. S. die philoſophiſche und religiöſe Begründung u. ſ. w. S. 105 ff. Der Redner ſoll alſo belehren; die Deutlichkeit und Klarheit der Erkenntniſs ſetzt aber nothwendig voraus, daſs die einzelnen Vorſtellungen in Harmonie und in genauer Verbindung unter einander ſtehen, und dasjenige vorangehe, wodurch dis Einſicht in das Folgende vorbereitet und begründet wird. Der Redner ſoll überzeugen; die überzeugende Kraft der Vorſtellungen aber hängt zum groſsen Theil von ihrer Anordnung und Stellung ab, wie z. B. die bekannte Erfahrung lehrt, daſs mancher Beweis nur darum nicht verſtanden, oder nicht recht gefaſst werde, weil er nicht an dem gehörigen Orte und in der rechten Verbindung erſcheint. Der Redner ſoll durch anſchauliches und lebendiges Darſtellen und Vergegenwärtigen das Gefühl der Zuhörer erwärmen; dieſs verlangt aber eine ſolche zweckmäſsige Aufeinanderfolge der Vorſtellungen, wodurch die Einbildungskraft des Zuhörers am leichteſten veranlaſst wird, Anſchauungen hervorzurufen, die unter einander ſelbſt zuſammenſtimmen, und mit den Ideen und Begriffen, welche verſinnlicht werden ſollen, in einem Verhältniſſe der Verwandtſchaft oder Aehnlichkeit ſtehen (ſ. die philoſ. und relig. Begründung u. ſ. w. S. 48 ff.); und der jedesmalige Zweck der ganzen Rede, oder des einzelnen Abſchnittes, die Beſchaffenheit der Zuhörer, die Natur der Sache wird dem Redner in einzelnen Fällen zur Entſcheidung dienen, ob er jene Thätigkeit der Einbildungskraft durch vorausgegangene Beſchäftigung des Erkenntniſsvermögens vorbereite, oder die umgekehrte Ordnung vorziehe. Der Redner ſoll das Begehrungsvermögen für einen gewiſſen Zweck in freie Thätigkeit ſetzen; das Begehrungs-

vermögen interessirt sich aber erst dann für einen Gegenstand lebendig, wenn die Vorstellungen dieses Gegenstandes selbst, eines Verhältnisses, in welchem er zu den menschlichen Neigungen und Trieben steht, und einer gewissen Kraft zum Handeln in dem Gemüthe der Zuhörer klar und lebhaft geworden sind (s. die philosophische und religiöse Begründung S. 102 ff.); und, da der Endzweck einer Rede nicht selten eine Thätigkeit mehrerer und verschiedenartiger Gefühle und Neigungen in dem Gemüthe des Zuhörers voraussetzt, so wird auch in den verschiedenen Erregungen des Gefühls- und Begehrungsvermögens diejenige Ordnung immer als die richtigste erscheinen, welche der gewöhnlichen und natürlichen Aufeinanderfolge und der inneren Verwandtschaft dieser Gemüthszustände am meisten entspricht, und am vollkommensten dazu geeignet ist, den kräftigsten Totaleindruck hervorzubringen, damit die Handlung auch in dieser Hinsicht unaufhaltsam zu ihrem bestimmten Ziele fortschreite. Von der rednerischen Disposition verlangen wir also nicht blos, dass sie logisch richtig sey, den allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des Denkens entsprechend, sondern auch, dass sie psychologisch-zweckmässig sey, d. h. mit den allgemeinen Resultaten der Erfahrungsseelenkunde über die Wirksamkeit und innere Verwandtschaft der Vermögen der menschlichen Seele überhaupt, und mit der besondern Individualität dieses und jenes bestimmten Kreises der Zuhörer so übereinstimmend, wie sie damit übereinstimmen muss, wenn die Rede die beabsichtigten Wirkungen hervorbringen soll. Sehr richtig bemerkte schon Cicero *de oratore l. 2. c. 76. Cuius (collocationis) ratio est duplex, altera, quam adfert natura causarum, altera, quae Oratorum iudicio et prudentia comparatur etc.*

Indem wir die Rede immer aus dem Gesichtspunkte einer, zu ihrem bestimmten Ziele lebendig und unaufhaltsam fortschreitenden Handlung betrachten; stellen sich uns sehr natürlich gewisse Punkte dar, welche zu

jedem Produkte der Beredſamkeit, in ſo fern es etwas in der Zeit Werdendes und ſich allmälig Vollendendes iſt, gehören. Denn in jeder Handlung unterſcheiden wir dreierlei: 1) den Anfang, die erſte Thätigkeit oder Kraftäuſserung, von welcher die übrigen Veränderungen, deren geſchloſſene Reihe dieſe Handlung ausmacht, ſämmtlich ausgehen; 2) den Fortgang, die Veränderungen (Thätigkeiten), welche, indem ſie ſich an jene erſte knüpfen, in einer beſtimmten Ordnung auf einander folgen, ſo daſs ſich immer die eine aus der andern entwickelt, gemäſs den oben bemerkten Geſetzen der Stetigkeit und der Gradation; 3) das Ende, die Thätigkeit, welche die ganze Reihe ſchlieſst, und als das gemeinſame Reſultat aller vorausgegangenen Thätigkeiten, welche zu dieſer Reihe gehören, betrachtet werden muſs. Und ſo wird es auch in jeder Rede ein Beginnen der Handlung geben, die erſte Erregung und Erweckung derjenigen geiſtigen Thätigkeiten des Zuhörers, ohne deren Wirkſamkeit der Endzweck des redneriſchen Vortrags nicht erreicht werden kann; einen lebendigen, ſtetigen, nach einem beſtimmten Ziele hinſtrebenden und immer mehr ſich entwickelnden Fortgang jener geiſtigen Thätigkeiten; einen Punkt endlich, wo die beabſichtigte Vereinigung der Beſtrebungen des Redners mit den Beſtrebungen der Zuhörer ihre Vollendung erreicht. Es darf aber hier die wichtige Anſicht nie aus dem Auge gelaſſen werden, daſs wir die Rede eine ſolche Handlung nennen, die zwiſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern vor ſich geht, als eine geiſtige Wechſelwirkung. Denn ſehen wir blos auf den Redner ſelbſt, und ſeine innere Handlung; ſo erſcheint er allerdings (wenn ſeine Rede nicht völlig ein augenblickliches Erzeugniſs der extemporänen Redekunſt iſt, dem gar keine Meditation voranging) früher thätig, als der Zuhörer, und er handelt ſchon, indem er einen beſtimmten Stoff für die Rede wählt, und über die Behandlung deſſelben nachdenkt, ſeine Beſtrebungen richten ſich ſchon

auf einen bestimmten Gegenstand, verknüpft mit dem lebhaften Wunsche, auch die Bestrebungen anderer für ihn zu gewinnen. Da aber dieses Handeln des Redners nicht isolirt bleiben, sondern, sobald er öffentlich auftritt, mit einer geistigen Thätigkeit des Zuhörers in Verbindung treten soll; so liegt eben darin der sehr natürliche und begreifliche Grund, warum der Redner nicht, wenigstens nicht unbedingt, annehmen und voraussetzen dürfe, es sey am zweckmäſsigsten, wenn er bei der Ausarbeitung des Vortrags alles gerade so auf einander folgen lasse, wie es sich, bei der ersten Meditation, und bei dem ersten Entwurfe (bei dem Beginnen seiner eigenen für sich geschehenden Handlung) ihm selbst dargestellt hatte. Das eigentliche Ausarbeiten der Rede (es möge ein mehr, oder minder vollständiges Concipiren seyn) ist allemal eine Erneuerung jener ursprünglichen geistigen Thätigkeit des Redners, die bei dem ersten Entwurf des Ganzen geschah — und eine weitere, vollkommnere Entwickelung derselben. Wenn auch der Vortrag nicht in einer ununterbrochenen Thätigkeit niedergeschrieben werden kann, so geht doch allemal, so oft der Redner an seinem Vortrage arbeitet, im Wesentlichen diese bestimmte Handlung vor sich. Wir nehmen den Faden wieder auf, bei jeder Rückkehr zu dieser Beschäftigung; wir erneuern in uns selbst dieselbe geistige Stimmung und denselben Umkreis der Hauptgedanken. Aber wir versetzen uns auch, sobald das eigentliche Ausarbeiten beginnt, gewiſs noch klärer, bestimmter und lebhafter, als vorher bei der ersten Meditation, in den Kreis der Zuhörer, für welche der Vortrag bestimmt ist; wir vergegenwärtigen uns noch anschaulicher ihre Ansichten, Grundsätze, Gesinnungen und Neigungen, ihre intellektuellen, moralischen und religiösen Bedürfnisse; wir können nicht umhin, auf die bei der Recitation des Vortrags zu erwartende Theilnahme der Zuhörer an unserem Denken, Fühlen und Begehren, schon bei der Ausarbeitung der Rede, schon bei der weiteren Ausbildung und Ent-

wickelung unſerer eigenen inneren Handlung, eine beſondere Rückſicht zu nehmen. Die Zuhörer ſtehen nicht durchgängig auf einer und derſelben Bildungsſtufe mit dem Redner, und bringen in der Regel nicht ganz dieſelbe Gemüthsſtimmung zum Anhören der Rede mit, in welcher er ſelbſt auftritt, der ſich ſchon vorher ganz und gar in ſeinen Gegenſtand hineingedacht und hineingefühlt hatte. Dieſe nothwendige Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Bildung und der gegenwärtigen Stimmung der Zuhörer von der Bildung und Stimmung des Redners richtet auch ſehr natürlich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Frage hin: ob es auch zweckmäſsig ſey, die Hauptgedanken des Vortrags in der Darſtellung gerade ſo auf einander folgen zu laſſen, wie ſie ſich bei der erſten Meditation dargeboten hatten? ob nicht z. B. manches, was ſich in ſeinem eigenen Gemüthe urſprünglich in einen lichten Punkt zuſammengedrängt hatte, bei der Ausarbeitung mehr zu trennen und auseinander zu legen, manches andere dagegen, was die erſte Meditation in der Vorſtellung völlig getrennt hatte, bei der Ausarbeitung näher zuſammen zu rücken, und genauer zu verbinden ſey, weil er gerade bei dieſer Methode am ſicherſten darauf rechnen darf, den ganzen Gang der Gedanken ſeinen Zuhörern, ihrer Bildung und Faſſungskraft gemäſs, mit der vollkommenſten Klarheit darzuſtellen, oder die Neigungen und Gefühle, die in ihren Gemüthern erweckt werden ſollen, an ihre gegenwärtige Stimmung auf die leichteſte und natürlichſte Art zu knüpfen? Oft ſtellt ſich freilich ſchon bei der erſten Meditation, in einem glücklichen entſcheidenden Momente, diejenige Ordnung der Hauptgedanken dem Redner vor die Seele, die der Natur der Sache und den Bedürfniſſen der Zuhörer am vollkommenſten entſpricht; und eine ſpätere Nachbeſſerung des Entwurfs thut dann gewöhnlich einen Miſsgriff und verdrängt das Einfache, Natürliche, und am meiſten Anſprechende durch eine mehr erkünſtelte Compoſition. Aber die Talente der Redner ſind verſchieden; und ſelbſt

der talentvolle, der eine besondere Gewandtheit und Leichtigkeit im Beurtheilen des inneren Verhältnisses der Vorstellungen und ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther der Zuhörer bewährt, ist, unter wechselnden geistigen Stimmungen, nicht immer in gleichem Grade zu diesem Geschäfte aufgelegt. Es kann daher wohl nicht befremden, wenn sich zuweilen erst mitten in der Ausarbeitung der Rede die Nothwendigkeit fühlbar macht, von dem ersten Entwurfe in dieser oder jener Hinsicht abzuweichen; wenn der Redner zuweilen erst durch das weitere Fortschreiten seiner eigenen inneren Handlung recht aufmerksam darauf wird, wie sich ihm selbst seine eigenen Gedanken bei einer etwas veränderten Ordnung noch weit klärer, lebendiger, und wirksamer darstellen, als vorher: wenn sich besonders dem Anfänger diese Beobachtung häufig aufdrängt.

Die eben ausgesprochene und näher bezeichnete Ansicht von der Rede, als einer Handlung zwischen dem Redner und den Zuhörern, die sich irgendwo und auf irgend eine Weise an ihr inneres geistiges Leben anknüpfen, einen steten und lebendigen Fortgang nehmen, und eine gewisse Vollendung erreichen müsse, wurde zwar nicht bestimmt und klar von den alten griechischen und römischen Lehrern der Redekunst dargelegt; sie giebt sich aber mittelbar in der gewöhnlichen, aus jener alten Rhetorik in die später übergegangenen, allgemeinen Norm der Eintheilung rednerischer Produkte zu erkennen. Denn man pflegte in der Regel 5 Theile namhaft zu machen, aus denen die Rede bestehen müsse, die sich mit verschiedenen Akten einer dramatischen Handlung vergleichen lassen: *exordium* (προοίμιον), *narratio* (διήγησις), *propositio* (πρότασις), *confirmatio* (ἀπόδειξις), *peroratio* (ἐπίλογος). Manche der älteren Rhetoren vermehrten diese Zahl, indem sie von der *propositio* noch die *partitio* (διαίρεσις) und von der *confirmatio* die *refutatio* (λύσις) als einen besondern Bestandtheil unterschieden. Andere bemerkten dagegen

nicht ohne Grund, daſs weder die *narratio facti* (deren Nothwendigkeit doch nur zunächſt durch gerichtliche und berathſchlagende Reden, und auch durch dieſe nicht immer, herbeigeführt werden konnte), noch eine beſondere Aufzählung der Theile, noch eine Trennung des Widerlegenden von dem Beweiſenden, als ein abſolut weſentliches Erforderniſs für alle Produkte der Beredſamkeit bezeichnet werden könne. Ja ſelbſt die abſolute Nothwendigkeit eines eigentlichen *exordii* (einer beſondern einleitenden und vorbereitenden Reihe von Sätzen — denn, einen gewiſſen anknüpfenden Punkt, wo das Ganze beginnt, muſs freilich jede Handlung haben) wurde nicht von allen behauptet. S. Ariſtotelis *τέχνη ῥητορ.* l. 3. c. 13. ſqq. Cicero *de invent. l.* 1. *c.* 15. bis zu Ende. *Auctor ad Herennium l.* 1. Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 3. *c.* 8. 9. So verſchieden auch dieſe Ausſprüche und Regeln der Einzelnen ſind, immer bemerkt man doch in demjenigen, worinn ſie alle übereinſtimmen, wie die oben bezeichnete Anſicht der Rede, als einer Handlung zum Grunde liege.

Zweites Kapitel.

Ueber den Eingang.

Könnte man als gewöhnlichen Fall annehmen, daſs die Zuhörer ziemlich ganz auf einer und derſelben Bildungsſtufe mit dem Redner ſtehend, und in dieſelbe geiſtige Stimmung ſchon verſetzt, ſich um ihn verſammelten, ſo dürſte eine beſondere Einleitung und Vorbereitung des auszuführenden Gegenſtandes überflüſſig erſcheinen und die Ausführung könnte ſogleich beginnen. Daher wurde auch ein eigentliches *exordium* in der griechiſchen und römiſchen Staatsberedſamkeit nicht als ein abſolut nothwendiger Beſtandtheil jeder Rede betrachtet. S. Cicero *de orat. l.* 2. *c.* 79. Quinctil. *inſtitt. oratt.*

l. 4. *c.* 1. *ex.* Denn manche Angelegenheiten, die vor Gericht, oder im Senat, oder in einer Volksversammlung zur Sprache kommen sollten, bedurften, vermöge ihrer einfachen Natur und ihres leicht übersehbaren inneren Zusammenhanges keiner eigentlichen Vorbereitung, und entwickelnden Einleitung, sondern blos einer kurzen für das gegenwärtige Publikum des Redners hinreichenden Bezeichnung. Oft lag auch gerade in der besondern staatsbürgerlichen Wichtigkeit des zu verhandelnden Gegenstandes, und in dem lebendigsten, der Handlung des Redners schon vorausgehenden Interesse, welches alle Bürger für diese Angelegenheit hatten und zeigten, ein sehr begreiflicher Grund, warum der Redner seinen Vortrag unmittelbar an die gegenwärtige Stimmung der Zuhörer anknüpfen und sie sogleich *in mediam rem* hineinführen konnte. Uebrigens pflegten die Alten von dem Eingange noch als eigenen Bestandtheil der Rede die *narratio facti* zu unterscheiden, als etwas der Proposition (also dem Anfange der eigentlichen Ausführung) Voranstehendes. Diese *narratio* sollte historische, für die rechte Beurtheilung der gerichtlichen Streitfrage, oder der zu berathschlagenden politischen Maasregel nothwendige Erläuterungen geben; so wie wir geistliche Redner den unentbehrlichen Erläuterungen unserer Begriffe und Sätze bald das *exordium*, bald den Ubergang vom Texte zum Thema, bald einen eigenen Theil der Ausführung selbst zu widmen pflegen. Nicht immer war eine besondere *narratio* nothwendig, wie Quinctil. *instit. oratt. l.* 4. *c.* 2. *in.* bemerkt. Wo sie aber auftrat, da konnte sie öfters ein besonderes *exordium* entbehrlich machen, wenn es der Redner nicht für rathsam hielt, ausser jener Mittheilung des Geschichtlichen noch etwas anderes zur rechten Stimmung der Zuhörer, und zur Belebung und Erweckung ihrer Aufmerksamkeit zu thun. Dem gerichtlichen Redner insbesondere, der als Vertheidiger eines so eben öffentlich Angeklagten auftrat, war sein Gegenstand durch die vorausgegangene ankla-

gende Rede, die er nun beantworten und widerlegen wollte, so vorbereitet und eingeleitet, daſs er (wenn nicht besondere und eigenthümliche Rücksichten hinzukommen) unmittelbar zur Ausführung selbst übergehen konnte, wie z. B. Cicero *pro Cluentio.* Auch in der Sphäre der geistlichen Beredsamkeit haben sich weder die Kirchenväter (wie man z. B. aus mehreren Homilieen des Chrysostomus, *de tribus pueris*, oder *homilia* 33. *ad populum Antiochenum*, und andere sieht) noch die älteren Prediger und Homileten unserer evangel. Kirche an die Regel gebunden, jeden geistlichen Vortrag mit einem eigentlichen *exordio* zu eröffnen. *) Die neuere Zeit bindet sich strenger an diese Gewohnheit. Doch findet man auch bei den neuesten Kanzelrednern Beispiele vom Gegentheil. S. Schuderoff Predigten in der neuesten Zeit gehalten. Leipzig, 1810. S. 30. 43. 180. 192. 234. 249. 307. 321. Oder ebendess. Sammlung einiger Kanzel- und Altarreden. Neustadt an der Orla, 1826. S. 16. 30. Und allerdings können wohl auch die geistlichen Reden, welche, nach einem vorausgegangenen Gebete oder kurzen biblischen Segenswunsche, unmittelbar von dem vorgelesenen Texte anheben, eines *exordii* bisweilen entbehren, wenn der Text selbst, auch ohne umständliche Erläuterung, geradezu auf den Hauptgedanken der Predigt hinführt. Am meisten gestattet dies wohl die freie Form der eigentlichen Homilie. Denn, da solche Vorträge nicht darauf ausgehen, alles Einzelne, so wie es in andern Predigten geschieht, einem bestimmten Thema unterzuordnen, und alles darauf zurückzuführen; so wird eben dadurch die Nothwendigkeit einer besondern einleitenden Gedankenreihe, wie sie ein genau bestimmtes und begrenztes Thema in den meisten Fällen erfordert, nicht selten aufgehoben; der freiere Gang der Homilie kann schon durch den Inhalt der vor-

*) S. Hallbauer nöthiger Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen. Jena, 1737. S. 466 ff.

gelesenen biblischen Perikope selbst vorbereitet werden. Doch darf die homiletische Freiheit auch in diesem Punkte gewisse Grenzen nicht überschreiten, und die wichtige Frage nie aus dem Auge lassen: ob auch das blose Verlesen dieses vorliegenden Textes in jeder Beziehung vollkommen genüge, den Zuhörer in das Thema der Predigt, oder in den Umkreis der Hauptgedanken, welche den Inhalt einer Homilie ausmachen sollen (und doch immer in einem gewissen inneren Zusammenhange, in einer gewissen Beziehung auf irgend eine leitende Hauptidee stehen müssen) wirklich einzuleiten? ob nicht der biblische Text selbst manche Erläuterung nöthig mache, die einen weit schicklicheren Platz vor der Ausführung, als in der Ausführung finde? oder ob es nicht rathsam sey, den Gegenstand der Predigt, ehe noch die Handlung weiter fortschreitet, aus irgend einem interessanten Gesichtspunkte darzustellen, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer errege und sammle, und der vorgefaſsten Meinung entgegenarbeite, als ob es nicht nöthig sey, über eine solche bekannte Wahrheit in diesem Kreise und an diesem Orte zu sprechen? Sehr zu beachten ist insbesondere die Erfahrung, auf welche ein neuerer trefflicher Homilet Grotefend (in seinen Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredtsamkeit. Hannover, 1824. S. 123.) aufmerksam macht, daſs die Zuhörer, indem der Text auf der Kanzel vorgelesen wird, etwas ihnen längst Bekanntes zu vernehmen glauben, und daher mit wenig gespannter Aufmerksamkeit hören, mehr passiv als activ sich verhaltend, wenn nämlich dieser Text (wie ich hinzusetzen möchte) zu denjenigen evangelischen und epistolischen Perikopen gehört, welche den meisten Mitgliedern der christlichen Gemeinde im Schulunterrichte erklärt, und jährlich vor dem Altar oder auf der Kanzel vorgelesen werden (denn ein minder bekannter und gewöhnlicher, durch eine gewisse Eigenthümlichkeit des Inhalts oder der Form hervorstechender Text kann auch gerade das Ge-

gentheil bewirken, und die Aufmerksamkeit vorzüglich spannen.) Bleibt nun der Zuhörer, den obigen Fall angenommen, in jenem mehr passiven Zustande, wird er nicht nach dem Verlesen des Textes durch eine kurze Einleitung in gröſsere Selbstthätigkeit versetzt, wie leicht verfehlt dann der Anfang der Ausführung selbst die beabsichtigte Wirkung, indem das geistige Mithandeln des Zuhörers zu spät beginnt, und der Redner ihm voraneilt! Dem Prediger dürfte also die Anwendung eines *exordii* in den meisten Fällen nicht zu erlassen seyn. Weit eher und leichter können Produkte der Staatsberedsamkeit, wo der Hauptgegenstand unmittelbar aus dem Konkreten und Anschaulichen genommen wird, und der Redner weniger Veranlassung findet, abstrakte Vorstellungen vor der Ausführung zu erläutern, verwandte und ähnliche Begriffe zu unterscheiden, irrige Ansichten im Gebiete der Religions- und Sittenlehre zu berichtigen, allgemeine Wahrheiten an andere allgemeine anzuknüpfen, des Einganges ermangeln.

Es ist schon durch die bisherigen Bemerkungen auf den eigentlichen Zweck des *exordii* hingedeutet worden. Die Zuhörer sind in der Regel noch nicht völlig so gestimmt, wie es der Redner wünscht, indem er öffentlich auftritt, um ihre geistige Thätigkeit mit der seinigen in vollkommene Wechselwirkung zu setzen; ihre Aufmerksamkeit ist noch nicht gerade auf den einen bestimmten Punkt fixirt, um den sich das innere geistige Leben des Redners hauptsächlich bewegt; der Gegenstand, für den er gerade jetzt die Gemüther anderer gewinnen will, schwebt ihnen vielleicht in einer dunkeln, der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit jetzt noch ermangelnden Vorstellung vor der Seele; nicht selten läſst sich sogar, wo nicht bei allen, doch bei mehreren Individuen, welche diesem Kreise angehören, mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daſs ihre Empfänglichkeit für die Sache, welche der Redner jetzt mit dem lebendigsten Interesse umfaſst, und die feste Richtung ihrer Aufmerk-

ſamkeit durch gewiſſe vorgefaſste Meinungen und Anſichten gehindert werden könne. Was könnte alſo dem Redner mehr am Herzen liegen, als vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daſs der Zuhörer fähig und willig gemacht werde, mit derjenigen Bildung, welche bei ihm vorausgeſetzt werden kann, und mit ſeiner gegenwärtigen Stimmung in den Kreis der Vorſtellungen einzutreten, in welchen ihn der Redner mit ſich verſetzen will? Dieſe allgemeine Beſtimmung der Einleitung haben auch die Alten richtig erkannt, und die römiſchen Rhetoren kurz und beſtimmt durch die Regel bezeichnet, das *exordium* ſolle *auditorem attentum*, *docilem*, *benevolum reddere*, ob ſie gleich in der weiteren Entwickelung und Anwendung derſelben immer nur die drei verſchiedenen Formen der griechiſchen und römiſchen Staatsberedſamkeit, die gerichtliche, berathſchlagende und panegyriſche im Auge hatten. *Auctor ad Herennium l.* 1. c. 4. Cicero *de invent. l.* 1. c. 15. *de orat. l.* 2. c. 77. Quinctil. *inſtitutt. oratt. l.* 4. c. 1. Vergl. Ariſtotelis *τέχνη ῥητορ. l.* 3. *c.* 14. Hermogenes *περὶ εὑρέσεων l.* 1. Sie unterſchieden dabei bisweilen eine doppelte Art von Eingängen, 1) das *exordium*, *προοίμιον* im engeren Sinne, wo der Redner ſeine Abſicht, den Zuhörer aufmerkſam, empfänglich und fähig für gewiſſe Belehrungen und Ueberzeugungen, ſich ſelbſt (der Perſon des Redenden) und ſeiner Sache im Voraus geneigt zu machen, auf dem geraden und offenen Wege zu erreichen ſucht, 2) die *inſinuatio*, *ἔφοδος*, wo er, durch beſondere Verhältniſſe veranlaſst, auf einem Umwege zu dieſem Ziele kommt, *ubi orator ſe quaſi inſinuat in animos audientium.* S. Cicero *de invent. l.* 1. *c.* 15. Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 4. *c.* 1. Wenn nehmlich die Zuhörer aus irgend einem Grunde der Sache des Redners abgeneigt ſchienen, ſo verbarg man nicht ſelten anfangs die eigentliche Abſicht der Rede, leitete ſcheinbar einen andern Gegenſtand ein, und

kam am Ende doch, nachdem die Aufmerksamkeit der Zuhörer und ihr Interesse für die Gesinnung des Redners durch das Gesagte angeregt und gewonnen worden war, unvermerkt durch eine eigene unerwartete Wendung auf den wirklichen Gegenstand der Rede; durch mannichfaltige Künste der sogenannten *captatio benevolentiae* suchte man in solchen Eingängen gewisse Ansichten, Stimmungen und Neigungen der Zuhörer, von denen man, wenn die wahre Absicht gleich anfangs ganz unverhüllt hervortrat, Widerspruch und mächtiges Widerstreben besorgte, im Voraus zu beschwichtigen. Als z. B. Cicero in der zweiten Rede *de lege agraria* ein wegen der Ackervertheilung vorgeschlagenes Gesetz, bei welchem die niedern Volksklassen zu gewinnen hofften, widerrathen wollte, hielt er eine umständliche Einleitung für rathsam, wo er sich mit einnehmender Beredsamkeit darüber erklärte, wie viel er dem römischen Volke zu verdanken habe, wie aufrichtig seine Liebe des Volkes, und wie fest sein Entschluss sey, immer ein *Consul popularis* zu bleiben, und bahnte sich so den Uebergang zu der offenen Erklärung seiner Ansicht, er könne eben darum, weil er das Interesse des Volks begünstige, jenes Gesetz nicht billigen. Und freilich — wo es hauptsächlich darauf ankommt, das staatsbürgerliche Interesse einer Parthei für einen Gegenstand zu gewinnen, wo persönliche Neigungen und Abneigungen bedeutenden Einfluss auf die Entscheidung der Richtenden und Berathschlagenden haben, wo die mannichfaltigsten Leidenschaften und Affekten eine wichtige Rolle spielen, und den Endzweck des Redners eben so leicht befördern als vereiteln können — da giebt es auch häufig Veranlassung zu solchen Umwegen der Einleitung. Der geistliche Redner hat es nicht mit einem solchen Kampfe politischer Parteien und persönlicher Rücksichten und Verhältnisse zu thun; in der heiligen Sphäre dieser Beredsamkeit soll alles selbstsüchtige Streben einer höheren, ächtmenschli-

chen, und allgemeinen Richtung der Gemüther auf Wahrheit und Gerechtigkeit, auf christliche Tugend und Frömmigkeit weichen, und alles Einzelne, durch verschiedenartiges Interesse im bürgerlichen Leben getrennte und auseinanderstehende, soll hier in eine grosse, christlich-fromme Gemeinschaft aufgehen, in deren Mitte die Liebe waltet. Dieses höhere Interesse in den Gemüthern zu erregen, und aus diesem Standpunkte Einfluss auf die Bestimmung des Willens zu gewinnen, ist das eigentliche Geschäft des Predigers; die christliche Religion selbst, und die christlich-religiöse Gemeinschaft bietet ihm dazu die wirksamsten Mittel dar; dadurch werden aber auch jene Künste der Insinuation, welche die griechischen und römischen Redner nicht selten für nöthig hielten, dem geistlichen Redner entbehrlich *), ja sie würden sogar, wegen des eigenthümlichen Geistes und Charakters der Kanzelrede, in diesem Gebiete als etwas ganz Fremdartiges und Störendes erscheinen.

Aus einer richtigen Ansicht von dem Zwecke des Einganges in der Rede ergiebt sich ferner, worauf der Redner bei der Wahl der Gedanken, die er dem Eingange bestimmt, und bei der Ausarbeitung desselben seine ganze Aufmerksamkeit zu richten habe. Soll der Zuhörer durch das *exordium* in dem oben bemerkten Sinne *attentus*, *docilis*, *benevolus* werden; so beruht ohne Zweifel die Wirksamkeit des Einganges zuvörderst darauf, dass der Redner die Stimmung der Zuhörer und die innere Verknüpfung und Stufenfolge der Thätigkeiten des menschlichen

*) Dass dadurch nicht alle und jede weise Akkommodation, deren sich auch der geistliche Redner bedienen kann, wo ihm gewisse Meinungen und Zweifel, gewisse Gefühle und Neigungen der Zuhörer widerstreben, verworfen werden sollen, ergiebt sich schon aus dem, was ich in der Theorie der rednerischen Erfindung (Leipzig, 1824.) S. 502. ff. bemerkt habe. Aber auch hier nimmt er im Grunde immer einen geraden und offenen Weg zum Ziele.

Gemüths überhaupt beachtet. Welche geistige Stimmung bei denjenigen, zu denen er sprechen will, in den Augenblicken, in welchen er öffentlich vor ihnen auftreten wird, mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten sey? diese Frage bietet sich wohl dem Redner bei dem Bestreben, die Handlung zweckmäſsig einzuleiten, sehr natürlich dar. Ungemein erleichtert wird ihm das Anknüpfen der Handlung, wenn sie in den Gemüthern schon vorbereitet ist, wenn dasjenige, was in diesen Augenblicken als Gedanke und Gefühl in der Seele der Zuhörer vorzüglich klar und lebhaft ist, mit dem Umkreise der Gedanken und Gefühle, in denen sich der Redner bewegt, völlig zusammenstimmt, so daſs sie entweder schon auf dem Wege zu der gewünschten Ueberzeugung sind, für welche sie durch die Rede ganz gewonnen und entschieden werden sollen, oder doch wenigstens schon ihre Aufmerksamkeit besonders auf diesen Gegenstand gerichtet haben. Die politischen Redner der Griechen und Römer konnten dies häufig erwarten, aus Gründen, die ich schon oben bemerklich gemacht habe. Der geistliche Redner ist bei Kasualpredigten und Kasualreden in einem ähnlichen Verhältnisse; und, je mehr Eigenthümliches die Thatsache hat, welche einen solchen Vortrag veranlaſst, je mehr die Gedanken und Gefühle, welche der specielle Character jener Thatsache am natürlichsten veranlaſst und hervorruft, ein bestimmtes Gepräge und einen abgeschlossenen Umkreis haben, je mehr eine Gemeinde daran gewöhnt ist, von ihrem Prediger und Seelsorger Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen zu vernehmen, die sich ganz auf das äuſsere Objekt der Kasualpredigt beziehen; desto leichter kommen auch die Zuhörer in solchen Fällen mit bestimmten Ansichten und Erwartungen von dem Inhalte des Vortrags, den sie hören wollen, an die heilige Stätte. Ja, bisweilen kann wohl auch in gewöhnlichen gottesdienstlichen Versammlungen das geistliche Lied, dessen Gesang der Predigt unmittelbar vorangeht, so gewählt werden, daſs sein Inhalt

die Zuhörer für diese oder jene bestimmte christlich-religiöse Betrachtung in diesen Augenblicken empfänglicher macht, als für andere. Hat also der Redner irgend eine gegründete Ursache, Zuhörer zu erwarten, welche in diesem Grade vorbereitet kommen — warum sollte er da noch besondere Anstalten treffen, um die Zuhörer erst aufmerksam auf den gewählten Gegenstand zu machen, und empfänglich für die anzustellende Betrachtung? warum nicht lieber, wenn aus irgend einem Grunde (sey es auch nur um der einmal herrschenden, an dem einen Orte mehr als an andern, bindenden Sitte willen) eine kurze Einleitung nöthig seyn sollte, doch schneller und auf kürzerem Wege, als sonst, zur Sache eilen? In der Regel aber sind die Mitglieder der Gemeinde, vor denen der Prediger auftritt, zu Anfange der Predigt noch nicht in einer so bestimmten Erwartung des Gegenstandes, mit welchem der Redner ihr Nachdenken und Gefühl beschäftigen werde. Die vorausgegangenen kirchlichen Gebete und Gesänge, und die vorgelesenen Worte der Bibel haben sie zwar allerdings in eine Stimmung versetzt, an welche sich jeder, einer christlichen Rede würdige Gegenstand leichter anknüpft, als, wenn sie ohne diese schon empfangene höhere Weihe, unmittelbar aus dem Geräusche des gewöhnlichen Lebens, zum Anhören der Predigt kämen. Aber diese allgemeine christlich-religiöse Stimmung richtet doch gewöhnlich ihre Aufmerksamkeit nicht nothwendig auf den besondern Gegenstand, den der Redner eben jetzt zum Mittelpunkte seiner Gedanken und Gefühle gewählt hat; selbst an hohen Festtagen kann sich das innere religiöse Leben der Zuhörer vor der Predigt in einem ziemlich umfassenden Kreise bewegen; das Anknüpfen der Handlung des Redners an das Handeln der Zuhörer bedarf daher gewöhnlich einer gewissen Reihe von Sätzen, welche ganz dazu geeignet seyn muss, die Gemüther allmälig aus jenem umfassenderen und weiteren Kreise in einen engeren und bestimmteren hineinzuführen,

damit die Aufmerkſamkeit ganz geſammelt ſey und die beſtimmteſte Richtung habe, wenn die Ausführung ſelbſt beginnt. Für dieſes Spannen und Fixiren der geiſtigen Thätigkeit, das ein eigentlicher Eingang immer, mehr oder weniger, beabſichtigt, ja ſelbſt für diejenigen Fälle, wo der Redner nicht ſowohl ſeine Betrachtung an das gegenwärtige innere Leben der Zuhörer anreihen zu können, als vielmehr darauf hinarbeiten zu müſſen glaubt, daſs die Gemüther aus der jetzigen Stimmung geradezu herausverſezt werden *), können ſchon diejenigen Wendungen und Sätze, die ein *exordium* eröffnen, ſehr vortheilhaft wirken. Es kommt nicht wenig darauf an, daſs ſchon die erſten Worte und Zeilen, mit denen wir öffentlich auftreten, die geiſtige Kraft des Zuhörers in einem gewiſſen Grade wecken und erregen. Bleibt das Gemüth bei dem Anfange der Rede ganz gleichgültig, weil der Redner etwas ſchon oft Geſagtes, und allgemein Bekanntes mit oft gehörten Worten ausſpricht (was demjenigen häufig begegnet, der ſich an gewiſſe in derſelben Form dargeſtellte Sentenzen und *locos communes* gewöhnt) ſo geht auch die Wirkſamkeit des ganzen *exordii* nur allzuleicht verloren. Durch dieſe Bemerkung ſoll keineswegs dem affektirenden Scheine der Originalität, der nur die Unkundigen eine kurze Zeit täuſchen und beſtechen kann, dem Haſchen nach paradoxen Behauptungen, die vor dem Richterſtuhle des geſunden und unbefangenen Urtheils, in dieſer Allgemeinheit ausgeſprochen, nicht beſtehen können, dem Einkleiden ganz bekannter und gewöhnlicher Gedanken in neuklingende,

*) Es läſst ſich z. B. wohl denken, daſs die Zuhörer mit irgend einer vorgefaſsten Erwartung deſſen, was der Redner gerade heute zum Gegenſtande ſeiner Betrachtung wählen werde, verſammelt ſind, analogiſch aus ähnlichen Umſtänden und Verhältniſſen ſchliesſend; und doch kann der Redner bisweilen durch hinreichende Gründe, die aus dem Fortgange der Rede erſt völlig klar werden, zu einer andern Wahl beſtimmt worden ſeyn.

und hochtrabende ſtyliſtiſche Wendungen das Wort geredet werden. Das Intereſſante, das den Anfang des *exordii* bezeichnen ſoll, wird hier nur demjenigen entgegengeſetzt, was man eigentlich trivial, in Gedanken oder in der Form, zu nennen pflegt, was durch den häufigen Gebrauch, der in mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen, vielleicht ſelbſt im gewöhnlichen Converſationston, von dieſem Satze und von dieſer Form des Gedankens gemacht wird, eine eigenthümliche Kraft, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und die geiſtige Thätigkeit höher zu ſpannen, verloren hat; es mag an ſich betrachtet noch ſo wahr und richtig ſeyn, es mag an andern Orten, mitten in der Rede, oder mitten in einem Perioden, im Zuſammenhange mit andern Sätzen, ohne den mindeſten ſtörenden Einfluſs auf die Wirkſamkeit der Rede auftreten — für denjenigen Ort, der die ganze Handlung eröffnet, iſt es aus dem bemerkten Grunde nicht geeignet. Jeder Redner, der ſein Publikum kennt, wird auch am beſten zu beurtheilen vermögen, was gerade dieſem Kreiſe der Zuhörer, an die Spitze des Einganges geſtellt, triviell erſcheinen dürfte; und einem jeden, der ſeinen Gegenſtand mit friſchem und lebendigem Intereſſe begleitet, bietet ſich, ohne ängſtliches Streben und Ringen nach dem Auffallenden, aus dem ganzen Umkreiſe ſeiner Gedanken und Gefühle, die ſich um den gewählten Gegenſtand bewegen, oder die ihn veranlaſst hatten, dieſe Materie zu wählen, irgend eine Bemerkung oder Erfahrung, die vor dem ganz gewöhnlichen und alltäglichen hervorſticht, irgend ein kraftvoller, das Folgende einleitender Spruch der Bibel *), irgend eine,

*) In denjenigen *exordiis*, die von dem Texte ausgehen, kann die Wahl des Gedankens, der den Eingang eröffnen ſoll, und ſeine rechte, die Zuhörer intereſſirende Geſtaltung am wenigſten Schwierigkeit haben. Bisweilen bereitet wohl auch der Geſang der Gemeinde, welcher der Predigt unmittelbar vorhergeht (wenn die Predigt nicht mit einem Gebete eröffnet wird) dem *exordio* einen vorzüglich intereſſanten Anfang,

auch Bekanntes durch die Form auszeichnende und die Aufmerksamkeit erregende und dabei ungezwungene Frage, oder Antithese, oder ähnliche stylistische Wendung dar. Vergl. z. B. den interessanten Anfang der Predigt in Marezoll Predigten an Festtagen gehalten, Iena, 1806. N. V. (über die Pflicht, unseren Geist fortdauernd immer mehr auszubilden) S. 149. „Geistesbildung, m. chr. Z., ist das Losungswort unserer Tage, jedermann aus den gesitteten Ständen macht Anspruch darauf u. s. w.“ Reinhard Predigten im J. 1805 gehalten, 1. B. N. VI. (über den unschätzbaren Werth eines herrschenden ächt christlichen Wohlwollens) S. 113. „Entweder Eigennutz oder Wohlwollen ist der Geist der uns beseelt, wir leben entweder nur uns, und verfolgen überall unseren eigenen Vortheil, oder wir leben für Andere, und befördern das allgemeine Beste; ein Drittes giebt es nicht.“ Harms Winterpostille (Kiel, 1812.) S. 66. wo der Eingang über die falsche Selbstzufriedenheit vieler Menschen spricht: „Lieben Freunde, es hat sich eine falsche Ruhe bei euch eingeschmeichelt u. s. w.“ Dräseke Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist (Lüneburg, 1812.) N. II. (der Geist ächten Wohlmeinens ist ein Geist strenger Ordnung) S. 31. „Ist es wahr, meine Brüder, dass die Liebe zu Allem sich hergeben muss? dass man einem Freunde nichts verweigern darf?“

der die Zuhörer aus jener durch den Gesang erregten Stimmung sehr ungezwungen und leicht in die Betrachtung hinüberleiten kann. S. Dräseke Predigten über freigewählte Abschnitte der heiligen Schrift, 1 Jahrgang 2. Theil, Lüneburg, 1817. N. VII. (die Nacht, eine Verkünderin Gottes) der Gesang der Gemeinde schloss mit den Worten: „mit jeder Morgensonne Schimmer fliesst uns dein milder Segen zu; o, fühlten wir es tiefer immer: du bist, du bleibst die Liebe, du.“ Der Redner trat mit den Worten auf S. 98. „Dass wir zu solchem Gefühl von der Liebe Gottes abermals hervorgegangen sind aus der Nacht, die uns mit ihren Flügeln bedeckte, welch' eine Gabe ist das, Theuerste! welch' ein Hochgenuss!“

Gewandheit und Leichtigkeit im Denken und im Ausdruck, die freilich nicht ohne natürliche Anlagen, aber auch nicht ohne fortgesetzte und mannichfaltige Uebung und Entwickelung derselben errungen wird, bewahrt am sichersten sowohl vor matten Trivialitäten, als vor der mechanischen Gewöhnung an dieselben, immer wiederkehrenden, und gleichsam stehenden Methoden, den Eingang zu eröffnen.

In der ganzen Handlung, welche durch die Rede zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich geht, soll, wie ich oben gezeigt habe, ein allmäliges aber wirkliches Fortschreiten statt finden, nach dem Gesetze der Stetigkeit. Dieses Fortschreiten kann nicht anders geschehen als so, wie es psychologischen Gesetzen entspricht, gemäss der inneren Verknüpfung und der Stufenfolge der menschlichen Gemüthsthätigkeiten. Da also der Eingang jene Handlung einleiten, und in Gang bringen soll, so liegt es in der Natur der Sache, dass die Zweckmässigkeit und Wirksamkeit des Einganges auch von einem Beachten jener inneren Verknüpfung und Stufenfolge abhängt. Beobachten wir irgend einmal unseren eigenen inneren Zustand und die Veränderungen desselben bei dem Ausarbeiten eines rednerischen Vortrags, und bei dem öffentlichen Akte der Rede selbst (der als Erneuerung jener vorausgegangenen Thätigkeit zu betrachten ist, als eine solche nehmlich, wo sich diese Thätigkeit in kürzere Zeitmomente zusammendrängt, und rascher fortschreitet mit gesteigerter Lebendigkeit und Kraft), so kann es uns nicht entgehen, wie wir da selbst in einem gewissen stufenweisen Fortschreiten unseren Gegenstand immer tiefer erfassen, und in immer helleren Lichte betrachten, wie unser Gefühl für die Grösse und Wichtigkeit des Gegenstandes immer wärmer und inniger wird, wie die lebendige Thätigkeit aller Gemüthskräfte steigt, und wie der ganze Umkreis unserer Gedanken und Gefühle, die sich zunächst auf den gewählten Gegenstand beziehen, immer vollkommener nach allen Richtungen

hin ſich ausbildet. Kann es uns wohl befremden, wenn dies alles auch bei dem Zuhörer allmälig und ſtufenweiſe geſchieht, da er zumal in der Regel nicht ganz in derſelben Stimmung zur Handlung der Rede kommt, in welche der Redner ſchon vorher durch die Meditation ſich verſetzt hatte? Kann und darf man den höchſten Grad der Thätigkeit der erkennenden Kräfte oder des Gefühlsvermögens, der überhaupt in der Rede ſtatt finden kann, ſchon im *exordio* von dem Zuhörer erwarten und verlangen? Muſs nicht ein ſchlichtes, einfaches, ruhiges Weſen, eine anziehende aber leichte Beſchäftigung des Vorſtellungsvermögens, der Natur des Einganges im Ganzen weit angemeſſener erſcheinen, als eine affektvolle Sprache, und ein kühner Schwung der Phantaſie? Sehr richtig bemerkte ſchon Cicero *de orat. l.* 2. *c.* 78. *Neque eſt dubium, quin exordium dicendi vehemens et pugnax non ſaepe eſſe debeat,* und weiter unten: *Nihil eſt denique in natura rerum omnium, quod ſe univerſum profundat, et quod totum repente revolet; ſic omnia, quae fiunt, quaeque aguntur acerrime, lenioribus principiis natura ipſa praetexuit.* Damit ſoll jedoch nicht behauptet werden, ein Produkt der Beredſamkeit könne und dürfe nicht anders als in dem einfachſten ruhigen Lehrtone beginnen. Die politiſchen Redner der Alten trugen zuweilen kein Bedenken, mit einem ſehr lebhaften und erſchütternden Tone aufzutreten, weil die Rede in der genaueſten Beziehung auf ein ſolches Ereigniſs ſtand, das in dem Redenden ſelbſt eine vorzüglich lebhafte Gemüthsbewegung hervorgebracht, und die Zuhörer ſchon vor der Rede in eine ſolche Stimmung verſetzt hatte. Vergl. Cic. *oratio* 1. *contra Catilinam c.* 1. *in.* Wenn nun auch das ſtärkſte Pathos überhaupt in jenen Vorträgen der Griechen und Römer, der Natur ihrer Staatsberedſamkeit gemäſs, mehr hervortreten konnte, als in der geiſtlichen Rede; ſo iſt es doch zu manchen Zeiten, und in manchen Vor-

hältnissen, sowohl dem Prediger, als der vorausgehenden Stimmung der Gemeinde vollkommen angemessen, daſs die Rede lebhafter, als gewöhnlich, beginnt, und von dem Ausdruck bewegter Gefühle ausgeht. Am häufigsten tritt dieser Fall bei Kasualpredigten ein. Aber auch christliche Festtage, an denen sich wohl erwarten läſst, daſs christliche Zuhörer noch feierlicher, als an gewöhnlichen Sonntagen gestimmt, das Gotteshaus betreten, geben Veranlassung, ein bestimmtes christlich-religiöses, durch die heilige Thatsache, deren Andenken gefeiert wird, schon vorher erregtes, durch die festlichen Gesänge vor der Predigt unterhaltenes, und genährtes, und nun von dem auftretenden Redner mit inniger Begeisterung ausgesprochenes Gefühl zum anknüpfenden Punkte zu machen. Nur muſs der Prediger dann auch zeitig genug aus jener Sphäre der Gefühle und des Affekts in den ruhigeren Ton überzugehen wissen, der zur eigentlichen Betrachtung führt; denn es soll ja nicht die ganze Rede eine bloſse Gefühlserregung seyn und bleiben, und, wollte man in jenem Ausdruck der innigsten Bewegung nicht blos bleiben, sondern auch in dem weiteren Fortgange der Handlung stufenweise steigen, nach dem Gesetze der Gradation, — fast unvermeidlich wäre es dann (da eine solche Spannung nicht füglich bis zum Ende unterhalten werden kann), kraftlos und matt zu endigen, was man mit Pathos begonnen hatte.

Eine andere Rücksicht, welche der Redner nicht aus dem Auge lassen darf, damit der Eingang seiner jedesmaligen Bestimmung entspreche, ist der Eindruck, den die Erscheinung seiner Persönlichkeit hervorzubringen vermag. Denn, so wenig auch irgend ein Auktoritätsglaube bei dem Zuhörer durch die Persönlichkeit des Redenden entstehen soll, so muſs doch der letztere, wenn der Zuhörer willig und geneigt werden soll, in den Gedankenkreis des Redners einzugehen, und ihm bedeutenden Einfluſs

auf ſein inneres Leben, ſelbſt auf die Beſtimmung des Willens zu geſtatten, ſchon durch den Eingang als ein perſönliches würdiges Organ einer wahrhaft guten Sache erſcheinen, als ein Mann, der fähig iſt, in Beziehung auf dieſen Gegenſtand andere zu belehren, zu ermuntern, zu erwecken, und würdig, daſs man ſich ihm mit einem gewiſſen Zutrauen hingebe, und in ein Verhältniſs der geiſtigen Wechſelwirkung, wie es bei der Handlung der Rede ſtatt findet, mit ihm trete. Es ſey genug, bei dieſem Punkte auf frühere Unterſuchungen in der philoſophiſchen und religiöſen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 180 ff. zurückzuweiſen, wo ich den Zuſammenhang, in welchem ein intellektuelles und ſittliches Intereſſe an der Perſon des Redners mit dem Intereſſe an der dargeſtellten Sache ſteht, weiter entwickelt, aber auch gezeigt habe, wie der ganze Ton und Charakter der Rede, als der natürliche Ausdruck einer rechtlichen, ſittlichen, religiöſen Denkungsart, eines beſcheidenen Selbſtgefühls, und wahrer Achtung gegen das Publikum (die beſonders den jüngeren, oder zum erſtenmal vor einer Verſammlung auftretenden Redner empfiehlt), ohne irgend ein ängſtliches und methodiſches Streben, für ſich ſelbſt zu intereſſiren, und ohne daſs man an eine *captatio benevolentiae* denkt, für den Redner gewinne *). Die Theorie der Beredſamkeit hat hier nichts weiter zu thun, als, den wichtigen Einfluſs dieſes Intereſſe in beſonderer Beziehung auf das *exordium* in Erinnerung zu bringen, und der Aufmerkſamkeit des Redners den früher ausgeſprochenen Grundſatz (ſ. die Begründung u. ſ. w. S. 200.): meide, ſo viel als möglich, ſelbſt den nachtheiligen Schein, was den Eingang betrifft, um ſo dringender zu empfehlen, je ſtörender ein böſer Schein, durch den

*) Vergl. Quinctil. *inſtitt. oratt. l. 4. c. 1. p. 230. ed. Wolf. Frequentiſſime vero prooemium decebit et ſententiarum, et compoſitionis, et vocis, et vultus modeſtia.*

Eingang erregt, für den ganzen Fortgang der Handlung wird, und je leichter gerade da, wo das Gemüth noch nicht auf einen bestimmten Gegenstand fixirt, und in die lebendigste Wechselwirkung mit dem Redner noch nicht versetzt worden ist, sondern dies eben erst eingeleitet und vorbereitet werden soll, dasjenige wahrgenommen wird, was irgend einen Anstoss geben könnte. Noch speciellere Rücksichten giebt es da, wo der Redner Ursache hat, zu glauben, dass es die Zuhörer befremden könne, ihn als Redner auftreten zu sehen, wo ihm irgend eine ungünstige Ansicht oder Stimmung, sey sie auch nur auf Vorurtheile gegründet, entgegentritt. In solchen Verhältnissen traten bisweilen die griechischen und römischen Staatsredner auf, und fühlten sich dann vor allen Dingen verpflichtet, jene ungünstige Stimmung zu beseitigen, s. Cicero *or. pro Sextio Roscio Amerino*, c. 1. und Demosthenes in dem Eingange der ersten Philippischen Rede. Der öffentlich angestellte Geistliche, der im sittlich-guten Rufe steht, und das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, kann nie in einen solchen Fall kommen, wenn er vor denjenigen erscheint, die ihn zu ihrem geistlichen Führer und Seelsorger erwählt und berufen haben.

Die Vorbereitung, welche durch den Eingang bewirkt werden soll, bezieht sich auf einen bestimmten Gegenstand, den Mittelpunkt der Gedanken und Betrachtungen, in welche der Zuhörer eingeleitet wird. Sehr wichtig ist daher auch das Verhältniss dieses Gegenstandes zu den Einsichten, Gefühlen, und Bestrebungen der Zuhörer. Die Sache, für welche der Redner das lebhafteste, den Willen bestimmende und lenkende Interesse in den Gemüthern der Zuhörer erregt zu sehen wünscht, wird nicht immer schon vorher aus dem rechten Gesichtspunkte in ihrer ganzen Wichtigkeit betrachtet; man ist vielleicht zum Theil gleichgültig dagegen, weil man, bei oberflächlicher Kenntniss des Gegenstandes, seinen innigen

Zusammenhang mit den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens noch nie gehörig erwogen hatte, oder, weil man mit dieser und jener Wahrheit schon so bekannt und vertraut zu seyn glaubt, dafs etwas Anziehendes und Interessantes über diese Materie aus dem Munde des Redners kaum erwartet werden könne. Was ist denn wohl natürlicher, als, die Aufmerksamkeit der Zuhörer dadurch zu wecken, dafs ihnen der gewählte Gegenstand schon im *exordio* unter irgend einem interessanten Gesichtspunkte dargestellt, und ein Verlangen in ihnen erregt werde, sich weiter mit ihm zu beschäftigen, und tiefer in die Betrachtung einzugehen? Nicht selten dringt sich dem Redner die Erfahrung auf, wie dunkel und unbestimmt in den Gemüthern vieler Menschen (besonders der niedern Stände) dieser und jener Begriff zu sein pflege, der doch vor allen Dingen lebendig, klar, und bestimmt hervortreten mufs, wenn der Gegenstand des Vortrags recht verstanden, und mit wirklich überzeugender Kraft ausgeführt werden soll. Dann wird die Einleitung ihrem Endzweck um so vollkommener entsprechen, je mehr sie dazu geeignet ist, das Schwankende in dieser Vorstellung bestimmter und fester zu gestalten, das Unrichtige zu berichtigen, das Dunkle aufzuklären. Es kann sogar vorgefafste Meinungen der Zuhörer geben, die wenigstens da, wo der Redner auftritt, diesem und jenem Gegenstande den Eingang in die Gemüther erschweren *). Hier wird

*) In der gerichtlichen Beredsamkeit der Alten trat öfters der Fall ein, dafs die Angelegenheit, für welche der Redner auftrat, wenigstens in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen konnte. Hier war besonders die Regel des Quinctilian *instit. orat. l.* 4. *c.* 1. anwendbar, wo er, in Beziehung auf die gewöhnlich unterschiedenen *quinque genera causarum*, bemerkt: „*in ancipiti maxime benevolum judicem, in obscuro docilem, in humili attendum parare debemus. Nam honestum quidem ad conciliationem satis per se valet; in admirabili* (d. h. *quod est praeter opinionem hominum constitutum*) *et turpi remediis opus est.*“

der Eingang das Vorurtheil zu berücksichtigen haben, in so weit es zweckmäſsig und nöthig ist, daſs der Zuhörer noch vor der Ausführung selbst aus der geistigen Befangenheit, die immer, mehr oder weniger, mit einer vorgefaſsten Meinung verbunden ist, gewissermaaſsen heraus versetzt, oder, daſs ihm die falsche und irrige Vorstellung von der Absicht des Redners sogleich benommen werde, welche bei seinem beschränkten Standpunkte leicht in ihm entstehen, seine Aufmerksamkeit ablenken, seinen Gedanken eine andere Richtung geben, seine Empfänglichkeit für den darzustellenden Gegenstand hindern könnte, wenn der Redner unmittelbar, ohne einen solchen beseitigenden Eingang, zur Ausführung selbst fortschreiten wollte. Das eigene, von richtiger Einsicht in die Sache und Kenntniſs der Menschen geleitete Urtheil muſs überall prüfen und entscheiden, welches von diesen Geschäften einem Eingange zunächst obliege, und, wo vielleicht das eine mit dem andern zu verbinden sey. Man kann sehr richtig mit Mosheim (s. Anweisung erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 229. ff.) eine doppelte Gattung unterscheiden: 1) Erweckungs- oder Ermunterungseingänge, welche dahin arbeiten, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erregen, und ihnen ein gewisses Interesse für die gegenwärtige Handlung der Rede und ihren Gegenstand einzuflöſsen (wohin dann auch die oben bemerkten Beziehungen auf die Person des Redners gehören), 2) Lehr- und Einleitungseingänge, wo man die Absicht hat, die richtige Einsicht in den auszuführenden Gegenstand und eine wahre Ueberzeugung in der Seele der Zuhörer vorzubereiten. Aber ein und dasselbe *exordium* kann auch (wie Mosheim selbst bemerkte) beiden Gattungen zugleich angehören.

Je mehr die angegebenen Gesichtspunkte festgehalten werden, desto weniger fühlt sich der Redner in Verlegenheit, wo ein zweckmäſsiger Stoff für den Eingang zu finden sey, und desto leichter entscheidet er

ſich überall für diejenige Reihe der Gedanken, welche den Vortrag am ſchicklichſten eröffnet. Was die griechiſchen und römiſchen Rhetoren (wie Ariſtot. *τέχνη ῥητορ. l. 3. c.* 14. Cicero *de orat. l.* 2. *c.* 77. Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 4. *c.* 1.) über die Materialien des Einganges bemerken, bezieht ſich zunächſt auf den eigenthümlichen Stoff und Charakter jener Staatsberedſamkeit. Es liegt aber dabei immer der oben angegebene dreifache Endzweck, den ein Redner in der Einleitung haben kann, als Princip zum Grunde, *auditorem attentum*, *docilem*, *benevolum reddere*, und die dreifache Rückſicht, welche der Redner, wie ich ſo eben nachgewieſen habe, auf die Stimmung der Zuhörer, und die innere Verknüpfung und Stufenfolge der Thätigkeiten des menſchlichen Gemüths, auf den Eindruck, den die Erſcheinung ſeiner Perſönlichkeit hervorbringen kann, und auf das Verhältniſs des Gegenſtandes ſelbſt zu den Einſichten, Gefühlen, und Beſtrebungen der Zuhörer zu nehmen hat; obgleich dieſe rhetoriſchen Geſetze mehr in der Anwendung, welche die Alten von jenem Princip, *auditorem attentum*, *docilem*, *benevolum reddere*, ſogleich auf die politiſche, beſonders gerichtliche Beredſamkeit machten, mittelbar durchblicken, als unmittelbar, in Beziehung auf die Natur der Rede überhaupt, in ihren pſychologiſchen Gründen aufgefaſst und ausgeſprochen worden ſind. Vollkommen gemäſs dem bisher Geſagten, und in der ganzen Natur der Handlung, welche zwiſchen dem Redner und den Zuhörern vor ſich gehen ſoll, Gegründeten, glaube ich folgende Rubriken zu unterſcheiden, in deren Sphäre alles enthalten ſeyn möchte, was in irgend einem *exordio* zweckmäſsig erſcheinen kann. A) Erfahrungen und Thatſachen, welche auf eine allgemeine Wahrheit hinleiten, die ſich in jenem Individuellen und Einzelnen darſtellt, oder daraus hervorgeht. Durch eine leichte, und doch anziehende, der Lebendigkeit

nicht ermangelnde Thätigkeit der geistigen Kräfte wird der Zuhörer in solchen Eingängen von dem, was seinem Gesichtskreis nahe liegt, zu dem entfernter Liegenden, von dem Anschaulichen zu dem Abstrakten, von den Prämissen zur Folge hingeleitet, und seine erregte Aufmerksamkeit allmälig fixirt. So geht z. B. Reinhards Predigt: dafs wir alle dazu beitragen können und sollen, die Kleinen unter uns bei Zeiten Gott zu weihen (in s. Predigten 1810. gehalten, 1. B. Sulzbach, 1811. S. 113 ff.) von der unter den Israeliten gesetzlich eingeführten Darstellung der Erstgebornen im Tempel und von der Bedeutung dieser Sitte aus. Diese Thatsache lag hier vorzüglich nahe, weil das Fest der Reinigung Mariä, an welchem die Predigt gehalten wurde, durch die bekannte gewöhnliche Festperikope an jene Darstellung im Tempel erinnern mufste, obgleich ein anderer Text (Matth. 19, 13 — 15.) hier zum Grunde lag. Löfflers Predigt: wird die Ordnung der Welt und die Fruchtbarkeit der Erde je aufhören? (in s. neuen Predigten, 3. Sammlung, Gotha, 1813. S. 3 ff.) beginnt mit einer anschaulichen Hinweisung auf die bewundernswürdige Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung, welche in den sichtbaren Veränderungen auf der Erde und am Himmel, bei aller Mannichfaltigkeit des Einzelnen, statt findet. Röhr (in Tzschirner's Magazin für christliche Prediger, 1. B. 1. St. Hannover und Leipzig, 1823. S. 60.) tritt mit der einem geistlichen Redner eben so nahe liegenden als interessanten und das Gemüth ansprechenden Beobachtung auf: „Es ist ein eigenes Gefühl, a. Z., wenn man in einer „andachtsvollen Christenversammlung seine Lippen öff„net, um mitzutheilen, was der Geist giebt auszuspre„chen. Es ist ein tief ergreifender Augenblick, wenn „man nach verhalltem Liede und Orgeltone seine Stim„me erhebt, um einer lehrbegierigen Menge göttliche „Gedanken kund zu thun, und den Gewinn seines from„men Forschens zu ihrer Erbauung laut werden zu

„laſſen u. ſ. w.“ Und dies bahnt ihm dann den Uebergang zu dem wichtigen Thema: es iſt ein Groſses, daſs der Menſch ſprechen kann. Nicht ſelten können auch die gegenwärtigen, jedem Zuhörer leicht bemerkbaren äuſseren Verhältniſſe und Umſtände der Zeit ein ſolches Anknüpfen der Handlung veranlaſſen. Eine beſondere Gewandheit bewährte in dieſer Hinſicht der berühmte Chryſoſtomus, wenn er z. B. in einer Predigt vom Allmoſen (im 5. B. ſeiner von Cramer überſetzten Vorträge S. 4.) damit anfängt, den ſchmerzlichen Eindruck zu berichten, den der Anblick Armer und Elender, die bei ſtrengem Winter auf dem Markte und in den Gaſſen hülflos lagen, auf ihn gemacht hatte. Vergl. Roſenmüller Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 111 folgg. B) Bemerkungen und Sätze, aus denen der Grund hervorleuchtet, der uns beſtimmt, über einen gewiſſen Gegenſtand zu ſprechen, oder ihn gerade auf dieſe Art zu behandeln. Die Zweifel und Einwendungen, die ſich vielleicht bei dieſem oder jenem gegen die Nützlichkeit, Wichtigkeit, Nothwendigkeit der anzuſtellenden Betrachtung erheben könnten, werden dadurch im Voraus niedergeſchlagen, oder wenigſtens in gewiſſe Schranken zurückgewieſen; man erregt ein Intereſſe für die Sache. Das eben genannte Beiſpiel aus dem Chryſoſtomus gehört auch dieſer Gattung an. Vergl. Harms Winterpoſtille, Kiel, 1812. S. 98 ff. Thema: die gegenwärtige prophetiſche Zeit. Hauptgedanken des Einganges: der Menſch wird zwar ſo vielfältig von den dringenden Bedürfniſſen ſeines eigenen Lebens, und von der häuslichen Sorge um die Seinigen in Anſpruch genommen, daſs er kaum Zeit zu haben ſcheint, ſich um das Fremde zu bekümmern. — Doch können wir dabei nicht umhin, öfters ganz unwillkührlich über den Umkreis desjenigen, was uns zunächſt liegt, mit unſern Gedanken hinaus zu gehen, und lebhaften Antheil an groſsen

Weltbegebenheiten und Zeitereignissen zu nehmen. — Dies ist besonders jetzt der Fall, in dieser vielfach bewegten und stürmischen Zeit; denn wir leben in einer prophetischen Zeit, die Verborgenes vorhat. — Und der Religionslehrer fühlt sich verpflichtet, die Stimmung und Spannung, welche das Eigenthümliche der Zeit erregt, in seinen Vorträgen zu berücksichtigen. — Tzschirners Predigt am 2. Pfingstfeiertage 1823. in s. Magazin für christliche Prediger 1. B. 2. St. (Hannover und Leipzig, 1823. S. 174 ff.) Thema: wie wir die räthselhaftesten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche mit dem Glauben an den göttlichen Ursprung des Evangelium vereinigen können. Hauptgedanken des Einganges: die christliche Kirche stellt uns in dem langen Zeitraume und auf dem weiten Schauplatze ihrer Geschichte eine grosse Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinungen dar. — Viele derselben sind erfreuend und erhebend. — Andere sind niederschlagend, und wecken Zweifel, welche die Glaubenszuversicht stören. — Um diesen Zweifeln zu begegnen, lasst uns versuchen, solche räthselhafte Erscheinungen mit dem Glauben an den göttlichen Ursprung des Evangelium zu vereinigen. C) Persönliche Beziehungen auf den Redenden selbst, auf besondere Schicksale, Umstände, Bedürfnisse der Zuhörer, auf das Verhältniss, in welchem der Redende zu seinen Zuhörern oder zu dem Gegenstande seines Vortrags steht. Bald haben sie zunächst die Absicht, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Zuhörer für den Gegenstand zu erregen und zu verdoppeln; bald, den eigenthümlichen Standpunkt einzuleiten, aus welchem die Sache jetzt, unter diesen Umständen, in diesem Kreise von Zuhörern betrachtet werden soll; bald, Vorurtheilen zu begegnen, welche die Empfänglichkeit der Gemüther hindern könnten; bald, für den Redenden zu gewinnen, damit die von ihm vertheidigte Sache um so leichter ein

williges Gehör finde — eine *captatio benevolentiae*, die durch ſpecielle Verhältniſſe wohl gerechtfertigt werden kann, die ſich in manchen Fällen ſo natürlich darbietet, daſs ſie erwartet wird, und ohne irgend eine Affektation, ohne irgend einen erkünſtelten Umweg, ohne irgend eine Verletzung der Wahrheit, ohne einen ſogenannten Kunſtgriff, der unter der Würde der wahren und ächten Beredſamkeit wäre, geſchehen kann. Nicht ſelten können wohl auch mehrere dieſer Gründe für die Wahl eines ſolchen Einganges zuſammenkommen. Dieſer *locus ex perſonis* wird von den alten griechiſchen und römiſchen Rhetoren vorzüglich hervorgehoben, weil dieſe politiſche Beredſamkeit ſehr häufig in einen lebhaften Kampf der Parteien verwickelt war, und über ſolche Angelegenheiten ſich verbreitete, die eine *captatio benevolentiae* nöthig machten, bei welcher die Alten freilich nicht immer in den eben bemerkten Grenzen ſtehen blieben. Beſonders pflegte man die Benutzung dieſes *locus* auf die gerichtlichen Reden zu beziehen, wo der Eingang häufig darauf angelegt war, die Richtenden im Voraus für den Beklagten, den der Redner vertheidigen wollte, günſtig zu ſtimmen, und gegen den Ankläger einzunehmen. S. Cicero *de orat. l.* 2. *c.* 77. Quinctil. *l.* 4. *c.* 1. §. 2. Ariſtot. *rhetor. l.* 3. *c.* 14. In der meiſterhaften Rede *pro Archia poeta*, deren Eingang auch mit zur Erläuterung der Rubrik B. dienen kann, beginnt der Redner mit Darlegung der Gründe, welche ihn beſtimmt hatten, den *Archias*, dem ſein Gegner Gracchus das römiſche Bürgerrecht ſtreitig machte, gegen die Einwürfe und Zweifel deſſelben zu vertheidigen. Hauptgedanken: wenn ich irgend etwas in der Beredſamkeit leiſte, ſei es noch ſo gering, ſo verdanke ich dies vor allen dem Archias, dem Manne, der von meinen früheſten Lebensjahren an den entſchiedenſten Einfluſs auf meine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gehabt hat. — Ihm alſo bin ich auch verpflichtet mit meinem Talente, wo

es geschehen kann, öffentlich zu nützen. — Vergönnt es mir demnach, wenn ich mich bei dieser Angelegenheit, bei der Vertheidigung eines Mannes, der sein ganzes Leben der Wissenschaft gewidmet hat, im Inhalt und Ton der Rede von der gewöhnlichen Art gerichtlicher Vertheidigungen entferne, und Gegenstände berühre, welche in solchen Versammlungen sonst nicht zur Sprache kommen, den hohen Werth der Wissenschaften und Künste. — In welchem günstigen und vortheilhaften Lichte musste der Gelehrte und Dichter Archias schon durch diesen Eingang vor einer Versammlung erscheinen, die aus Männern bestand, bei denen Eifer und Sinn für Kunst und Wissenschaft vorausgesetzt werden konnte! Indem aber der Redner dieses wissenschaftliche und ästhetische Interesse zum Vortheil des Archias benutzte, wusste er auch die Aufmerksamkeit auf seine eigenen Leistungen in der Wissenschaft und in der Beredsamkeit zu lenken, und doch dabei gleich anfangs den Ton der Bescheidenheit anzunehmen: *si quid est in me ingenii, judices, quod sentio, quam sit exiguum, aut si qua exercitatio dicendi, in qua me non infitior mediocriter esse versatum etc.* Wir sehen freilich auch hier, wie öfters, die Ciceronianische Eitelkeit durchblicken (die wir keineswegs zu dem Musterhaften seiner Beredsamkeit rechnen), da wir einmal gewohnt sind, diese Neigung in andern Stellen seiner Vorträge noch stärker hervortreten zu sehen. Indessen, der kluge Staatsmann kannte ohne Zweifel sein Publikum genau, und hatte in der ganzen Rede wohl berechnet, wie dieses Zurückfallen des Lobes, das er den Wissenschaften und Künsten, und dem Archias, ihrem Pfleger und Beförderer ertheilte, auf ihn selbst, in seinen Verhältnissen den Endzweck einer *captatio benevolentiae* erreichte, und so auch mittelbar die richtende Versammlung geneigter machte, ein für die Sache des Archias günstiges Urtheil zu fällen. Eben so klug berechnet für diese

captatio benevolentiae ist auch die verbindliche, den Richtern selbst gesagte Aeufserung (deren historische Wahrheit wir nicht beurtheilen können), die in der Bitte liegt: *ut me pro summo poeta atque eruditissimo homine dicentem, hoc concursu hominum, litteratissimorum, hac vestra humanitate, hoc denique praetore exercente judicium, patiamini de studiis humanitatis ac litterarum paulo loqui liberius.* Aehnliche persönliche Beziehungen bilden den Inhalt der Eingänge der Vertheidigungsrede des Sextus Roscius Amerinus, und der schon oben erwähnten zweiten Rede *pro lege agraria.* Einfacher zeigt sich auch hier Demosthenes, wenn er es für nöthig hält, einen Vortrag mit solchen Wendungen zu eröffnen. Z. B. in der Rede über die Freiheit der Rhodier, wo er die Athenienser auffordern wollte, dem von einer oligarchischen Partei unterdrückten Volke der Rhodier Hülfe zu leisten, und die dagegen sprechende Abneigung der Athenienser, die sich der früheren feindseligen Verhältnisse mit jenem Staate erinnerten, zu bekämpfen hatte (s. Demosthenes Staatsreden übersetzt mit Anmerkungen von Jakobs, Leipzig, 1805. S. 176.) „Ich glaube, ihr Männer Athens, dafs ihr, bei Be„rathschlagungen von solcher Wichtigkeit, einem jeden, „der euch rathen will, die vollkommenste Freiheit zuge„stehen müfst. Ich habe es aber niemals für schwer ge„halten, euch in jedem Falle das Heilsamste anzuzei„gen — denn, die Wahrheit zu sagen, ihr scheint mir „alle fähig, es zu erkennen — aber wohl, euch zu be„reden, das Heilsamste zu thun. Denn, wenn eine „Maafsregel gut befunden und beschlossen worden, so ist „sie immer noch eben so weit von der Ausführung ent„fernt, als vor dem Beschlufs." So sehr auch der Geist und Charakter der Kanzelberedsamkeit von dem Geiste jener griechischen und römischen Staatsberedsamkeit verschieden ist, so können doch besondere Stimmungen des Gemüths, durch die Natur der Sache oder ein

äuſseres Verhältniſs herbeigeführt, den geiſtlichen Redner veranlaſſen, ſeine eigene Perſon im Eingange ausdrücklich zu erwähnen. Wie natürlich bieten ſich ſolche Veranlaſſungen in Antritts- oder Abſchiedspredigten dar, oder, wo ein Religionslehrer nach langer Abweſenheit, oder nach einer überſtandenen Krankheit, zum erſtenmal wieder öffentlich vor ſeiner Gemeinde erſcheint! Bisweilen bahnt auch der offene Ausdruck eines religiöſen Gefühls, das den Redner ergreift, und in genauer Beziehung auf ſein Verhältniſs zu den Zuhörern ſteht, einen ſehr natürlichen, ſchicklichen, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme ſpannenden und erregenden Uebergang zu dem Thema. Z. B. Muslin Predigten, 3. Theil., Bern, 1817. S. 139. eilfte Predigt über den Gedanken: der Herr iſt nahe. „Als Jeſus dort auf Gethſemane mit dem Tode „rang; mit dem Tode ringend nun heftiger betete — als „ſein Schweiſs und ſein Blut auf die Erde rann — in jener „ernſten groſsen Stunde that er uns eine Wahrheit kund, „die Wahrheit bleiben wird, ſo lange Staub die Hülle „des unſterblichen Geiſtes iſt. Er ſtand und ſprach zu „den Schlafenden: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch „iſt ſchwach. — Und nie habe ich dieſe Wahrheit drükkender empfunden, als jetzt, da ich mich mit euch ein „Wort über die Nähe Gottes zu reden unterwinde. Aber, „warum denn gerade hierüber? Darum, weil ſchon ſo „vieles vergebens iſt zu euch geredet worden, und nun „noch dieſs an euch verſucht werden ſoll. Denn wenn „nichts mehr auf das ungezogene Kind zu wirken vermag, ſo wirkt doch noch dieſs: Dein Vater iſt nahe — „oder auf den ungetreuen Knecht: Dein Herr iſt nahe. „Sollte denn das auf uns gar nicht wirken: der Herr iſt „nahe? u. ſ. w." Vgl. auch Harms Winterpoſtille, Kiel, 1812. S. 133. ff. Sehr richtig bemerkt Mosheim in der Anweiſung erbaulich zu predigen S. 237., daſs ſolche Eingänge der Vorſicht und Behutſamkeit bedürfen, damit der Redner nicht über die Grenzen der Beſcheidenheit hinausgehe, und nicht in den Verdacht der

Eitelkeit komme. Wenn der Redner auch in dieser Hinsicht ein *vir bonus* wirklich ist, fern von Eitelkeit und selbstsüchtigem Wesen, immer gewohnt, seine Persönlichkeit von der Persönlichkeit der Zuhörer so wenig als möglich in der Handlung der Rede zu trennen, und vor allem die Sache in das Auge zu fassen; so wird er eher zu wenig, als zu oft und viel von sich selbst reden, so wird ihm das eigene richtige Urtheil am besten sagen, wo die ausdrückliche Erwähnung seiner Person, seiner Verhältnisse, seiner subjektiven Stimmungen und Gefühle mit der Natur der Sache, mit den Umständen, unter welchen er auftritt, mit den Erwartungen, Ansichten, Stimmungen der Zuhörer so natürlich zusammenhänge, dass dabei an keinen Schein der Eitelkeit zu denken sey, D) Allgemeine Begriffe und Sätze, unter welche der zu behandelnde Gegenstand gehört, in welchen er gegründet, oder welchen das Thema der Rede verwandt und ähnlich ist. Solche Eingänge haben hauptsächlich die Absicht, gewisse Vorstellungen zu erklären und genauer zu bestimmen, welche vor allen Dingen erklärt und bestimmt werden müssen, damit sich der Zuhörer in dem gegenwärtigen Gedankenkreise des Redners orientire, und den Zusammenhang des Thema mit andern Wahrheiten richtig auffasse. Z. B. Reinhard Predigten im Jahre 1810 gehalten, 2 B., Sulzbach 1811., S. 330. ff. Thema: das Gefühl der Allgegenwart Gottes (in seiner Beschaffenheit und Wichtigkeit). Hauptgedanken des Einganges: es giebt Gedanken, Gefühle, Grundsätze, die eine ganz vorzügliche Gewalt in uns behaupten. — Diese zeigen auch den entschiedensten Einfluss auf das Handeln des Menschen, und können ihm eben sowohl eine gute, als eine böse Richtung geben. — Eines der mächtigsten und heiligsten Gefühle, welche die menschliche Brust erfüllen, ist das Gefühl der Allgegenwart Gottes, woran wir durch unsern Text (Ps. 139, 7 — 12.) zunächst erinnert werden. Zollikofer Betrachtungen über das

Uebel in der Welt nebst einigen andern Predigten, Leipzig 1777. S. 214 folg. Thema: der Werth des guten Rufs. Hauptsätze des Einganges: Nicht selten werden Dinge von grosser Wichtigkeit blos deswegen nachlässig und sorglos behandelt, weil man den hohen Werth derselben nicht kennt, oder nicht genug bedenkt. — So gehen viele verschwenderisch mit ihrer Zeit um, weil sie nicht überlegen, wie viel auf dem gewissenhaften Gebrauche derselben beruhe. — Eben so machen es viele mit dem guten Rufe des Nächsten, dem sie häufig, sey es auch nur aus Unbesonnenheit und Leichtsinn, unersetzlichen Nachtheil zufügen. — Es ist daher nothwendig, uns den Werth des guten Rufs recht lebhaft vorzustellen. Reinhard Pred. 1805 gehalten, zweiter B. (Sulzbach 1806.) S. 289 ff. Thema: dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging. Hauptsätze des Einganges: Es ist eine sehr schätzbare und glückliche Verfassung des Gemüths, wenn man mitten unter den Unordnungen und Verwirrungen, die nicht selten in der Menschenwelt entstehen, den Muth nicht verliert, sondern immer schon die Vorbereitung zu etwas Besserem wahrnimmt. — die Anfänge einer besseren und schöneren Zukunft liegen schon in der traurigen, stürmischen Gegenwart; diess gilt von der sittlichen Welt, wie von der sichtbaren Natur; der vernünftige und christlich-religiöse Mensch hält diese Ansicht fest. — Die grosse Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, die Kirchenverbesserung bestätigt die Wahrheit und Richtigkeit dieses Gedankens, den wir besonders bei den Ereignissen der gegenwärtigen Zeit wohl zu beachten haben; denn jene glückliche Veränderung folgte nicht blos auf einen vorhergegangenen traurigen Zustand, sondern sie hat sich aus derselben entwickelt. E) Das entgegengesetzte Objekt, oder eine Ansicht und Behauptung, welche das Gegentheil des in der Rede aufgestellten und vertheidigten Satzes enthält. Denn diese

Methode bietet nicht selten die beste Veranlassung dar, Begriffe zu entwickeln und Ansichten zu berichtigen, von deren Klarheit und Bestimmtheit das ungehinderte und lebendige Fortschreiten der Handlung zwischen dem Redner und dem Zuhörer bei der Ausführung selbst mehr oder weniger abhängt, oder auch, durch den Kontrast (das *oppositum*) die Aufmerksamkeit zu spannen, und lebendigeres Interesse für den Gegenstand zu erregen. Z.B. Rosenmüller Predigten an Fest- und Bufstagen gehalten, Leipzig 1792. S. 106 ff. Thema: die Pflicht der Demuth gegen Gott bei unsern Schicksalen und Unternehmungen. Skizze des Einganges: So einleuchtend auch die Wahrheit ist, dass wir und alle Wesen in der Welt durchaus von Gott abhängen, so denken und leben doch manche Menschen so, als ob sie gar keine Rücksicht auf Gott zu nehmen Ursache hätten. — Diess zeigt ihr Benehmen im Glück, welches sie stolz und selbstvermessen als ihr eigenes Werk betrachten, und im Unglück, wo sie über das Schicksal und über andere Menschen klagen; ihr Benehmen bei dem Gelingen ihrer Unternehmungen, deren erwünschten Ausgang sie einzig ihren Verdiensten zuschreiben, wie bei dem Misslingen, wo sie völlig muthlos und verzagt werden, und bei den Entwürfen, welche sie für die Zukunft fassen. — Ein herrliches Beispiel der entgegengesetzten Gesinnung der Demuth gegen Gott finden wir in dem heutigen Festevangelio (Lucä 1, 39 — 56.) Es fordert uns zu einer näheren Betrachtung und Würdigung auf. Reinhard Predigten im J. 1810 gehalten 2 B. Sulzbach 1811. S. 220. ff. Thema: Warnungen wider das Bestreben, sich das Leben nur genussreich und fröhlich zu machen (über Prediger Salomo 7, 3 — 5.) Hauptgedanken des Einganges: Es könnte thöricht und widersinnig scheinen, mit der Behauptung aufzutreten, Trauern sey besser, als Lachen. — Das menschliche, von unserer Vernunft selbst gerechtfertigte Streben nach Glückseligkeit scheint damit völlig zu streiten. — Und, wenn man

bedenkt, wie häufig jener Satz von finstern Schwärmern und trübsinnigen Selbstpeinigern gemissbraucht worden ist; so kann es nicht befremden, dass jede Warnung wider einen frohen Genuss des Lebens leicht verdächtig wird. — Doch glaube ich mit Recht zu fordern, dass man jene Behauptung wenigstens nicht sogleich ohne nähere Prüfung zurückweise. — Denn hoher Ernst war auch die herrschende Gemüthsstimmung Jesu, wie wir aus seiner Lebensgeschichte wissen, und er verweilte öfterer im Hause der Trauer, als im Hause der Freude. — Diess verpflichtet uns, gewissenhaft zu erwägen, ob man sich das Leben, wie viele meinen, wirklich nur genussreich und fröhlich zu machen suchen dürfe? — Dahin gehören auch diejenigen Eingänge, die sich damit beschäftigen, irgend einen der Sache des Redners entgegenstrebenden Zweifel oder Einwurf zu entkräften, der vor allen Dingen beseitigt werden muss, oder ein Missverständniss aufzuklären, das dem Zuhörer leicht den rechten Standpunkt verschieben, oder die Ueberzeugung hindern könnte. Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes, Jena 1822. S. 200. ff. Thema: dass der Unglaube nichts von alle dem leistet, was er verspricht (über Hebräer 3, 12. 13.) Skizze des Einganges: Der Unglaube hat das Aehnliche mit der Sünde, dass er viel verspricht und wenig leistet. — Er unterscheidet sich aber von der Sünde dadurch, dass er nicht die blendenden Reize hat, welche dieser zu Gebote stehen; daher kann er auch nicht so allgemein und herrschend werden, als man öfters behauptet; er ist etwas Widernatürliches, und entsteht nur unter besondern Bedingungen und Umständen. — Nur derjenige darf ein Ungläubiger genannt werden, der die wichtigen Wahrheiten der Religion vom Daseyn Gottes, von der Vorsehung, von der Ewigkeit und künftigen Vergeltung verwirft, nicht derjenige, der über Nebendinge anderer Meinung ist, oder seinen Glauben aus andern

Quellen ſchöpft, als wir. — Da jedoch der Unglaube allerdings noch ſeine Anhänger hat, und manche durch einen falſchen Schein betrügt; ſo iſt es nöthig, genauer zu erforſchen, was er von ſich rühme, und wie er ſeine Zuſagen erfülle. Harms Winterpoſtille S. 25 ff. Thema: die Lehre vom guten Wandel der Chriſten. Hauptgedanken des Einganges: Wenn ich den guten Wandel empfehlen will, ſo bin ich weit entfernt zu läugnen, daſs auch ein gewiſſes Schweigen, Ruhen und Leiden zu den Chriſtenpflichten gehöre. — Es giebt wohl auch einen thätig ſcheinenden Müſſiggang, der vieles anfängt, und nichts vollendet. — Es hat einen hohen Werth, in gewiſſen Stunden ganz mit ſich allein beſchäftigt zu ſeyn, und mit ernſter frommer Betrachtung. — Das innere Chriſtenleben ſteht über dem äuſseren, und verhält ſich zu dieſem, wie die Seele zum Leibe. — Aber, ſo wenig wir den Leib verachten, weil die Seele beſſer iſt, ſo wenig darf das äuſsere Chriſtenleben vernachläſſigt werden, denn dieſes Aeuſsere iſt des Innern Werk. — Wenn die Vergangenheit allerdings mehr Heuchler, die zunächst um den gefälligen Schein des äuſseren Lebens beſorgt waren, aufzuweiſen hatte, als die gegenwärtige Zeit; ſo verrieth ſich doch ſelbſt in dieſem Streben eine gewiſſe Scheu vor der Tugend, während die Sünde jetzt weit offener und frecher hervortritt. — Es iſt alſo wohl nöthig, vom Chriſtenleben zu reden, das ſich in guten Thaten empfehle.

In geiſtlichen Reden wird dem Eingange nicht ſelten der natürlichſte und zweckmäſsigſte Stoff durch den bibliſchen Text dargeboten, beſonders, wo das Vorleſen des Textes auf der Kanzel dem Eingange unmittelbar vorangeht, ſo daſs der letztere zugleich den Uebergang vom Text zum Thema bildet. Nur kommt dabei der wichtige Umſtand immer in Betrachtung, ob ſich auch mit der Entwickelung des Thema aus dem Texte dasjenige leicht und natürlich verknüpfen laſſe, was von der Ausführung dieſes Thema, als Erklärung

und genauere Bestimmung eines Begriffs, als Berichtigung irgend einer Ansicht, als Beseitigung eines Zweifels u. s. w., nothwendig vorausgesetzt wird. Denn, wo dieſs nicht der Fall ist, da hat vielmehr der Eingang sowohl als der *transitus* sein eigenthümliches Geschäft, obgleich das eine mit dem andern zusammenhängen kann und soll, und beide auf einen und denselben Endzweck hinarbeiten. Daher sollte auch die äuſsere liturgische Verfassung dem Prediger in dieser Hinsicht nirgends eine Fessel anlegen, sondern es überall seinem eigenen Urtheil überlassen, selbst zu entscheiden, ob es zweckmäſsiger sey, daſs der Text vor dem Eingange verlesen werde, und dann das *exordium* und der *transitus* einen Bestandtheil ausmachen, oder, daſs der Eingang dem Verlesen des Textes vorangehe, und dann erst die Entwickelung des Thema aus dem Texte besonders geschehe? Wenn viele Prediger die Gewohnheit lieben, irgend eine andere von dem biblischen Text verschiedene Stelle der heiligen Schrift für die Gedankenreihe, die sie im Eingange behandeln, zum anknüpfenden Punkte oder zum Leitfaden zu wählen; so laſst sich dieſs überall rechtfertigen, wo die gewählte Stelle wirklich dazu geeignet ist, daſs die Beschäftigung mit dem Inhalte derselben irgend einen der oben genannten Endzwecke erreichen kann, welche die allgemeine Bestimmung der Eingänge in sich faſst. Nur verliere der Prediger nie über dem Auslegen und Erklären dieser Stelle die Hinleitung auf das vorzubereitende Thema aus dem Auge. *)

*) So beschäftigte sich z. B. ein älterer schätzbarer Kanzelredner, der verewigte Mosche in seiner Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, Frankfurt uud Leipzig 1774. S. 244. ff. in dem Eingange zu einer Predigt von dem Vermögen zu reden, als einer Gabe Gottes, mit ausführlicher Entwickelung des apostolischen Ausspruches Jakobi 1, 17. alle gute Gabe u. s. w. und kam erst ganz zuletzt auf den im Vorhergehenden noch gar nicht angedeu-

An chriſtlichen Feſttagen leitet die Thatſache ſelbſt, zu deren Andenken das Feſt beſtimmt iſt, am leichteſten und natürlichſten auf dasjenige, was der Ausführung des Thema vorangeht, ſo wie in Kaſualpredigten die Darſtellung des beſondern Ereigniſſes, worauf ſich die Predigt bezieht, und der Ausdruck der Gefühle, welche ſich unmittelbar daran knüpfen. S. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 177. ff. und S. 185. ff. Daſs die freie Form der eigentlichen Homilie eines beſondern Einganges, zwar nicht unbedingt und immer, aber doch öfters ermangeln könne, iſt ſchon oben angedeutet worden. Hier kann der Zuhörer oſt ſchon dadurch gehörig orientirt werden, daſs man, nach vorgeleſenem Texte, dem ein Anfangsgebet oder ein kurzes bibliſches Vorwort vorangegangen iſt, in einigen wenigen Sätzen auf das Eigenthümlich-Intereſſante, auf das Fruchtbare und Wichtige dieſes bibliſchen Abſchnittes hinweiſst, und ſeine Abſicht ankündigt, die vorgeleſene Stelle zu erläutern und praktiſch anwendbar zu machen (vielleicht in beſonderer Beziehung auf dieſe oder jene leitende Idee). An manchen Orten erwartet jedoch der Zuhörer, der einmal herrſchenden und eingeführten Sitte gemäſs, zwiſchen dem Anfangsgebete und dem Vorleſen des Textes eine beſondere, wenn auch nur kurze Einleitung; und es laſſen ſich mehrere Gründe denken, welche den Prediger auch da, wo er nicht gerade an jene Sitte gebunden iſt, dazu veranlaſſen können. Denn, wenn auch der leitende Hauptgedanke, der dem geiſtlichen Redner in der freien Homilie vorſchwebt, die Ausführung des Einzelnen nicht in dem Grade bindet, wie das Thema in einer Predigt der ſtrengeren ſyſtematiſchen Form; ſo kann er doch gewiſſe Bemerkungen und Erörterungen nöthig machen, welche der Homilie ſelbſt am ſchicklich-

deten ſpeciellen Gedanken: zu den guten, herrlichen Gaben Gottes gehört auch das Vermögen zu ſprechen; wir wollen uns jetzt davon näher überzeugen.

ſten vorangehen, als Hauptgedanken eines Einganges. Ich hielt z. B. eine Homilie über den Abſchnitt Evang. Ioh. 4, 5—24. (Text zum 6. Trinitatisſonntage in dem erſten Jahrgange des Weimariſchen chriſtlichen Evangelienbuchs) und wählte zum leitenden Hauptgedanken die erlöſende Kraft des Chriſtenthums und ihre fortſchreitende Wirkſamkeit in menſchlichen Gemüthern, dargeſtellt an dem Beiſpiele der Samaritanerin, und der Art und Weiſe, wie ſie bei dieſer Unterredung allmälig zum Glauben an Jeſum Chriſtum hingeführt wurde, nach der Ordnung des Textes. In einer kurzen Einleitung ſprach ich über den Begriff der Erlöſung, der erlöſenden Kraft des Chriſtenthums überhaupt, ſuchte die Zuhörer aufmerkſam darauf zu machen, wie bedeutungsvoll und treffend dieſe Bezeichnung der Wirkſamkeit des Evangeliums ſey, da es uns allerdings von alle demjenigen frei macht, wodurch unſer höheres geiſtiges Leben gebunden und gehemmt wird, knüpfte dann die Frage, woher es doch komme, daſs viele Bekenner Jeſu dieſe erlöſende Kraft nicht gehörig erkennen und würdigen, gab darauf die Antwort, es liege an manchen tief eingewurzelten Vorurtheilen, an einem entſchiedenen Widerwillen gegen alles, was Selbſtverläugnung heiſse, an falſchen Vorſtellungen von der Art und Weiſe, wie das Chriſtenthum wirken könne und ſolle (ohne eigene Thätigkeit des Menſchen) — es ſey alſo nöthig, dieſe erlöſende Kraft recht kennen zu lernen. So glaubte ich den Endzweck zu erreichen, daſs der Gegenſtand, um den ſich die Homilie, als ihren Mittelpunkt, bewegen ſollte, gleich anfangs in einem beſtimmten und klaren Begriffe dargeſtellt, und als ein vorzüglich wichtiger, beachtungswerther Gegenſtand bezeichnet würde. In Homilieen der ſtrengeren Form, wo die einzelnen Theile des Textes noch genauer unter eine ganz beſtimmte Propoſition ſubſumirt werden, tritt dieſer Fall noch öfterer ein. Es kann aber auch bisweilen ſehr zweckmäſsig ſeyn, der Homilie ſelbſt gewiſſe allge-

meine Betrachtungen über den Werth, den Inhalt, die Wichtigkeit dieses Textes, oder manche den Text betreffende Erörterungen vorangehen zu lassen, wodurch die Aufmerksamkeit auf diesen biblischen Abschnitt mehr fixirt, oder die weitere Erklärung und praktische Anwendung desselben vorbereitet wird, z. B. bei einem historischen Abschnitte, wenn der Zusammenhang dieser Erzählung mit andern vorhergegangenen dargestellt, oder die Verhältnisse und Umstände, in welchen die Person lebte, deren Charakter geschildert werden soll, anschaulich gemacht werden; bei einem parabolischen, wenn man die Veranlassung deutlich macht, welche Jesum bestimmte, diese Gleichnissrede vorzutragen. Vorzüglich nothwendig erscheint ein besonderes *exordium* in Homilieen, welche Festpredigten oder Kasualpredigten sind, da hier nichts natürlicher erwartet wird, als, dass der Prediger von dem Geiste und Zwecke dieses christlichen Festes und von der besondern Thatsache, welche die Kasualpredigt veranlasst, ausgehe.

Der Eingang ist einer von denjenigen Bestandtheilen der Predigt, bei denen gewisse homiletische Missgriffe am leichtesten und öftersten geschehen, und es kann daher nicht überflüssig seyn, in einer Theorie der geistlichen Redekunst auf diese noch besonders aufmerksam zu machen. Aus einer richtigen Ansicht von der Bestimmung des Einganges ergiebt sich von selbst, dass jedes *exordium* in Hinsicht der Gedanken, welche seinen Inhalt ausmachen, in einem richtigen Verhältnisse zu der eigentlichen Ausführung des Hauptgedankens stehen, dass es wirklich durch den Inhalt einleitend seyn müsse, vorbereitend, die Aufmerksamkeit spannend und erregend. Dieses richtige Verhältniss ist zuvörderst da aufgehoben, wo man die Proposition durch eine solche Gedankenreihe herbeizuführen sucht, deren Verbindung mit dem Gegenstande der Predigt etwas Dunkles, Erzwungenes und Gekünsteltes hat, — *exordium*, wie es die römischen

Rhetoren nannten, *a causa separatum.* Die erwünschte Geneigtheit und Bereitwilligkeit der Zuhörer, mit dem Redner in einen bestimmten Kreis der Gedanken einzutreten, läſst sich schwerlich erwarten, wenn schon der einleitende, die Handlung anknüpfende Theil etwas Abstoſsendes für das Erkenntniſsvermögen hat, und gerechte Zweifel erregen kann, ob auch der Redner selbst zu einer rechten klaren und bestimmten Einsicht in die Natur seines Gegenstandes, und sein Verhältniſs zu andern Wahrheiten gekommen sey. Und die Aufmerksamkeit wird entweder mehr zerstreuet, als gesammelt, mehr von der Hauptsache abgezogen, als darauf hingeleitet, oder doch wenigstens nicht so bestimmt, wie es in einem andern *exordio* geschehen könnte, auf das eigentliche Ziel der Handlung fixirt; das Thema erscheint am Ende einer solchen, vielleicht noch überdieſs langen und gedehnten Einleitung, doch unvorbereitet, ohne daſs der Zuhörer ganz in derjenigen Stimmung ist, in welcher er eigentlich seyn muſste, um jetzt ein tieferes Eingehen gerade in d i e s e n Gedanken vor allen andern zu erwarten und zu wünschen. Wollte z. B. der Eingang einer Predigt über die christliche Pflicht der Versöhnlichkeit von dem Streben des Menschen nach Ehre und dem Ehrgefühl ausgehen, sich über das Lobenswerthe dieses Strebens, aber auch die Verirrungen, denen wir dabei ausgesetzt sind, verbreiten, dann den specielleren Gedanken anknüpfen, auch dieſs gehöre zu jenen Verirrungen, wenn der Mensch denjenigen, der sein Ehrgefühl auf irgend eine Weise verletzt hatte, mit unversöhnlichem Haſs und Rachbegierde verfolge, und am Ende plötzlich die Wendung nehmen: die entgegengesetzte Gesinnung, die christliche Versöhnlichkeit, sey der Gegenstand unseres heutigen Nachdenkens; würde der Zuhörer nicht, während einer solchen Einleitung, weit eher einen Vortrag über die rechte christliche Mäſsigung und Richtung des Ehrtriebes erwarten, und dahin seine Aufmerksamkeit richten? Weit zweckmäſsiger und natürlicher vorbereitend wäre

hier folgende Gedankenreihe: Das Gebot der christlichen Menschenliebe ist in unzähligen Fällen für jeden Menschen, der sein natürliches gutes Gefühl nicht ganz unterdrückt hat, leicht zu erfüllen; leicht gegen solche, die uns auf keine Weise gekränkt haben, und nie in ein unangenehmes Verhältniss mit uns gekommen sind, leicht gegen liebende Verwandte, Freunde, Wohlthäter u. s. w. — Aber es giebt auch Fälle, wo die Erfüllung desselben dem menschlichen Herzen schwerer wird; denn das Christenthum gebeut eine allgemeine Menschenliebe, aus deren Wirkungskreise auch diejenigen nicht ausgeschlossen werden sollen, von denen wir uns beleidigt und gekränkt fühlen — wohlwollende Gesinnung auch gegen Feinde. — Wie häufig finden wir aber um und neben uns unversöhnliche, rachsüchtige Menschen! Wie viele giebt es nicht, welche das christliche Gebot der Versöhnlichkeit für eine zu strenge Forderung, und seine Erfüllung beinahe für unmöglich halten! — Lasst uns also heute bei diesem wichtigen Gegenstande nachdenkend verweilen. Auf diesem Wege tritt der Gedanke an die allgemeine, alles umfassende Menschenliebe, dem der Begriff der christlichen Versöhnlichkeit sehr nahe liegt, zuerst hervor, und durch die Bemerkung, es gebe unzählige Fälle, wo jenes Gebot leicht zu erfüllen sey, wird der Zuhörer schon zu der Erwartung gestimmt, dann auch von den Fällen zu hören, wo jene Erfüllung grössere Schwürigkeiten habe. Wir erreichen dabei zugleich den wichtigen Zweck, eine Betrachtung über die christliche Versöhnlichkeit schon durch den Eingang dem Interesse der Zuhörer nahe zu legen. Der homiletische Missgriff, von welchem hier die Rede ist, entspringt aus einer doppelten Quelle, bald (und am häufigsten) daraus, dass es der Redner noch nicht dahin gebracht hat, seinen eigenen Gedankengang gehörig zu beherrschen, und, was mit der Hauptsache zunächst in Verbindung steht, von dem Entfernteren zu scheiden, bald aus dem absichtlichen Bestreben, mit

erkünſtelten Gedankenverbindungen Aufſehen zu erregen, und zu glänzen. Es iſt aber in der That ein ſehr eitler und nichtiger Glanz und Schimmer, den man dadurch um ſich verbreiten will, daſs man Gegenſtände mit einander verbindet, bei denen der unbefangen Denkende nicht umhin kann, mit Befremden zu fragen, wie man wohl von dem einen zu dem andern komme? Das richtige Verhältniſs, in welchem der Eingang in Anſehung des Inhalts zur Ausführung ſtehen muſs, iſt ferner da aufgehoben, wo der Eingang eine Gedankenreihe behandelt, die in keiner eigenthümlichen Beziehung zu dem gewählten Thema ſteht — *exordium commune.* Denn, wenn es auch hier keine erzwungene und gekünſtelte Verbindung der Vorſtellungen iſt, welche den Zuhörer befremdet, ſo kann doch die Aufmerkſamkeit unmöglich ſo geſpannt, und auf einen beſtimmten Punkt hingerichtet werden, wie es der Zweck der Einleitung verlangt, wo man den Zuhörer durch eine Reihe von Sätzen hindurch führt, an deren Endpunkte der Uebergang zu irgend einem andern, vielleicht ähnlichen und verwandten Gegenſtande eben ſo natürlich erwartet werden könnte, wie zu dieſem vom Redner gewählten Thema. Nichts verleitet zu dieſem Miſsgriff häufiger und leichter, als die Gewohnheit, ſich ein für allemal gewiſſe Lieblingsmaterien, *locos communes* für die Eingänge zu bilden. Es iſt endlich eben ſo fehlerhaft, wenn der Inhalt des Einganges Betrachtungen vorausnimmt, die nothwendig und weſentlich zur Ausführung ſelbſt gehören. Daſs ein *exordium* dieſer Art aus derjenigen Sphäre, die ihm, zu folge ſeiner einleitenden und vorbereitenden Beſtimmung, angewieſen iſt, heraustrete, und in ein fremdes (wenn auch derſelben Handlung im Ganzen angehöriges) Gebiet gleichſam eingreife, kündigt ſich immer durch eine doppelte, dann unvermeidliche Folge an, und die eine iſt eben ſo nachtheilig, wie die andere. Denn, wie-

derholt der Redner dieſelben im *exordio* präoccupirten Gedanken (wenn auch mit andern Worten) da, wo ſie als weſentlicher Beſtandtheil der Ausführung ſelbſt auftreten müſſen, ſo giebt es dem aufmerkſamen und nachdenkenden Zuhörer einen Anſtoſs, und es erfolgt ein Stillestand der Handlung, welche nach ihrem beſtimmten Ziele unaufhaltſam fortſchreiten ſollte; werden ſie dagegen in der Ausführung ſelbſt übergangen, um die Wiederholung zu meiden, ſo entſteht eine weſentliche Lücke in dem Materiellen des Vortrags; und es kann für den Endzweck der Rede in der That nicht gleichgültig ſeyn, wo eine Betrachtung auftrete, die weſentlich zum Ganzen gehört, da die Erfahrung zeigt, wie ſehr die erläuternde oder beweiſende Kraft, die ein Gedanke haben kann und ſoll, davon abhänge, daſs das Erläuternde oder Beweiſende gerade an dieſem rechten Orte, und in dieſer Verbindung mit andern Sätzen ſtehe. Es läſst ſich übrigens nicht immer vermeiden, ſchon im *exordio* dieſen und jenen Gedanken zu berühren, der dann in der Ausführung ſelbſt wieder auftritt, um dort in helleres Licht geſtellt zu werden; der ausgeſprochene Tadel trifft nur die (mehr oder minder vollſtändige) Ausführung eines Gedankens im Eingange, der vielmehr erſt in den Hauptpartieen der Rede ſelbſt ſeine weitere Entwickelung finden ſollte. Zum erläuternden Beiſpiel diene das oben genannte Thema von der chriſtlichen Pflicht der Verſöhnlichkeit. Geſetzt, man wollte im *exordio* von dem Satze ausgehen: es iſt heilige Pflicht der Chriſten, in jeder Hinſicht dem Beiſpiele Jeſu nachzufolgen, wollte ſich dann über die Gründe dieſer Pflicht verbreiten, und über den Umfang jener Nachahmung Jeſu, und daran zuletzt den Uebergang knüpfen: Da nun Chriſtus ſelbſt gegen die Feinde Menſchenliebe bewies, ſo gehört die Verſöhnlichkeit auch zu den allgemeinen Pflichten aller Bekenner Jeſu u. ſ. w.; ſo wäre hier ein doppelter homiletiſcher Miſsgriff nicht zu verkennen, theils ein *exordium commune*

— denn von der Pflicht des Christen, dem Beispiel Jesu nachzufolgen, konnte man eben so gut zu einer Betrachtung über die Dankbarkeit gegen Gott, oder über die edle christliche Bereitwilligkeit, den Nothleidenden zu helfen u. dgl. übergehen, — theils ein präoccupirender Eingang, denn in der Ausführung selbst müsste nothwendig da, wo bewiesen werden soll, dass Versöhnlichkeit Pflicht für den Christen sey, das Beispiel Jesu und dessen Nachahmung zur Sprache kommen.

Die Natur und Bestimmung des Einganges verlangt aber auch, dass er in Hinsicht des Umfanges in einem richtigen Verhältnisse zu den übrigen Theilen der Rede stehe. Dieser Grundsatz scheint zwar in seiner Bedeutung und Anwendung sehr relativ zu seyn; da die Länge, welche ein Eingang haben kann, theils auf dem Umfange der Ausführung selbst, theils auf der Beschaffenheit derjenigen einleitenden und vorbereitenden Gedanken und Sätze beruht, welche in diesem und jenem *exordio* nothwendig ausgesprochen werden müssen. Im Allgemeinen aber steht doch gewiss als gültige Regel fest, dass jeder Eingang über die rechten Grenzen der Länge hinaus geht, der mehr umfasst, als eine zweckmässige Einleitung dieses Gegenstandes nothwendig verlangt, und, mit der Ausführung selbst zusammengehalten, wie ein beträchtlicher Haupttheil des Ganzen erscheint. Die Folge einer langen und ausführlichen Einleitung ist gewöhnlich — eine zu lange Rede. (S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 237 ff.) Hat man sich schon über diejenigen Gedanken, welche das Thema nur vorbereiten, und die Handlung anknüpfen sollen, mit besonderer Ausführlichkeit verbreitet; so ist es sehr natürlich, wenn der Redner in diesem einmal angestimmten Tone bleibt, und diejenigen Punkte, die als wesentliche Theile der Ausführung hervorgehoben werden müssen, wo nicht noch ausführlicher, doch wenigstens mit derselben Vollständigkeit und Fülle erörtert. Wie leicht überschreitet dann der ganze Vortrag die Schranken, in

denen ſich ſein Umfang halten ſollte! Gewöhnlich hat auch der Zuhörer ſelbſt die richtige Anſicht, ein Eingang ſolle nur den Weg zur Hauptſache bahnen. Er eilt daher mit ſeinen Gedanken vorwärts, und ſeine Aufmerkſamkeit iſt auf den Gegenſtand, den der Redner einleiten will, geſpannt. Ein langes *exordium* widerſtrebt dieſer Erwartung und Neigung, indem es eine ausführliche lehrende Betrachtung anſtellt, und das Anſehen einer eigenen für ſich beſtehenden Rede hat; die Aufmerkſamkeit des Zuhörers wird dadurch abgeſpannt, anſtatt geſteigert zu werden — eine gedehnte Einleitung läſst einen Vortrag von groſsem Umfange erwarten — man iſt nicht ſo willig und bereit, wie es der Redner wünſchen muſs, ſeinem weiteren Gedankengange zu folgen. Und geſetzt, es gelinge dem Redner, das Nachdenken der Zuhörer auf dasjenige zu fixiren, was der lange Eingang ausführlich unterſucht — kann der eigentliche Zweck der Rede wirklich gefördert werden, wenn ſich die geiſtige Thätigkeit des Zuhörers an eine Betrachtung, welche den Hauptgegenſtand nur vorbereiten ſollte, ganz und völlig hingiebt? Gleicht nicht der Redner in dieſem Falle dem Maler, der diejenigen Punkte, die weniger, als andere Gegenſtände, in die Augen fallen und mehr in den Hintergrund treten ſollten, in ein helles Licht ſtellt, und mit zu ſtarken glänzenden Farben aufträgt? Die kürzeſten *exordia* (vorausgeſetzt, daſs ſie nichts von dem übergehen, wodurch die Handlung eingeleitet werden muſs) ſind und bleiben auch in der Regel die gelungenſten. Dieſer Grundſatz iſt freilich nicht in dem Sinne mancher älteren Homileten, die ſogar ein dreifaches *exordium* in geiſtlichen Reden für nöthig hielten, 1) das *exordium generale*, die Einleitung, welche auf das Anfangsgebet folgt, und dem Vorleſen des Textes vorangeht, 2) das *ſpeciale*, den Uebergang vom Texte zum Thema (der allerdings, wo er nicht mit dem eigentlichen *exordio* verbunden werden kann, einen eigenen kleinen Abſchnitt

ausmacht; aber nur wenig Sätze umfassen, und nicht eine neue Einleitung werden darf, 3) das *specialissimum*, eine besondere Einleitung, nach Ankündigung des Thema, vor der Ausführung der einzelnen Theile selbst — in den meisten Fällen ganz unnöthig, da die Erörterungen, welche ein solches *exordium specialissimum* bilden können, gröſstentheils entweder der Einleitung angehören, welche dem Thema vorangeht, oder in den Hapttheilen der Ausführung selbst ihren Ort finden *).

Die eben gerügten Fehler des Einganges werden ohnstreitig am glücklichsten dann vermieden, wenn man die Ausarbeitung desselben nicht eher beginnt, als bis man sich eine vollständige Skizze der Ausführung selbst entworfen hat. Je bestimmter und klärer die Ausführung des Thema in ihren wesentlichen Umrissen und Grundzügen dem Redner vorschwebt; desto leichter wird er auch darüber mit sich einig werden, in welchem Zusammenhange das Thema mit andern Wahrheiten und Sätzen stehe, was dabei nothwendig als Erklärung und Erörterung, als Berichtigung, als Widerlegung vorausgesetzt werde, was dagegen der Ausführung selbst wesentlich angehöre, und im *exordio* nicht an seinem rechten Platze erscheinen würde, und, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge die Hauptgedanken des Einganges zu behandeln sind, um den Hauptgegenstand der ganzen Rede auf dem leichtesten und natürlichsten Wege dem Gesichtskreise der Zuhörer näher zu bringen. Dann geschieht, was Cicero *de orat. l. 2. c. 77.* als eine wesentliche Eigenschaft eines guten *exordii* besonders hervorhebt: *connexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tanquam citharoedi prooemium adfictum aliquod, sed co-*

*) Schon Hallbauer erklärte sich gegen die Nothwendigkeit mehrerer Eingänge in seinem nöthigen Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen, Jena, 1737. S. 468 ff.

haerens cum omni corpore membrum esse videatur *). Diese innige und genaue Verbindung mit den folgenden Theilen der Rede wird durch die letzten Sätze des Einganges vermittelt, in denen man sich zum Thema selbst wendet, und das Ziel der Rede bemerklich macht. Gewöhnlich pflegt die Proposition selbst am Ende des Einganges bestimmt bezeichnet zu werden, und der Zuhörer erwartet dies wohl in der Regel. Es kann allerdings Ausnahmen, und wohl zu rechtfertigende Ausnahmen von dieser Regel geben, wo der Prediger zwar seine Zuhörer am Ende des *exordii* ganz nahe an den Hauptgegenstand hinführt, aber ihn selbst erst durch den biblischen Text, der nach dem Eingange vorgelesen wird, und durch den Uebergang vom Texte zum Thema ganz bestimmt und klar hervortreten läſst. Und diese Methode kann selbst den Vortheil gewähren, daſs die Gemeinde in einer gewissen geistigen Spannung erhalten wird, welche die Aufmerksamkeit auf die dann folgende Betrachtung des Hauptgegenstandes steigert. Vergl. z. B. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 4. Sammlung, Lüneburg, 1810. S. 30 ff. Die Predigt, über das Evangelium am Sonntage Rogate Joh. 16, 23—33.) (in einer kriegerischen Zeit, im Jahre 1809.) gehalten, behandelt den Hauptsatz: betet, damit euere Freude vollkommen sey. Hauptsätze des trefflichen Einganges: wenn irgend jemand jetzt ein Mittel der Erheiterung anzugeben vermöchte, dessen Anwendung jedem zu Gebote stehe, und ihm vollkommene Freude gewähren könnte, er würde gewiſs mit diesem Versprechen alle überraschen, und alle würden ihn, wenn er es wirk-

*) Daher hatte sich aber auch Cicero, wie er selbst *de orat. l. 2. c. 77.* bemerkt, den Grundsatz angeeignet: *omnibus rebus consideratis, tum denique id, quod primum est dicendum, postremum soleo cogitare, quo utar exordio. Nam si, quando id primum invenire volui, nullum mihi occurrit, nisi aut exile, aut nugatorium, aut vulgare atque commune.*

lich leiſtete, ſegnen — die gegenwärtige Stunde der Andacht wird ein ſolches, nicht neues, ſondern bekanntes Mittel nennen — es wird uns im Evangelio verkündigt, von Jeſu vermögen wir am ſicherſten zu lernen, wie unſere Freude vollkommen werde. Nach dem Verleſen des Textes folgt dann der kurze, aber hinreichende Uebergang: „es iſt nur ein Hauptgedanke, an welchem „das Vorgeleſene ſich abwickelt. Der iſt es: bittet, „ſo werdet ihr nehmen, daſs euere Freude vollkommen „ſey. Vom Beten redet alſo der Heiland. Beten iſt „ihm der Quell, woraus vollkommene Freude flieſst.“ Wie äuſserſt zweckmäſsig iſt dieſe Einleitung der Predigt von dem Verfaſſer mit bündiger Kürze angelegt! Er erwähnt das Gebet, von dem er eigentlich reden wollte, am Ende des Einganges noch nicht, weiſs aber doch die Zuhörer nahe genug zur Propoſition hinzuführen, und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den zu verleſenden bibliſchen Abſchnitt zu ſpannen, der das Thema mit hinreichender Klarheit ausſpricht. Wenn man jedoch gewöhnlich in den letzten Sätzen des Einganges die Propoſition noch vollſtändiger und beſtimmter ausſpricht, ſo hat dies ebenfalls ſeinen guten Grund, entweder darin, daſs der Eingang (wie dies häufig geſchieht) zugleich den Uebergang von dem ſchon vorher verleſenen bibliſchen Texte zum Thema enthält, oder auch darin, daſs die Betrachtungen des *exordii*, welche, als erläuternd, berichtigend, widerlegend u. ſ. w., von der Ausführung des Thema vorausgeſetzt werden, durch den Zuſammenhang der Gedanken nothwendig auf jene beſtimmte Angabe des Thema am Schluſſe des Einganges hinführen. Auf eine leichte und ungezwungene Art in den letzten Sätzen des *exordii* zu dieſer Ankündigung des eigentlichen Zweckes der ganzen Rede überzugehen, kann keine Schwürigkeit haben, ſo bald man nur überhaupt das Verhältniſs, in welchem die einleitenden Gedanken zu dem Hauptgedanken der Predigt ſtehen, klar und richtig aufgefaſst hat, und ſich das vorge-

steckte Ziel fest und unverrückt im Auge behaltend, nicht schon in der Einleitung in irgend eine Digression verliert, welche zu Umwegen nöthigt. Dann erscheint das *exordium* als etwas mit dem übrigen Bestandtheilen der Rede fest und wohl Verbundenes; die Handlung schreitet lebendig und im Zusammenhange fort, und, nachdem sie mit einem leichteren und freieren Spiele der geistigen Kräfte begonnen hatte, erfolgt nun bei der Ausführung selbst eine noch festere Richtung der Aufmerksamkeit, und eine bestimmtere Thätigkeit.

Es verräth übrigens eine gewisse Armuth an Vorstellungen, oder wenigstens einen Mangel an Gewandheit in der Bildung der Gedanken, und in den Formen des Ausdrucks, wenn am Ende des Einganges dieselbe Art und Weise der Bezeichnung des gewählten Hauptgedankens fast immer, ohne Abwechslung, wiederkehrt (z. B. unser heutiger Text wird uns Veranlassung geben u. s. w. oder: es ist nöthig, unsere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten u. s. w.), und, wenn gewisse *loci communes*, gleichsam stehende Schemen, immer am Anfange des Einganges zum ersten Anknüpfen der Handlung gebraucht werden (z. B. es ist eine sehr bekannte Erfahrung, dass u. s. w. oder: es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler vieler Menschen u. s. w. oder: unter die wichtigsten Belehrungen des Christenthums gehört ohne Zweifel auch diese u. s. w.) Wie überhaupt nicht jede Form und Methode überall hinpasst, möge sie auch, für sich betrachtet und am rechten Orte, noch so gut und zweckmässig seyn; so verliert auch insbesondere die Rede durch jeden, aus der Gewöhnung an gewisse einmal gebrauchte Wendungen entstehenden Mechanismus, durch jede sich immer wiederholende Einförmigkeit, etwas von dem Charakter der Freiheit und Lebendigkeit, den diese Handlung behaupten soll. Und gerade im *exordio* ist jeder Anstoss mit verdoppelter Sorgsamkeit zu meiden. Denn, so lange die geistige Thätigkeit der Zuhörer von der Sache

ſelbſt noch nicht in dem Grade beſchäftigt wird, wie es bei der eigentlichen Ausführung der Fall iſt; pflegt auch das Formelle der Rede, von vielen wenigſtens, noch genauer beobachtet und noch ſtrenger gerichtet zu werden, als im Fortgange der Handlung; und, was im Eingange ſchon miſsfällt, bereitet der Ausführung ſelbſt eine minder günſtige Aufnahme. Sehr richtig ſagt Quinctilian *de inſtitutione oratoria l.* 4. *c.* 1. *p.* 230. *ed. Wolfii*: *Illud ex praeceptis veteribus manet, ne quod inſolens verbum, ne audacius translatum, ne aut ab obſoleta vetuſtate, aut poetica licentia ſumtum, in principio deprehendatur. Nondum enim recepti ſumus, et cuſtodit nos recens audientium intentio; magis conciliatis animis, et jam calentibus, haec libertas feretur, maximeque cum in locos fuerimus ingreſſi, quorum naturalis ubertas licentiam verbi notari circumfuſo nitore non patitur.* Und weiter unten: *Turbari memoria, vel continuandi verba facilitate deſtitui, nusquam turpius; cum vitioſum prooemium poſſit videri cicatricoſa facies; et peſſimus certe gubernator, qui navem, dum portum egreditur, inpegit* *).

Vergl. übrigens den ganzen Abſchnitt, der den Eingang der Predigten betrifft, der Abhandlung von

*) Was in der römiſchen und griechiſchen Rhetorik, als *narratio* (διήγησις), von dem *exordio* und der eigentlichen *probatio* unterſchieden wird, hatte ſeinen Grund in dem eigenthümlichen Charakter der gerichtlichen Verhandlungen und gewiſſer berathſchlagender Reden, wiewohl auch da nicht immer eine hiſtoriſche Darſtellung der Streitſache, oder des Gegenſtandes der Berathſchlagung erſt nöthig war (ſ. Demoſthenes Rede gegen Leptin.) Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 3. *c.* 8. *l.* 4. *c.* 2. Cicero *de invent. l.* 1. *c.* 19—22. Was in unſern geiſtlichen Reden die Erklärung eines Gegenſtandes beabſichtigt, gehört, je nachdem die Propoſition ſo oder anders gefaſst iſt, entweder dem Eingange als etwas Vorbereitendes an, oder der Ausführung ſelbſt (ſ. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 253 ff.).

Fritsch im Hallischen Journal für Prediger, herausgeg. von Bretschneider, Neander und Vater, 44. B. 4. St. (oder: März und April, 1824.) und Grotefend Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit, Hannover, 1824. S. 121 folgg. so wie unter den älteren Homileten besonders Mosheim Anweisung, erbaulich zu predigen, S. 218 ff.

Da dem Eingange in geistlichen Reden sehr häufig ein Gebet vorangeht, so findet die Betrachtung und Würdigung des Betens in der Predigt überhaupt gerade hier ihren schicklichsten Platz in einer homiletischen Anweisung.

Drittes Kapitel.

Ueber das Gebet.

Gehen wir hier zuvörderst von dem allgemeinen Begriffe des Gegenstandes aus, um die nähere Anwendung und Beziehung auf das Geschäft des Predigens desto bestimmter und sicherer zu finden; so ist man gewiss darüber allgemein einverstanden, dass jedes Gebet zu denjenigen Thätigkeiten der menschlichen Seele gehöre, welche ihren Grund in einem frommen (religiösen) Gemüthszustande haben, und sich unmittelbar darauf beziehen. Es ist ein Produkt des höchsten religiösen Schwunges, zu dem sich der menschliche Geist emporhebt, indem ihm seine Abhängigkeit von Gott, und sein Verhältniss zu Gott und einer übersinnlichen Welt vorzüglich fühlbar wird. Der fromme Mensch wird immer durch die Schranken, welche die Sinnenwelt ausser ihm und seine eigene sinnliche Natur seinem Erkennen und Streben setzt, an seine Hilfsbedürftigkeit erinnert — er wendet sich bittend zu dem, von welchem alles Gute

kommt. Es ergreift ihn der Gedanke, wie wenig er selbst im Stande war, durch eigene Kraft allein die Freuden und Güter, die ihm zu Theil geworden sind, sich zu bereiten, die Fortschritte, die ihm gelungen sind, zu thun, den Gefahren, die ihn bedroheten, zu entgehen, von Leiden und Uebeln, mit denen er kämpfen mußte, erlößt zu werden, und, wie ihm so vieles Erfreuende und Beglückende ohne Verdienst gegeben sey — die lebendigsten Gefühle des innigsten Dankes erfüllen und bewegen seine Brust. Es durchdringt ihn, bei irgend einer Veranlassung, die tiefste Bewunderung der unaussprechlichen Größe des höchsten Wesens — sein Herz und Mund strömt über im Lobe und Preise Gottes. Diese fromme Richtung der Seele geht bei dem Gebete, mehr oder weniger deutlich, in ein Gespräch mit Gott über; die Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Entschließungen, welche den Inhalt des Gebets ausmachen, treten in dieser bestimmten Form hervor, indem sich der Betende Gott und das Verhältniß, in welchem er zu ihm stehe, auf das lebendigste vergegenwärtigt. Um es kurz zu sagen, jede unmittelbare und mit frommen Gefühlen verbundene Richtung der Seele auf Gott ist ein Gebet. Da nun die Religion das eigentliche Element der geistlichen Rede ist, und in jedem christlichen Prediger ein frommer Gemüthszustand vorausgesetzt und erwartet wird; so kann auch das Gebet nicht anders als der Natur und dem Endzwecke geistlicher Reden vollkommen angemessen seyn *). Es ist überall an seinem Orte, wo es dem Prediger, bei der steten Richtung seines Geistes auf den eigentlichen Endzweck der

*) Sehr treffend bemerkt Ammon in dem Handbuche der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit (Nürnberg, 1812.) S. 265.: „die schöne Rede des Demosthenes für die Krone beginnt „mit einem Gebete, welches die Hauptgedanken der ganzen „Rede enthält, und schließt damit; warum sollte das dem „religiösen Redner nicht erlaubt seyn?“

Rede, wirklich aus dem Herzen kommt, wo er sich veranlasst und gedrungen fühlt (indem er auf den bestimmten Endzweck hinarbeitet, der in den Gemüthern anderer erreicht werden soll) auch eine, in ihm entstandene, mit lebhaftem Gefühl verknüpfte, unmittelbare Richtung der Seele auf Gott vor seinen Zuhörern auszusprechen. Und es kann dies eben sowohl mit eigenen Worten geschehen als mit fremden, wenn nur die Letztern so zu der Stimmung des Betenden passen, dass er sie mit der vollkommensten und lebendigsten Theilnahme seines ganzen Wesens zu seinen eigenen Worten macht. Würdevoll und heilig ist jede Handlung des Betens mit lauterem und aufrichtigem Gemüthe. Bei dem öffentlich auftretenden geistlichen Redner kommt aber freilich der wichtige Umstand in besondere Erwägung, dass er sein Gebet vor den Zuhörern ausspricht, und sie damit zu der gerechten Erwartung veranlasst, er spreche dieses Gebet nicht blos für sich, sondern auch in Beziehung auf die Zuhörer, d. h. sein gesprochenes Gebet müsse in einem wirklichen Zusammenhange mit der Handlung stehen, die zwischen ihm und den Zuhörern vor sich gehen, und unaufhaltsam nach ihrem Ziele fortschreiten soll. Jedes andere Gebet, womit sich irgend ein religiös gesinnter Mensch für sich allein beschäftigt, kennt keine andere Rücksicht, als, dass der Betende dem frommen Drange seines Innern Genüge leisten will. Indem aber der Prediger laut und öffentlich betet, soll die Gemeinde dieselbe heilige Handlung mit ihm vollziehen, und diese gemeinsame Thätigkeit soll, als ein Glied der ganzen Kette, in die Betrachtungen eingreifen, durch welche der Redner jetzt eine gewisse bestimmte Vereinigung zwischen seinen Bestrebungen und den Bestrebungen der Zuhörer zu Stande bringen will. Daraus folgt zweierlei. 1) Nicht die ganze Predigt kann ein Gebet seyn. Denn, wenn auch dieser anhaltende höchste Schwung der Andacht dem Subjekte des geistlichen Redners selbst in

gewissen Fällen natürlich seyn sollte — würde er die Gemeinde in derselben geistigen Thätigkeit bis an das Ende erhalten können, da der höchste Schwung der Phantasie und Empfindung, der Natur der menschlichen Seele gemäfs, in der Regel nicht von anhaltender Dauer ist? Und, wie wollte dann der Redner in jene geistige Wechselwirkung mit den Zuhörern, in eine Art von Gespräch mit ihnen kommen, wie es der eigentliche Charakter der Rede verlangt? wie könnte dann jenes stufenweise Fortschreiten im Erklären, im Berichtigen, im Widerlegen und Zurechtweisen, im Begründen und Befestigen einer Ueberzeugung, in der Belebung eines Entschlusses geschehen, das in der Rede mit psychologischer Zweckmäfsigkeit geschehen mufs, damit die Zuhörer nicht blos mit aufgeregter und gesteigerter Empfindung, sondern auch mit klarer und fester Entschiedenheit der Ueberzeugung hinweggehen? 2) Unter den Veranlassungen, welche den Prediger auf der Kanzel oder in einer Altarrede zum Beten bestimmen, können wir uns nur solche denken, die wirklich bedingt werden durch die eben bemerkte Rücksicht auf die Zuhörer, und auf die Beschaffenheit der Handlung. Wenn in dem Redner beides vereinigt ist, eine wahrhaft fromme Stimmung, die jedes Gebet voraussetzt, wie eine bestimmte und feste Richtung seiner Gedanken auf den bestimmten Zweck, der bei den Zuhörern erreicht werden soll; so wird er auch schwerlich einen homiletischen Mifsgriff in Hinsicht des Betens auf der Kanzel thun. Denn, die fomme Gemüthsstimmung wird mit jener festen Richtung der Gedanken auf das vorgesteckte Ziel der Handlung (weil auch dieser ein frommes religiöses Streben zum Grunde liegt) Eins werden, so, dafs nun das Gebet in der geistlichen Rede immer da und so erscheint, wo und wie es die Zuhörer in gleiche Stimmung versetzt, und den Fortgang der Handlung, ohne künstlich darauf angelegt zu werden,

wirklich fördert. Es läſst ſich aber eine dreifache Veranlaſſung zum Gebet in geiſtlichen Reden denken: 1) der Eindruck, den der Gedanke macht, daſs man jetzt überhaupt von Gott und göttlichen Dingen öffentlich reden wolle, und daſs man zu dieſem heiligen Geſchäfte und für die Wirkſamkeit der Rede eines höheren Beiſtandes bedürfe. Die Formen, in denen der geiſtliche Redner dieſen Eindruck ausſpricht, können verſchieden und mannichfaltig ſeyn, können als kürzere oder längere Gebete, können als eigene Worte, oder als fremde, aber mit eigener lebendiger Theilnahme aufgefaſste (aus der Bibel, oder aus einem paſſenden geiſtlichen Liede entlehnte) auftreten, wie ſie ſich eben der jedesmaligen Stimmung des Predigers am natürlichſten darbieten. Der Anfang der geiſtlichen Rede erſcheint in der Regel als der ſchicklichſte Ort für dieſe Aeuſserungen der frommen Empfindung des Predigers, wiewohl ihn auch niemand in Anſpruch nehmen kann, wenn er ſich nicht überall an dieſe Ordnung bindet, wenn er ſich mehr am Ende des Einganges dazu veranlaſst und gedrungen fühlt. 2) Eine ſolche gefühlvolle unmittelbare Richtung der Seele des Redenden auf Gott oder auf Jeſum, welche der ſpecielle Gegenſtand der Rede ſelbſt, oder ein mit ihm zuſammenhängender Gedanke im Innern des Predigers bewirkt. Auch ſolche Gebete finden in der Regel eine ſehr paſſende und ſchickliche Stellung vor dem Eingange, und ihr Inhalt knüpft ſich öfters natürlich und leicht an den oben bemerkten Ausdruck des allgemeinen religiöſen Gefühls, das die Betrachtung der Heiligkeit ſeines Geſchäftes, und der Nothwendigkeit eines höheren Beiſtandes im Gemüthe des Redners hervorruft. Indeſſen können ſich wohl die Gefühle des Predigers (wie dieſs z. B. in Herders Predigten und Homilieen öfters der Fall iſt) auch mitten in der Rede, bei dieſem oder jenem

Punkte, zu einem Schwunge erheben, der ihn zum Beten begeistert. Wer wollte dem Ausdruck des tiefsten religiösen Lebens durch eine pedantische Regel Schranken setzen? Darum darf auch die Homiletik über die Frage: wann überhaupt Gebete dieses Inhalts zweckmäfsig sind, und an dem rechten Orte stehen? wann es namentlich rathsam sey, mit einem solchen Gebete aufzutreten? nichts weiter, als den allgemeinen Grundsatz aussprechen: fühlt sich der Prediger, entweder bei dem Beginnen der Ausarbeitung oder nach vollendeter Ausarbeitung (vielleicht noch an dem Tage selbst, an welchem er öffentlich auftreten soll) durch die Betrachtung des Gegenstandes selbst vorzüglich dazu gestimmt, so wird auch sein Gebet den Charakter der Herzlichkeit und Innigkeit haben, und ganz an seinem Orte stehen. 3) Der lebhafte und fromme Wunsch des geistlichen Redners, den Endzweck des Vortrags bei seinen Zuhörern erreicht zu haben. Es ergiebt sich von selbst, warum Gebete, denen dieser religiöse Gemüthszustand zum Grunde liegt, nur am Ende der Rede statt finden können. Der Schlufs der Predigt gewinnt allerdings nicht selten eine besondere Feierlichkeit und Würde, wenn der Prediger zuletzt in einer Anrede an Gott oder an Jesum das fromme Verlangen ausspricht, dafs sich doch alle die Ueberzeugungen und Grundsätze, die ihnen sein Vortrag an das Herz gelegt hatte, zu eigen machen möchten, dafs der höchste Geber des Guten allen Kraft verleihe, in der dargestellten Wahrheit die rechte Erleuchtung, Beruhigung und Freudigkeit zum Guten zu finden. Nur darf diefs nicht zur Rechtfertigung einer gleichsam stehenden, immerwiederkehrenden Form und Methode des Schlusses gemifsbraucht werden; die Homiletik mufs es dem eigenen religiösen Drange und Bedürfnisse des Predigers anheimstellen, bei welchen Gegenständen, zu welchen Zeiten, an welchen Orten er dazu vor allem anderen sich veranlafst fühle, die Handlung so zu endigen.

Verſchieden ſind die Urtheile der Homileten, ob jede Predigt mit einem Gebete anfangen müſſe? Im Allgemeinen iſt es unſtreitig ein ſehr richtiger Grundſatz, wir mögen zunächſt die Stimmung des Predigers, oder die Stimmung der Zuhörer in das Auge faſſen, entweder mit einem eigenen ſelbſt entworfenen Gebete, oder mit einem kurzen bibliſchen Spruche, der aber die Form des Gebets hat, aufzutreten. Denn, bei der religiöſen Stimmung, die wir in jedem chriſtlichen Prediger vorausſetzen, kann nichts natürlicher erwartet werden, als daſs er bei dem Auftritt an der heiligen Stätte, ſein würdevolles und erhabenes Geſchäft beginnend, ſeine Gedanken und Empfindungen zuvörderſt unmittelbar auf Gott oder auf Jeſum richte. Und, was die Zuhörer betrifft, ſo wird wohl mit demſelben Rechte angenommen, daſs aufmerkſame Mitglieder der Gemeinde durch den Geſang, der dem Anfange der Predigt unmittelbar vorausgeht, in den erhabenſten Schwung der Andacht verſetzt werden, in eine religiös-poetiſche Stimmung. Durch die Predigt aber, und mit dem Anfange derſelben ſollen ſie nun in einen Zuſtand übergehen, der ſich zwar an den vorigen anſchlieſst und ebenfalls zu den religiöſen Gemüthsthätigkeiten gehört, aber doch anderer Art iſt — in eine lebendige geiſtige Wechſelwirkung zwiſchen ihnen und dem Prediger — in eine ſolche Verfaſſung des Gemüths, wo auch ein eigentliches Nachdenken und Betrachten in höherem Grade, als vorher, entſteht, und das Gefühl weniger vorherrſcht. Und der Eingang beſchäftigt ſich öfters zunächſt mit Bemerkungen und Sätzen, die ſich nicht ſo, wie der vorhergehende Geſang der Gemeinde, unmittelbar auf einen religiöſen Gegenſtand beziehen. Es iſt alſo wohl ſehr natürlich, daſs dieſe geiſtige Verfaſſung mit jener, die während des Geſanges vorherrſchend war, auf irgend eine Art, durch einen gewiſſen Uebergang vermittelt werde, nach dem Geſetze der Stetigkeit. Zu dieſem Uebergange kann aber nichts geeigneter ſeyn, als irgend ein Anfangsgebet. Jene re-

ligiös-poetische Stimmung tönt gewissermaassen noch fort in dem Gebete, oder in dem feierlichen biblischen Segenswunsche, mit dem der Prediger auftritt; aber der Zuhörer wird auch schon in denjenigen Zustand, der nun beginnen soll, eingeleitet — schon dadurch, dass etwas von jenem früheren Zustande nicht zu sehr Abweichendes zwischen dem Schlusse des Gesanges und dem Anfange des *exordium* auftritt. Fühlt sich der Prediger durch seine eigene Stimmung veranlasst, sein Anfangsgebet dem Inhalte nach an den letzten Vers des vorausgehenden Gesanges anzuknüpfen; so wird ihm dadurch allerdings ein vorzüglich passender und in das Ganze der gottesdienstlichen Handlung kräftig eingreifender Uebergang zu seiner Rede dargeboten. Meisterhaft ist diess an mehreren Orten dem trefflichen Kanzelredner Dräseke gelungen. Z. B. in den Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung (Lüneburg 1812.) S. 149. der Gesang der Gemeinde schloss mit folgender Strophe:

Doch was vermag ich, wenn du nicht
vor Eigennutz mich schützest,
und mich zur Treu in meiner Pflicht
nach Kräften unterstützest?
O stärke, Vater, mich dazu
so hab' ich hier schon inn're Ruh
und deiner Liebe Zeugniss.

Und unmittelbar daran knüpft sich das Anfangsgebet: „Diese köstlichen Kleinode, die du uns darbietest, Geber „der Seligkeit — innere Ruhe und deiner Liebe Zeug„niss — o hier schon, hier schon lass uns daran genug „haben; damit unser Herz sich fühle in seinem Reich„thum; damit es sein Thun nicht entweihe durch Fragen „nach Erdenlohn; damit es, schönere Güter kennend, „nicht befangen werde von der Welt und ihrer trügli„chen Herrlichkeit. Vater! dich lass uns lieben, um „es mit Entzücken zu ahnen, was du deinen Freunden „bereitet hast. Amen." Vergl. auch Dräseke Hin-

weifungen auf das Eine, was Noth ift in Predigten S. 234. Dem eigenen Urtheile und der Stimmung des Predigers mufs die Entfcheidung überlaffen werden, ob er ein eigenes mehrere Sätze umfaffendes Gebet, oder einen kurzen biblifchen Spruch wähle. In gewöhnlichen geiftlichen Reden, die nicht bei eigenthümlich feierlichen Veranlaffungen, oder an Fefttagen, wo die Gemeinde ohnedem fchon höher geftimmt ift, gehalten werden, mit einem feierlichen, durch mehrere Sätze hindurchgeführten Gebete aufzutreten — diefs ift von mehreren Homileten aus einem pfychologifchen Grunde gemifsbilligt worden, weil es in der Natur der Rede liege, die Eindrücke auf die Gemüther nicht herabzuftimmen, fondern vielmehr zu fteigern, und jenes Herabftimmen doch unvermeidlich fey, wenn nach den ftärkften und tiefften Eindrücken, die ein folches Gebet für den Augenblick hervorgebracht habe, ein Eingang folge, mit Wahrheiten und Sätzen beginnend, welche zunächft nur das Erkenntnifsvermögen der Zuhörer befchäftigen. Ich kann diefer Anficht nicht unbedingt beitreten. Denn es kommt immer darauf an, welche Betrachtungen das *exordium* eröffnen. Sind die Gedanken und Gefühle, die hier in dem Zuhörer angeregt werden, nicht zu fehr von denjenigen verfchieden, welche das Anfangsgebet ausgefprochen hatte, fo entfteht auch kein auffallender Contraft, fo dient vielmehr jener religiöfe Akt des Betens zu einem fehr zweckmäfsigen Hinüberleiten der Gemüther aus dem Gefange in die Sphäre der eigentlichen Betrachtung. Und die letzten Strophen des Gefanges, den die Gemeinde vor der Predigt anftimmt, können auch ganz dazu geeignet feyn, gerade denjenigen Schwung der Andacht in dem Zuhörer zu unterhalten, an den fich das Anfangsgebet pfychologifch natürlich anfchliefst, fo dafs alle diefe verfchiedenen Handlungen, das Singen der Gemeinde, das Beten des Predigers, die Predigt felbft, in dem vollkommenften inneren Zufammenhange ftehen. Daraus geht aber auch die unnachläfsliche Pflicht für den

Prediger hervor, die Gesänge, die von der Gemeinde angestimmt werden sollen, besonders das Hauptlied vor der Predigt (wo ihm die Wahl frei gegeben ist) zweckmäſsig, mit steter Hinsicht auf jenen inneren Zusammenhang, zu wählen. Und es ergiebt sich zugleich, warum es dem Prediger nie und nirgends als absolut nothwendiges Gesetz vorgeschrieben werden dürfe, jeder Predigt ein feierliches Anfangsgebet vorangehen zu lassen. Denn, so wie überhaupt in religiösen Gemüthsthätigkeiten, wenn sie ihrer wahren Natur und Bestimmung vollkommen entsprechen sollen, niemals ein Mechanismus der Gewohnheit entstehen darf, und alles ächt religiöse Leben, um recht zu gedeihen, seine Wahrheit und Lauterkeit zu behaupten, und sich vollkommen auszusprechen, der möglichsten Mannichfaltigkeit und Freiheit der Formen bedarf; so würde namentlich ein feierliches Anfangsgebet nicht überall zu jeder Stimmung des Predigers, und zu jedem Anfange einer Predigt passen. Fühlt er sich also aus irgend einem Grunde zu diesem religiösen Akte vor dem Anfange seiner Betrachtung nicht veranlaſst und gedrungen; so kann ihm auch irgend ein wohlgewählter biblischer Spruch zu einem passenden Vorworte der Predigt dienen. Denn das Erhabene und Feierliche der Bibelsprache ist jenem Schwunge des religiösen Gefühls, das der vorausgehende Gesang der Gemeinde ausdrückt, verwandt, und kann in den eigenthümlichen Ton der rednerischen Sprache leicht und natürlich einleiten. Diesem Endzweck entsprechen freilich solche Stellen der Bibel nicht, die weder in ihrem Inhalte noch in ihrer Form eine eigentliche betende religiöse Gemüthsstimmung bezeichnen, sondern der religiösen oder moralischen Betrachtung und Lehre angehören (z. B. werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, oder: selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen getröstet werden, u. dgl.). Als Vorwort der Predigt stehen sie nur dann an ihrem rechten Orte, wenn sie der Stimmung einer betenden Seele an

gemeſſen ſind; ſie mögen nun entweder den religiöſen Gemüthszuſtand, den wir bei jedem chriſtlichen Prediger vorausſetzen (das Gefühl ſeiner Abhängigkeit von Gott, und ſeines Bedürfniſſes der göttlichen Gnade und Unterſtützung), im Allgemeinen bezeichnen, wie der bekannte Segenswunſch: Gnade ſey mit uns und Friede u. ſ. w. oder: heilige uns in deiner Wahrheit u. ſ. w. oder eine beſondere ſpecielle Beziehung auf den Gegenſtand der Predigt haben, je nachdem es dem jedesmaligen Gefühle und Bedürfniſſe des geiſtlichen Redners zuſagt. Manche Prediger haben ſich mehr daran gewöhnt, einzelne Strophen geiſtlicher Lieder zum Vorwort ihrer Predigt zu wählen. Dabei kommt aber der wichtige Umſtand in Betrachtung, daſs die Zuhörer, wenn der Redner mit dichteriſchen Stellen auftritt, immer in derſelben religiös-poetiſchen Stimmung bleiben, in welche ſie vorher der Geſang verſetzt hatte, und ſo kein paſſender Uebergang vom Geſange zur Rede entſteht.

Einſtimmiger, als über die Anfangsgebete in Predigten, ſind die Urtheile der Homileten gewöhnlich über die Anwendung des Gebets am S c h l u ſ ſ e der geiſtlichen Rede. Ein würdevolles Gebet am Ende der Predigt kann allerdings durch ſeinen erhebenden Eindruck ungemein viel dazu beitragen, daſs die beabſichtigte Wirkung der Rede ihre Vollendung erreiche. Aber auch hier kommt vor allem die jedesmalige Stimmung des geiſtlichen Redners in Betrachtung, da jedes Gebet, wenn es in den Zuſammenhang der ganzen Handlung paſſen, und das religiöſe Leben in den Zuhörern fördern ſoll, auch wirklich aus einem Gemüthszuſtande hervorgehen muſs, der gerade zu dieſer religiöſen Thätigkeit, zum B e t e n begeiſtert. Der I n h a l t und S t o f f kann entweder durch einen Rückblick auf den in der Predigt ausgeführten Gegenſtand ſelbſt herbeigeführt werden, der in dem Redner Empfindungen, Hoffnungen, Wünſche erweckt, die ſich noch einmal am Schluſſe in ein herzliches Gebet ergieſsen, oder auch blos durch das fromme Verlangen

des Predigers, dafs er überhaupt nicht vergebens gesprochen, dafs er den Zweck der christlichen Erbauung bei seinen Zuhörern erreicht haben möge. Und, was die Form betrifft, so ist ein eigenes, selbst entworfenes, eine Reihe von Sätzen umfassendes Gebet, wenn es sich zumal auf den behandelten Gegenstand der Predigt selbst bezieht, am Ende der Rede, in Beziehung auf die Zuhörer, häufig noch zweckmäfsiger, als am Anfange. Denn, wo die Handlung der Rede ihrem Endpunkte entgegeneilt, da sind auch die Gemüther der Zuhörer von dem ausgeführten Gegenstande der Predigt, wenn der Redner recht gesprochen hat, und die Zuhörer aufmerksam gewesen sind, ganz durchdrungen und erfüllt; am Anfange der Rede sollen sie erst in den Gegenstand eingeleitet werden. Jetzt sind sie ganz in derjenigen Stimmung, welche dazu gehört, um an einem solchen Gebete des Predigers mit der vollkommensten geistigen Selbstthätigkeit Antheil zu nehmen. Nur darf es die Homiletik nicht zu einer absolut gültigen und bindenden Regel machen wollen, dafs jede geistliche Rede auf diese Art geschlossen werde. Denn, warum sollte sich die zum Beten erhobene Stimmung des Predigers nicht auch in einer wohlgewählten biblischen Stelle aussprechen können — oder — in einer passenden Strophe eines geistlichen Liedes? Wenn das letztere aus dem oben bemerkten Grunde am Anfange der Predigt minder zweckmäfsig erscheint; so findet am Schlusse der Handlung ein anderes Verhältnifs statt, das jener Einwurf gar nicht trifft, und es kann in psychologischer Hinsicht keineswegs befremden, wenn die durch die ganze Handlung der Rede im Prediger selbst, wie in den Zuhörern, erweckte geistige Stimmung am Ende so gesteigert ist, dafs der betende Redner in einen dichterischen Ton übergeht.

Es ist nicht leicht zu besorgen, dafs der Prediger in dem Umfange des Gebets, oder im Ton und Inhalte desselben, sey es am Anfange oder am Ende, einen Misgriff thun werde, wenn es ihm überall klar vor Augen

ſchwebt, was eigentlich beten heiſse. Seinen wahren Charakter behauptet ein Gebet freilich nicht, wenn es gewiſſe Grenzen des Umfanges überſchreitet. Denn der erhabenſte Schwung der Phantaſie und Empfindung iſt, der Natur des menſchlichen Geiſtes gemäſs, nicht von ſo anhaltender Dauer, wie eine andere religiöſe Gemüthsthätigkeit, z. B. die Betrachtung einer religiöſen Wahrheit, wo das Gefühl zwar auch in Thätigkeit geſetzt wird, aber weniger vorherrſchend iſt. Und geſetzt auch, daſs ein Gebet von ungewöhnlicher Länge dem Subjekte des Redners ſelbſt, bei ſeiner durch längere Meditation über einen religiöſen Gegenſtand hervorgebrachten Stimmung, angemeſſen erſcheine, ſo fragt ſich immer, ob es auch in gleichem Grade für die Stimmung der Zuhörer geeignet ſey? Aber auch hier begnüge ſich die Homiletik mit dieſer allgemeinen Andeutung, und unternehme es nicht, über die Beſtimmung der Grenzen eines Gebets genauere Regeln vorſchreiben zu wollen, am wenigſten — davon zu reden, wie viel einzelne Sätze ein Gebet umfaſſen dürfe. Die Verſchiedenheit der religiöſen Gemüthszuſtände des Redners, und der religiöſen Betrachtungen, an welche ſich ein Gebet anſchlieſst, trägt ſolche Feſſeln nicht. Oft iſt es da am kürzeſten, wo die Empfindung am tiefſten iſt; oft aber ergieſst ſich auch das bewegte Herz gern in einer reicheren Fülle der Worte. Kommt es wirklich ganz aus der rechten Stimmung, und verſetzt ſich der Redner auch dabei in den Kreis ſeiner Zuhörer, ſo wird er nicht leicht in dieſem Punkte fehlen. Iſt aber ein Gebet wirklich länger, als es an dieſem Orte, und in dieſem Zuſammenhange erwartet werden konnte, ſo iſt es gewöhnlich auch in irgend einer andern Hinſicht fehlerhaft; es hat dann gewöhnlich, anſtatt der erwarteten gefühlvollen Sprache der Andacht, einen lehrenden und betrachtenden Ton, oder man ſtöſst in ihm auf müſſige Wiederholungen und Tautologieen. Denn allerdings fällt ein Gebet durchaus aus ſeinem Charakter, wenn es mehr

den Zustand des von der Empfindung abgesonderten Denkens und Betrachtens ausdrückt, als den Zustand des lebendigsten Fühlens — ein sicheres Zeichen, daſs der Prediger selbst in diejenige Stimmung, die zum Beten wahrhaft begeistert, nicht gekommen, oder wenigstens nicht in ihr geblieben sey. Damit hängt auch die nicht ungewöhnliche Erscheinung zusammen, solche Gedanken und Sätze in einem Gebete zu finden, die man mit gröſserem Rechte in der Predigt selbst, wo die Zuhörer angeredet werden, in dem Gange der belehrenden oder ermunternden oder warnenden Betrachtung erwarten könnte; wenn man z. B. die Ursachen, warum dieser und jener Fehler häufig begangen wird, oder die Gründe der Ausübung einer Pflicht in eine Anrede an Gott einkleidet, und der Gottheit gleichsam eine moralische Vorlesung hält. Und man verkannte in der That die wahre Natur des Gebets völlig, wenn es eine Zeitlang von mehreren Predigern zur Regel gemacht, und sogar als homiletischer Grundsatz angesehen wurde, das Anfangsgebet müsse schon den Hauptinhalt der geistlichen Rede in sich fassen, so daſs der ganze Eingang die Form des Gebets annehme. Wie sklavisch bindet man dadurch den Prediger an eine gewisse stehende Form! Welche Einförmigkeit muſs dieſs zur Folge haben! Wie leicht und häufig tritt ein Gebet, wenn es zugleich den Zwecken des Einganges dienen soll, aus seiner ganzen eigenthümlichen Sphäre heraus! Selbst bei dem verewigten Reinhard, der übrigens nur selten mit einem eigenen mehrere Sätze umfassenden Gebete auftrat, bemerkt man hie und da, wie die ganze Disposition der Predigt dem Verfasser bei dem Niederschreiben des Anfangsgebetes so vor Augen schwebte, daſs sie (gewiſs ohne Absicht des Redners) in dasselbe überging, und ihm dadurch eine für einen solchen religiösen Akt zu systematische Form gab. In dem Jahrgange seiner Predigten 1795. (2.

Auflage, Sulzbach 1797.) N. VI. wird das höchst interessante Thema am ersten Osterfeiertage ausgeführt: die Geschichte von der Auferstehung Jesu ist die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwürigkeiten, die sich bei der Regierung der Welt überhaupt finden, und so disponirt: sie belehrt uns hinlänglich darüber, warum Gott die wilden Stürme der menschlichen Leidenschaften duldet, warum er den lasterhaftesten Menschen so viel Macht in die Hände giebt, warum er die heilsamsten Unternehmungen mit den grösten Hindernissen kämpfen läfst, warum er endlich der Unschuld seinen Schutz und seine Hülfe so oft entzieht. Folgendes Gebet eröffnet die Predigt S. 93. fg.: „Unbegreiflicher, der du mit unsichtbarer Gewalt deine ganze „Schöpfung beherrschest, und alle Veränderungen derselben anordnest und leitest; wir fühlen es, auch auf „Erden bist du wirksam, auch unser Schicksal ist in „deinen Händen. Aber ach, wie dunkel ist uns oft „dein Gang! Wie oft verliert unser schwaches Auge im „Gewühle der Begebenheiten die tröstenden Spuren deiner Weisheit, deiner Güte, deiner Gerechtigkeit! Wie „oft wird unser eignes Schicksal ein verwirrendes Labyrinth, aus dem wir keinen Ausweg wissen! Wir vermögen es nicht, gleichgültig zu bleiben, ach wir vermögen es nicht, uns zu fassen, wenn wir in dem, was „geschieht, Zusammenhang und Ordnung vermissen; „wenn es scheint, als ob du dem grausamen Muthwillen „des Zufalls freies Spiel liefsest; wenn es in die Augen „fällt, dafs der Sturm wilder Leidenschaften alles überwältigt und zerstört; wenn du es geschehen läffest, dafs „das Böse die Oberhand behält, und das Gute unterliegt. Ach dann zagt das erschrockene Herz; dann „fühlt es sich bestürmt von quälenden Zweifeln; dann „sieht sich das thränenvolle Auge schmachtend um nach „Licht von dir, und sucht es oft vergeblich! Doch nein, „nein, du hast uns Licht geschenkt, allgütiger Vater; „dieser Tag giebt uns die Aufklärung, nach der wir uns

„ſehnen. Denn iſt es nicht der Triumph des Lichts „über die Finſterniſs, der Tugend über das Laſter, der „Unſchuld über die Bosheit, was wir heute feiern? Haſt „du nicht den Heiligſten und Beſten, der auf Erden ge- „lebt hat, haſt du nicht deinen Sohn darum leiden und „ſterben und ein Opfer der Ungerechtigkeit werden laſ- „ſen, um uns an ſeinem Beiſpiel, um uns an ſeiner Er- „hebung zur Herrlichkeit zu zeigen, wie du regiereſt, „wie du aufllöſeſt, was uns verworren ſcheint; wie du „deine ganze Regierung einſt rechtfertigen wirſt vor den „Augen aller deiner Geſchöpfe? O, mit Rührung und „Freude wollen wir alſo heute verweilen bei den An- „blicke des Siegs, den du unſerem Mittler geſchenkt haſt; „hier wollen wir lernen, wie wir uns faſſen ſollen bei al- „len Schwürigkeiten deiner Regierung; hier wollen wir „Muth und Kraft ſammeln zu jedem Kampfe, der uns „ſelbſt noch erwartet.“ Unmittelbar aus dieſem Ge- bete geht dann der Redner in den Eingang über: „denn „wir bedurften es, meine Brüder, wir bedurften es, daſs „uns Gott durch die auſſerordentliche Begebenheit, „deren Andenken wir heute erneuern, eine hinreichende „Aufklärung über die Schwürigkeiten gab, die wir bei „der Regierung der Welt und unſerer Schickſale in „Menge finden. u. ſ. w.“ Der Eingang iſt bedeutend kürzer, als er in den Reinhardiſchen Kanzelvorträgen zu ſeyn pflegt — eben darum, weil das lange Anfangsge- bet ſelbſt mit zum *exordio* geworden iſt. So edel und würdevoll auch die Sprache iſt, die dieſes Gebet charak- teriſirt — die Bemerkung läſst ſich doch hier nicht un- terdrücken, daſs die Stelle, in welcher der ganze logiſche Entwurf der Predigt nach der Ordnung der Haupttheile erſcheint: Wir vermögen es nicht, gleichgül- tig zu bleiben — und das Gute unterliegt, daſs das ſichtbar Rhetoriſche in der Ausbildung mancher Sätze z. B. denn iſt es nicht der Triumph u. ſ. w. und die, ſowohl hier als im Folgenden: haſt du nicht den Heiligſten u. ſ. w. hervortretende, der Ausfüh-

rung des Thema ſelbſt mit gröſserem Rechte angehörende Reflexion etwas der Natur eines Gebets nicht völlig Angemeſſenes habe. Wie weit anſprechender iſt das herrliche Schluſsgebet in der darauf folgenden am zweiten Oſterfeiertage 1795 gehaltenen Predigt (S. 127.): „Auferſtandener, Erſtgeborner von den Todten, „o, dich hat ſie ſchon aufgenommen die Herrlichkeit, „welche Gott der Tugend beſtimmt hat, und du haſt den „Deinen verſprochen, ſie einſt zu dir zu nehmen, daſs „ſie ſeyn ſollen, wo du biſt. Noch ſind wir eingehüllt „in den Körper von Staub, der unſern Geiſt ſo oft bela„ſtet und niederdrückt; noch ſind wir umgeben von al„len Arten des Elends, die auf Erden wohnen. Aber „wir faſſen die groſse Hoffnung, daſs wir dir alle folgen „werden, du Herr vom Himmel, daſs wir dir folgen „werden zur Herrlichkeit. Stärke, belebe, befeſtige ſie „in unſerem Herzen, dieſe groſse Erwartung; und bleibe „bei uns mit deiner Kraft, mit deiner Wahrheit, mit „deinem Troſte, wenn es Abend mit uns wird, und auch „unſer Tag ſich neigt. Wir liegen dann und ſchlafen „ganz im Frieden, denn du, Herr, hilfſt uns, daſs wir „ſicher wohnen.“ Muſterhafte Gebete finden ſich beſonders in Dräſeke's zahlreichen Predigtſammlungen (aus denen ſchon oben ein Beiſpiel angeführt worden iſt), in Herder's Predigten und Homilieen (ſ. die ſämmtlichen Werke Herders zur Religion und Theologie, 2. und 4. B) in Harms Sommer- und Winterpoſtille (z. B. Winterpoſtille S. 85. 146. 159.) in mehreren Sammlungen der Marezolliſchen Predigten (z. B. in den Pred. zur fortdauernden Erinnerung an die Wichtigkeit der Reformation, Jena 1822., S. 67. 97. 123 u. ſ. w.) in Stuhlmanns Predigten (Hamburg, 1806., S. 45. 65., zweiter Sammlung 1808., S. 1.) in Löhr's Auswahl einiger Predigten (1. Sammlung, Leipzig 1806.) Beſondere Abhandlungen und Schriften über dieſen ganzen Abſchnitt der Homiletik: Goldhorn *diſput. pſychologico — homiletica de precibus ad ſacrarum orationum*

initia fieri solitis, Lips. 1805. 4. Mnioch Ideen über Gebetsformeln, Görlitz, 1799. 8. Böhme vom Gebet, in Schuderoff Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2. Jahrgange, 1803. 2. B. 2. St. S. 165 ff. Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 2. B. 2. St. (Leipzig, 1812.) S. 58 ff. Löffler's Magazin für Prediger, 5. B. 1. St. Schröters Abhandlung im Hallischen Journal für Prediger 59. B. 2. St. (neues Journal 39. B. 2. St. 1815. S. 159 ff.) Helmricht über das Vorwort bei Kanzelvorträgen in Tzschirners Memorabilien 7. B. 1. St. 1818. Bertholdt über den Gebrauch des Gebets in Predigten, Erlangen, 1819. 8.

Viertes Kapitel.

Ueber den Gang, den die Ausführung selbst zu nehmen und festzuhalten hat.

Abtheilung I.

Stellung und Form der Proposition und Partition.

Durch den Eingang einer Rede sollen die Zuhörer das eigentliche Ziel (den Zweck) der ganzen Handlung klar und bestimmt in das Auge fassen, und in den Stand gesetzt werden, in geistiger Wechselwirkung mit dem Redner, nach diesem Ziele unaufhaltsam vorwärts zu schreiten. Diese Absicht liegt auch ohne Zweifel der gewöhnlichen Sitte zum Grunde, da, wo die Ausführung selbst beginnen soll, den auszuführenden Hauptgedanken in wenig Worten bestimmt auszusprechen. Die römische Rhetorik nannte diess *propositio;* wiewohl dieser Ausdruck auch von einzelnen mitten in der Rede

vorkommenden Sätzen gebraucht wird, welche den Hauptinhalt eines einzelnen auszuführenden Beweiſes kurz und beſtimmt angeben. Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 4. *c.* 2. §. 4. *p.* 235. *ed. Wolf. T. I.* bemerkt, nicht immer ſey in gerichtlichen Reden nach dem *exordio* eine beſondere *narratio* (*uberior rei geſtae expoſitio*) nothwendig: *ſunt enim quaedam tam breves cauſae, ut propoſitionem potius habeant, quam narrationem.* Und *c.* 4. *p.* 262 *ſſ.* ſpricht er ausführlicher über die Propoſition: *mihi autem propoſitio videtur omnis confirmationis initium; quod non modo in oſtendenda quaeſtione principali, ſed nonnunquam etiam in ſingulis argumentis poni ſolet, maximeque in his, quae* ἐπιχειρήματα *vocantur. Sed nunc de priore loquimur. Ea non ſemper uti neceſſe eſt. Aliquando enim ſine propoſitione aliqua quoque ſatis manifeſtum eſt, quid in quaeſtione verſetur; utique, ſi narratio ibi finem habet, ubi initium quaeſtio; adeo, ut aliquando ſubjungatur expoſitioni, quae ſolet in argumentis eſſe ſumma collectio: haec, ſicut expoſui, ita geſta ſunt, judices; inſidiator ſuperatus, vi victa vis, vel potius oppreſſa virtute audacia eſt. Sed nonnunquam valde utilis eſt, praecipue, ubi res defendi non poteſt, de fine quaeritur — item, in cauſis obſcuris, aut multiplicibus, nec ſemper propter hoc ſolum, ut ſit cauſa lucidior, ſed aliquando etiam, ut magis moveat; movet autem, ſi protinus ſubtexantur aliqua, quae proſint.* Und weiter unten §. 9. *p.* 264. *Habet interim vim propoſitionis, etiamſi per ſe non eſt propoſitio, cum expoſito rerum ordine ſubjicimus: de his cognoſcitis; ut ſit haec commonitio judicis, quo ſe ad quaeſtionem acrius intendat, et, quodam velut tactu excitatus, finem eſſe narrationis, et initium probationis intelligat; et, nobis confirmationem ingredientibus, ipſe quoque novum quodammodo audiendi ſumat exordium.* Was Quinctilian beſtimmter *propoſitio* nennt, begriff Cicero mit unter dem Namen

partitio, im 1. Buch *de inventione c.* 22. *Recte habita in causa partitio illustrem et perspicuam totam efficit orationem. Ejus partes duae sunt, quarum utraque magnopere ad aperiendam causam, et ad constituendam pertinet controversiam. Una pars est, quae, quid cum adversariis conveniat, et quid in controversia relinquatur, ostendit, ex qua certum quiddam designatur auditori, in quo animum debeat habere occupatum* *). *Altera est, in qua rerum earum, de quibus erimus dicturi, breviter expositio ponitur distributa etc.* Eben darauf bezieht sich die Stelle *de orat. l.* 2. *c.* 81. *Sequitur, ut causa ponatur, in quo videndum est, quid in controversiam veniat.* In der griechischen Rhetorik wurde diess öfters πρόθεσις (s. Aristoteles τέχνη ῥητορ. *l.* 3. *c.* 13.) oder πρότασις (Anon. de rhetor. ed. Fisch. p. 202.) genannt, wiewohl sich die Rhetoren in dem Gebrauch dieser Ausdrücke, so wie der Substantiven πρόφασις, προέκθεσις, ὑπόσχεσις nicht immer gleich blieben, sondern bisweilen auch einen Theil des Einganges, oder die *narratio*, oder die *partitio* damit bezeichneten. S. Ernesti *lexicon technologiae Graecorum rhetoricae Lips.* 1795. *p.* 288. 290. 297. 299. So wie die politische Beredsamkeit der Alten, aus Gründen, die Quinctilian in der angeführten Stelle mit besonderer Hinsicht auf die gerichtliche bemerklich machte, eine besondere *propositio* nicht als etwas absolut Nothwendiges betrachtete (ein Beispiel giebt unter andern die erste Philippica des Demosthenes); so bemerkt man auch bei unseren Kanzelrednern keine unbedingte Befolgung

*) Diese letzteren Worte geben deutlich zu erkennen, dass Cicero hier dasselbe im Sinn hatte, was Quinctilian an a. O. *propositio* nennt. Und man bemerkt zugleich, wie sich diese Bezeichnung der Proposition, als einer kurzen und bestimmten Angabe dessen, was zwischen dem Redner und den Gegnern streitig sey, genau auf den speciellen Charakter und Zweck der gerichtlichen Beredsamkeit bezieht.

dieſes Grundſatzes. Bisweilen kann auch wohl die Art und Weiſe, wie ſich der Redner zum Hauptgegenſtande wendet, am Ende des Einganges, oder im Uebergange vom Text zum Thema, den Zweck der Rede ſo deutlich und beſtimmt zu erkennen geben, daſs der Zuhörer auch ohne die gewöhnliche Form der Propoſition das Thema richtig auffaſst, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zum Anfange der Ausführung kommt. Vgl. z. B. Spalding neue Predigten 2. Theil, Berlin, 1804. S. 6. Herder's Werke zur Religion und Theologie 2. Theil (Tübingen, 1805.) S. 147. S. 369. Doch dürfte das Unterlaſſen dieſer Ankündigung in ſolchen geiſtlichen Reden, die weder eigentliche Homilieen ſind, noch unter die Gattung jener freieren Vorträge, die man Caſualreden nennt, gehören, meiſtentheils nicht zu rechtfertigen ſeyn. Denn, nicht ſelten beſteht der auszuführende Gegenſtand aus einer Verknüpfung mehrerer allgemeiner Begriffe zu einem Ganzen (z. B. wenn man von der frommen Aufmerkſamkeit des wahren Chriſten auf diejenigen Wohlthaten Gottes, die uns täglich zu Theil werden, ſprechen will); hier iſt es wenigſtens für den minder gebildeten, im eigenen Denken wenig geübten Zuhörer weit ſchwieriger, einen ſolchen Hauptſatz aus dem Uebergange zur Ausführung ſelbſt herauszufinden, als bei einer ganz einfachen Propoſition (z. B. von der Dankbarkeit gegen Gott überhaupt). Und die Erfahrung lehrt auch, daſs die Zuhörer, ſowohl gebildete als ungebildete, einmal daran gewöhnt, eine eigentliche Propoſition aus dem Munde des Redners zu erwarten pflegen, und ihm daher gewöhnlich noch bereitwilliger auf ſeinem Wege folgen, wenn er ihnen das Ziel der Handlung in dieſen beſtimmten Umriſſen vorgezeichnet hat. Soll aber die Propoſition ihrer Beſtimmung ganz entſprechen, ſo muſs ſie auch ſo beſchaffen ſeyn, daſs die Einheit des Thema *) wirklich

*) S. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 3 ff. — Was in freien Homilieen Propoſition genannt werden könne?

daraus hervorleuchtet; so muss sie Deutlichkeit und Bestimmtheit mit möglichster Kürze des Ausdrucks vereinigen, denn je präciser die Proposition, der Deutlichkeit unbeschadet, abgefasst werden kann, desto mehr erleichtern wir dem Zuhörer das Geschäft, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu fixiren; so muss der Redner hier mit besonderer Sorgfalt jeden Ausdruck vermeiden, der mit der eigenthümlichen Würde des Kanzelvortrags nicht vereinbar ist; denn nichts ist leichter im Stande, die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer von der Predigt abzuziehen, als irgend etwas Auffallendes und Anstössiges in der Ankündigung des Thema **). Fehlerhaft wäre z.B. in den zuerst genannten Rücksichten die Proposition: wie gut es für uns seyn, und wie sehr unser wahres Beste dabei gewinnen würde, wenn wir überall zu dem kindlichen Sinne, und zu dem, was einfach und natürlich ist, zurückkehren wollten. Warum nicht kürzer, und, ohne dass man zwei verschiedene Gegenstände, die Rückkehr zu dem kindlichen Sinne überhaupt, und die Rückkehr zu dem was einfach und natürlich ist, behandeln zu wollen scheint: lasst uns Kinder werden durch Rückkehr zu dem, was einfach und natürlich ist? Manche geistliche Redner bewähren eine eigene schäzzenswerthe Gabe, schon durch die Stellung des Thema, durch überraschende, kräftige, mit wenigem viel sagende, erhebende Formen des Ausdrucks die Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade zu wecken, und ein le-

s. die Theorie der redner. Erf. S. 129. Wir werden weiter unten noch einmal darauf zurückkommen.

**) S. Quinctil. *institt. oratt. l. 4. c. 5. T. 1. ed. Wolf. p.* 269. *Et divisa, et simplex propositio, quoties utiliter adhiberi potest, primum debet esse aperta atque lucida (nam, quid sit turpius, quam id esse obscurum ipsum, quod in eum solum adhibetur usum, ne sint cetera obscura?) tum brevis, nec ullo supervacuo onerata verbo. Non enim, quid dicamus, sed, de quo dicturi sumus, ostendimus.*

bendiges Intereffe für den Gegenftand zu erregen. Vergl. z. B. in Dräfeke's Predigten über freigewählte Abfchnitte der heiligen Schrift, 2. Jahrganges 1. und 2. Theil (Lüneburg, 1819.) folgende Themen: hütet euch vor dürrem Herzen (über Pf. 32, 4.) Die Kunft im Leben viel auszurichten (Marci 1, 32—39.) Der liebe Gott (1 Joh. 4, 16.) Wie find' ich Gott? (Apoftelgefch. 17, 27.) Je mächtiger der Tod um uns her ift, defto mächtiger foll das Leben in uns feyn (2 Cor. 4, 12.) Jeder Kirchentag, ein Familientag Gottes (Ephef. 2, 19.) Wie der Sohn Gottes auch jetzt noch an Todtenbahren Wunder thue bei gläubigen Seelen (Lucä 7, 11—17.) Wir find alle des heiligen Geiftes voll (Apoftelgefchichte 4, 31. 32.) Oder in Harms Sommerpoftille 1. und 2. Theil (Kiel, 1811. und 1815.) folgende: Der breite Weg (des Lafters, Lucae 16, 19—31.) Der fchmale Weg (der Tugend, 1 Cor. 9, 24 fg.) Der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher (5 Mof. 23, 19.) Was fehlt mir noch? (Römer 12, 7—16.) Der Geift auffer dem geiftlichen Stande (1 Cor. 12, 7—11.) Bisweilen benutzt der eben genannte berühmte Kanzelredner irgend eine Stelle eines geiftlichen Liedes zur Propofition. Kann dies fo gefchehen, dafs dem Zuhörer, ohne grofsen Aufwand von Worten, eine genaue und beftimmte Vorftellung von dem Endzweck der Predigt dadurch gegeben wird, fo verdient diefe Methode gewifs allen Beifall, da folche Stellen aus bekannten und beliebten geiftlichen Gefängen gewöhnlich etwas das regiöfe Gemüth vorzüglich Anfprechendes haben, und leicht behaltbar für das Gedächtnifs find (wenn z. B. eine Predigt über das Thema angekündigt wird: lebe wie du, wenn du ftirbft, wünfchen wirft, gelebt zu haben). Weniger zweckmäfsig ift fie dann, wenn die gewählte dichterifche Stelle den Gegenftand nur bildlich

bezeichnet, oder, anſtatt das Thema auszuſprechen, die Ausführung ſelbſt in ihren Umriſſen darſtellt, und alſo mehr zur Partition dient, als zur Propoſition, wie in Harms Sommerpoſtille I. S. 197 fg.: Menſchenlieb' und Gelindigkeit, das ſey mein Ruhm in dieſer Zeit, und, wenn ich werde übergehn, will ich damit vor Gott beſtehn. Sehr leicht kann das Beſtreben, durch die Stellung des Thema zu überraſchen, die Aufmerkſamkeit im hohen Grade zu ſpannen, und groſse Erwartung zu erregen, in eine verkehrte Sucht nach Paradoxieen ausarten; indem man entweder, auf Koſten der logiſchen Wahrheit, irgend einen bekannten Gegenſtand unter einen Geſichtspunkt ſtellt, der zwar eigenthümlich, aber nicht auch wirklich richtig iſt, und nicht ohne eine gewiſſe dialektiſche Täuſchung, nicht ohne ein willkührliches Spiel mit Worten und Begriffen, ſo, wie er in der Propoſition erſcheint, durchgeführt werden kann, oder nach Ausdrücken haſcht, die eine neue Idee, eine ganz originelle Verknüpfung von Begriffen anzukündigen ſcheinen, da doch die folgende Ausführung ſelbſt, nur Bekanntes und Gewöhnliches darbietend, jeden nur einigermaaſsen ſelbſtdenkenden Zuhörer zu der Entdeckung leitet, daſs der Redner nur originell ſcheinen wollte, indem er in der Propoſition ein ſeltenes Wort wählte, oder eine ſonderbare Abweichung von dem gewöhnlichen und allgemein verſtändlichen Sprachgebrauche zu Hülfe nahm. Z. B. die Sünden des Menſchen nach ſeinem Tode (wo man eigentlich nur von den verderblichen Folgen reden kann und will, die ein Sünder durch ſeine begangenen böſen Thaten, durch ſein gegebenes böſes Beiſpiel, nach ſeinem Tode noch in der Menſchenwelt anrichtet). Oder: es giebt keine wahre Tugend ohne Schwärmerei (wo der Ausdruck: Schwärmerei, wenn der aufgeſtellte Satz in einem gewiſſen richtigen Sinne vertheidigt werden ſoll, offenbar in der Ausführung ſelbſt in einem andern, als dem gewöhnlichen und bekannten tadelnden Sinne ge-

nommen werden mufs *). Oder (was fchon in Ammon's Handbuch der Kanzelberedfamkeit S. 249. als Beifpiel angeführt ift): die Mütterlichkeit der chriftlichen Kirche. Darum können auch die im 17. und in der erften Hälfte des 18. Jahrhunderts nur allzu häufig gebrauchten fchematifchen (bildlich ausgedrückten) Propofitionen nicht unbedingt gerechtfertigt, und nicht ohne grofse Umficht gebraucht werden. Schon Hallbauer in f. nöthigen Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen (Jena, 1737.) machte auf diefen Mifsbrauch aufmerkfam S. 304 ff. Vergl. auch Förtfch Anweifung erbaulich zu predigen, Göttingen, 1757. S. 116 ff. Und Mosheim Anweifung, erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 254 fg. Da manche Kanzelredner der neueften Zeit auf diefe Manier mit befonderer Liebe zurückkommen, fo erneuert fich auch für den Homileten unferer Zeit die Pflicht, ein vor dem Mifsbrauch warnendes Wort zu reden. Man kann die Abficht haben, in der Predigt ein in der heiligen Schrift von einem religiöfen oder moralifchen Gegenftande gebrauchtes Bild durchzuführen, und anwendbar zu machen; und dann lehrt die Natur der Sache felbft, dafs die Propofition, indem fie den Zweck des Vortrags angeben will, wohl etwas Bildliches enthalten könne, und nicht felten dadurch ihrer Beftimmung am meiften entfpreche. Z. B. die Hirtentreue Chrifti über die Parabel Joh. Evang. 10, 1 — 12. Gewifs wird auch niemand verkennen, wie höchft erbaulich, mit welcher eindringenden Anfchaulichkeit ein Prediger, der überhaupt das Bildliche recht zu würdigen verfteht, über einen folchen Gegenftand reden könne.

*) Ganz richtig aber fafste Dräfeke in den Pred. für denkende Verehrer Jefu 5. Sammlung S. 552. die Propofition enger und beftimmter fo: was vielen Menfchen (Weltmenfchen) Schwärmerei heifst, das ift die Seele des Glaubens und der Tugend.

Nur dürfte nicht jede biblische Allegorie und jede biblische Vergleichung für diesen Endzweck geeignet seyn. Denn nicht jedes Bild erscheint, sobald es weiter ausgemalt, in seinen einzelnen Bestandtheilen genau durchgeführt, und mit einzelnen Eigenschaften und Thätigkeiten des damit bezeichneten Gegenstandes zusammengehalten wird, der eigenthümlichen Natur und Würde des Gegenstandes vollkommen angemessen; während dasselbe Bild, nur leise angedeutet, oder in seinen allgemeinsten Umrissen verzeichnet, nicht den geringsten Anstoss giebt, und den Gedanken oder die Empfindung des Redenden eben so klar und lebendig, als edel, bezeichnet. Wer fühlt sich nicht mächtig ergriffen, wenn Jesus Matth. 23, 37. über die Einwohner Jerusalems ausruft: wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie die Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel; aber — ihr habt nicht gewollt! Doch kann ich dem übrigens sehr verehrten Dräseke nicht beistimmen, wenn er (in s. Pred. über freigewählte Abschnitte der heiligen Schrift, 2. Jahrganges 2. Theil, Lüneburg, 1819. S. 321 ff.) dieses Bild zum Hauptgegenstande einer Predigt macht, wo der Heiland als die Bruthenne dargestellt wird. So wahr und geistvoll auch die Ansichten sind, die der Verfasser dieser durchgeführten Vergleichung abzugewinnen wusste; so kann man doch bei manchen Stellen, wie S. 330.: „wo der Gottessohn brütet, da kommen lauter Gotteskinder zum Vorschein" oder: „lasset uns auf die Frage Antwort ge„ben, was das treue Brüten der Liebe Jesu bisher ge„fruchtet habe" u. dgl., die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die vom Erlöser mit wenig Worten, und bloss in Beziehung auf das schützende Sammeln unter die Flügel angedeutete Vergleichung in diesem Kanzelvortrage über ihre Grenzen hinausgeführt worden sey. Uebrigens ist auch dabei der Umstand wohl zu beachten, dass nicht jeder, den nächsten Umgebungen Jesu und der Apostel und den damaligen Verhältnissen wohl an-

gemeffene bildliche Ausdruck in völlig gleichem Verhältniffe zu der Denk- und Empfindungsweife unferes Zeitalters ftehe. Noch gröfsere Vorficht ift bei dem Gebrauche eines folchen Bildes zu irgend einer fchematifchen Propofition nöthig, das in der heiligen Schrift gar nicht, oder wenigftens nicht in diefer beftimmten Beziehung vorkommt; denn nichts ift leichter, als, von einer lebhaften aber regellos umherfchweifenden Phantafie geleitet, indem man vielleicht an irgend eine biblifche figürliche Redensart fich erinnert, die blos einen Nebenumftand an einem Gegenftande bezeichnen foll, aber nicht dem Gegenftande felbft zum Bilde dienen kann (z. B. der jüngfte Tag wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht), oder indem man biblifche Ausdrücke, die in verfchiedenen Stellen in ganz verfchiedenem Zufammenhange gebraucht worden find, fonderbar zufammenknüpft, auf Propofitionen zu kommen, die entweder geziert, gekünftelt, unverftändlich find, oder mit der Würde der Religion, und mit dem eigenthümlichen Geifte des Chriftenthums nicht harmoniren *). Dafs es endlich ein homiletifcher Mifsgriff fey, wenn es zur Regel gemacht wird, fchematifche Themen aufzuftellen (fchon darum, weil die eigenthümliche Kraft, die ein folches Thema bewähren foll, die Aufmerkfamkeit zu erregen und zu fpannen, durch die ftete Gewohnheit verloren geht), und wenn die weitere Eintheilung und Ausführung des Hauptgedankens zu dem für die Propofition gewählten Bilde in keiner weiteren Beziehung fteht, darf nur mit einem Worte angedeutet werden.

Das rechte Verhältnifs der gewählten Propofition zu dem biblifchen Texte ift in der Theorie der rednerifchen Erfindung S. 139 — 177. ausführlich entwickelt worden. Man pflegt, wie bekannt, denjenigen Ab-

*) Viele Beifpiele folcher Verftöfse wider den ächten homiletifchen Gefchmack haben Hallbauer und Förtfch in den oben angef. Stellen gefammelt.

schnitt der Predigt, der sich damit beschäftigt, diesen Zusammenhang des Thema mit dem Texte darzuthun, den Uebergang (*transitus*) zu nennen. Die Wahl der Proposition soll hier, als eine textgemäſse, gerechtfertigt werden; obgleich der Prediger dadurch keineswegs von der Pflicht entbunden wird, auch in der Ausführung selbst von seinem Texte, wie von der heiligen Schrift überhaupt, die möglichste, auf das Thema sich beziehende Anwendung zu machen. Es ist bereits oben im zweiten Kapitel bemerkt worden, daſs der Eingang selbst nicht selten sehr zweckmäſsig von dem Texte ausgehen, und so zugleich den Uebergang bilden könne. Wo aber der Text erst nach dem *exordio* von der Kanzel verlesen wird, und das vorausgegangene *exordium* noch nicht auf den Text selbst eingehen konnte, sondern mit andern das Thema selbst zunächst einleitenden Sätzen beschäftigt seyn muſste, wo also noch ein besonderer *transitus* nöthig wird, da muſs auch nothwendig dieser *transitus*, damit die Handlung der Rede dem Gesetze der Stetigkeit entspreche, und innerer Einheit nicht ermangele, mit dem Eingange zusammenhängen, und es darf nicht den Anschein haben, als ob man dort (im *exordio*), und hier (im *transitus*) auf zwei ganz verschiedenen Wegen zur Proposition gekommen sey *). Wie dieser Zusammenhang entstehe, ergiebt sich von selbst aus dem, was in der Theorie der rednerischen Erfindung S. 147. über das unmittelbare und mittelbare Ableiten des Thema aus dem Texte gesagt worden ist. Man kann nämlich im *transitus* ent-

*) Einen ähnlichen Grundsatz über die leichte und natürliche Verbindung zwischen dem Eingange und dem darauf Folgenden hat Quinctilian ausgesprochen *institt. oratt. l.* 4. *c.* 1. *ex.* *Quoties autem prooemio fuerimus usi, tum, sive ad expositionem transibimus, sive protinus ad probationem, id debebit in principio postremum esse, cui commodissime jungi initium consequentium poterit.*

weder den im Eingange bereits ausgefprochenen Hauptfatz der Predigt felbft, oder denjenigen Satz des Einganges, der zunächft auf die Propofition hinführte, als einen im Texte felbft, fey es figürlich, fey es mit eigentlichen Worten, beftimmt ausgedrückten, oder wenigftens mit dem Inhalte des Textes genau und nothwendig zufammenhängenden Gedanken darftellen. Wer z. B. über die Perikope Lucae 17, 11—18. das Thema behandeln wollte: die fromme Achtfamkeit des wahren Chriften auf die täglichen Wohlthaten Gottes, würde im *exordio* folgende Gedanken zur Einleitung wählen: die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott wird gewifs von allen religiöfen Menfchen, von allen Bekennern Jefu, als eine heilige Pflicht erkannt. — Doch giebt es viele, bei denen fich diefe Gefinnung und Empfindung in ihrem wirklichen inneren und äufseren Leben bei weitem nicht fo regfam und lebendig zeigt, als man es wohl erwarten follte — fie fühlen fich zwar von frommen Rührungen durchdrungen, wenn ihnen eine befondere Wohlthat Gottes zu Theil wird, die ihre Aufmerkfamkeit vorzüglich erregt — aber, die Segnungen des Höchften, welche fie täglich, ja ftündlich empfangen, pflegen fie mit gleichgültigem Auge zu betrachten — nicht fo der wahre Chrift u. f. w. Der *tranfitus* vom Texte zum Thema würde fodann jenen, dem eingeleiteten Hauptfatze zunächft voraus gegangenen, Gedanken von dem eigenthümlichen Eindrucke, den befondere Wohlthaten Gottes auf den Empfänger machen, dem es nicht an aller Frömmigkeit und Dankbarkeit fehlt, wieder aufnehmen — denn darauf zunächft führt die Erzählung des Textes von dem für feine Genefung innig dankbaren Samariter — würde alfo diefer Gefinnung, welche den einen Samariter vor den neun übrigen mitgetheilten fo rühmlich auszeichnete, volle Gerechtigkeit widerfahren laffen, und davon leicht und natürlich zur Propofition zurückkehren, ohngefähr in folgender Wendung: wir erkennen es als ein gutes Zei-

chen religiöser Gesinnung, daſs jener Samariter die Gröſse der göttlichen Wohlthat dankbar anerkannte, die ihm durch seine unerwartete und völlige Genesung zu Theil geworden war; wie aber? soll unsere Dankbarkeit verstummen, wenn wir geraume Zeit, vielleicht den gröſsten Theil unseres Lebens hindurch, im ungestörten Besitze und Genusse unserer Gesundheit und körperlichen Kräfte sind? soll es immer besonderer und eigenthümlicher Anregungen von auſsen bedürfen, uns fühlen zu lassen, wie gütig und freundlich der Herr sey? können wir uns rechtfertigen und entschuldigen, wenn wir überhaupt die täglichen Segnungen Gottes, die leiblichen und geistigen, mit gleichgültigem Auge betrachten? u. s. w. Läge dagegen dieser Predigt die Stelle des Briefes an die Epheser K. 5. v. 20. als Text zum Grunde: saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater u. s. w., so würde auch der Uebergang unmittelbar die im *exordio* schon eingeleitete Proposition selbst wieder auffassen, und nur mit wenig Worten nachzuweisen haben, wie bestimmt und deutlich der apostolische Ausspruch die fromme Achtsamkeit auf die täglichen Wohlthaten Gottes als eine wahrhaft christliche Gesinnung bezeichne. Wenn nun auch zugegeben wird, daſs die Ableitung des Thema aus dem Texte im ersten Falle gewöhnlich eines umständlicheren *transitus* bedürfe, als im zweiten; so ist und bleibt es doch immer allgemein gültige Regel: jeder Uebergang ist um so gelungener, je mehr er sich (der Deutlichkeit unbeschadet) durch Einfachheit und Kürze empfiehlt. Nicht eine vollständige Erklärung des ganzen Textes (zumal, wenn er mehrere Verse in sich faſst, wenn er eine ganze evangelische oder epistolische Perikope enthält) gehört zu dem eigentlichen Zwecke des Ueberganges; dieſs kann, wo der Prediger diese Absicht wirklich hat, nur durch die Ausführung selbst geschehen, in gewöhnlichen Predigten nämlich bei der Entwickelung einzelner Punkte des Thema, welche zur speciellen Be-

nutzung und Erklärung einzelner Theile des Textes Veranlaffung darbieten, und in Homilieen durch die ganze Anlage des Vortrags. Dem *tranfitus* gehört nur fo viel Erklärung des Textes an, als unumgänglich nöthig ift, um das Textgemäfse der gewählten Propofition anfchaulich und klar zu machen. Alles andere würde hier die Aufmerkfamkeit des Zuhörers von der Hauptfache abziehen und zerftreuen — oder — den Zuhörer, der, nach dem Eingange, zur Ausführung felbft mit feinen Gedanken und Wünfchen forteilt, als ein unnöthiger Aufenthalt, unangenehm befremden — alfo — auf jede Weife den Fortgang der Handlung hemmen.

Von demjenigen Punkte an, wo der Zuhörer klar und beftimmt erkennt, auf welchen Gegenftand der ganze Vortrag fich beziehen foll, fchreitet nun die durch den Eingang eingeleitete Handlung in der beftimmteften Richtung nach ihrem eigentlichen Ziele fort. In den Gemüthern der Zuhörer beginnt nun eine gröfsere Spannung der Aufmerkfamkeit (vorausgefetzt, dafs der Eingang das Seinige geleiftet habe); und diefe Spannung ift mit einem gewiffen Wohlgefallen verknüpft; die geiftige Thätigkeit, die in der feften Richtung der Aufmerkfamkeit auf den vom Redner gewählten und bezeichneten Gegenftand befteht, wird dem Zuhörer angenehm, weil er Intereffe an der Perfon des Redners nimmt, der fich ihm durch feinen ganzen Auftritt und durch den angekündigten, guten und wichtigen Endzweck des Vortrags bereits empfohlen hat, und, weil er die Sache felbft aus einem intereffanten Gefichtspunkte betrachtet. Während des Einganges, fo lange uns das beftimmte Ziel, nach welchem wir unfere Thätigkeit hinrichten follen, mehr in die Ferne gerückt ift, verhalten wir uns bei dem Anhören einer Rede mehr paffiv, als aktiv, geben uns den Eindrücken hin, welche auf uns gefchehen, und laffen uns von dem Redner ftimmen. Ift uns aber das Ziel der Handlung näher getreten; fo fangen wir auch an, bei gefpannterer Aufmerkfamkeit

und steigendem Interesse, selbstthätiger als vorher, mit dem Redner zugleich zu handeln.

In diese fortschreitende Entwickelung der geistigen Thätigkeit der Zuhörer greift die mit der Proposition gewöhnlich verknüpfte Partition zweckmäsig ein. Schon die alte griechische und römische Rhetorik legte einen gewissen Werth auf eine, der Ausführung selbst vorangehende, bestimmte und präcise Angabe der Hauptpunkte, die, in genauer Beziehung auf den Zweck des Vortrags, in der angegebenen Ordnung, durchgeführt werden sollen. Im Sprachgebrauch der griechischen Rhetoren lag dieser Begriff mit in dem, was man πρόθεσις, *propositio argumenti* nannte, s. Aristot. τέχνη ῥητορ. *l.* 3. *c.* 13. Bei einem späteren Rhetor, Hermogenes περὶ εὑρέσεων *l.* 3. *c.* 2. *p.* 126. (*edit. Colon. Allobr.* 1614.) wird diess die προκατασκευή (*praeparatio confirmationis*) genannt, und so definirt: ἔργον δὲ αὐτῆς τὸ προεκτίθεσθαι τὰ κεφάλαια, καὶ τὰ ζητήματα, οἷς πεμπλακεὶς ὁ λόγος συμπληρώσει τὴν ὑπόθεσιν. (Doch wird der Ausdruck weiter unten p. 130. auch in einem andern Sinne gebraucht, von einer die *probatio* selbst in gerichtlichen Reden vorbereitenden Berufung auf gewisse Staatsgesetze). Dasselbe bezeichnet Cicero *de invent. l.* 1 *c.* 22. mit dem Ausdruck *partitio*, und unterscheidet die eine Art der *partitio* (*quae ostendit, quid cum adversariis conveniat, et quid in controversia relinquatur* — eigentlich *propositio*) von der andern Art, *in qua rerum earum, de quibus erimus dicturi, breviter expositio ponitur distributa, ex qua conficitur, ut certas animo res teneat auditor, quibus dictis intelligat fore peroratum* *). Man bemerkt auch hier immer im Defini-

*) Bei dem *Auctor ad Herenn. l.* 1. *c.* 10. wird diese andere Art, was wir eigentlich *partitio* nennen, mit dem Ausdruck *distributio* bezeichnet, und wieder in zwei verschiedene Arten eingetheilt, a) *enumeratio, cum dicemus numero, quot de rebus dicturi simus*, b) *expositio, cum res, de quibus dicturi sumus, exponimus breviter et absolute.*

ren die ſpecielle Beziehung auf den Charakter der gerichtlichen Beredſamkeit. Eben ſo Quinctil. *inſtitt. oratt. l. 4. c. 5. in. Partitio eſt noſtrarum aut adverſarii propoſitionum, aut utrarumque ordine collata enumeratio.* So wie man durch die Ankündigung des Thema die Aufmerkſamkeit der Zuhörer feſt auf das beſtimmte Ziel der Rede hinrichtet; ſo gewährt die *partitio* den Vortheil, daſs ſie nun auch den Weg zu dieſem Ziele in allgemeinen Umriſſen kennen lernen, die einzelnen weſentlichen Punkte der Ausführung ſchon bei dem Beginnen derſelben, als ſolche, beſtimmt auffaſſen, ſie während des Fortganges der Ausführung leicht im Gedächtniſſe behalten, und den Zuſammenhang ſich klärer vergegenwärtigen, der die einzelnen Abſchnitte zu einem Ganzen verbindet, als ohne vorausgegangene Partition. Sehr richtig erklärte ſchon Cicero *de invent. l. 1. c. 22. Recte habita in cauſa partitio illuſtrem et perſpicuam totam efficit orationem.* Und Quinctil. *inſtitt. oratt. l. 4. c. 5. T. I. ed. Wolf. p. 269. Neque enim ſolum id efficit, ut clariora fiant, quae dicuntur, rebus velut ex turba extractis, et in conſpectu iudicum poſitis; ſed reficit quoque audientem certo ſingularum partium fine; non aliter, quam facientibus iter, multum detrahunt fatigationis notata inſcriptis lapidibus ſpatia. Nam et exhauſti laboris noſſe menſuram voluptati eſt, et hortatur ad reliqua fortius exequenda, ſcire, quantum ſuperſit. Nihil enim longum videri neceſſe eſt, in quo, quid ultimum ſit, certum eſt.* Nur möchte ich den zweiten hier bemerkten Vortheil, daſs nämlich der Zuhörer, nach vorausgegangener Partition, indem er nun das Fortſchreiten der Handlung zu ihrem Ende von einem Punkte zum andern deutlicher wahrnimmt, nicht ſo leicht in dem Geſchäfte des Nachdenkens ermüde, nicht zu hoch anſchlagen, und keineswegs als einen weſentlichen Grund für den Gebrauch der Partition betrachten. Denn zunächſt und hauptſächlich iſt es doch immer der ganze Geiſt und die Anlage der Rede

ſelbſt, die rechte Proportion des Umfanges, das Intereſſante der Gedanken, des Ausdrucks, des mündlichen Vortrags, wodurch die Aufmerkſamkeit lebendig und regſam erhalten werden kann und ſoll; und es gehört unſtreitig zu den beſten und ſicherſten Zeichen, an denen ſich erkennen läſst, wie wohl der Redner geſprochen habe, wenn ſich der Zuhörer während des Vortrags nicht im mindeſten veranlaſst fühlte daran zu denken, ob die Handlung nun bald an ihrem Ziele ſey. Da indeſſen die Reden der Alten, hauptſächlich die gerichtlichen, nicht ſelten weit über den gewöhnlichen Umfang unſerer Kanzelreden hinausgingen *), und alſo die Aufmerkſamkeit der Richter und anderer Zuhörer, ungeachtet des anſchaulichen und konkreten Stoffes, der in dieſen Vorträgen behandelt wurde, durch die Länge ſelbſt ermüdet werden konnte; ſo dürfte die Bemerkung des Quinctilian darinn eine Rechtfertigung finden. Was derſelbe Rhetor in dem angeführten Abſchnitte p. 265. *ſq. ed. Wolf.* gegen den ſteten Gebrauch der Partition erinnert: *pleraque gratiora ſunt, ſi inventa ſubito, nec domo allata, ſed inter dicendum ex re ipſa nata videantur*, und: *propoſitis probationibus, omnis in reliquum gratia novitatis praecerpitur*, das leitet zwar, (abgeſehen von dieſem Beſtreben, einem durch vorhergegangene Meditation gefundenen Satze das Anſehen eines erſt jetzt während der Rede gefundenen zu geben — worinn doch eigentlich eine Täuſchung liegt) auf eine Bemerkung hin, die es überhaupt zweifelhaft machen könnte, ob ſich der Redner einer Ankündigung der Haupttheile nach der Propoſition bedienen ſolle, ob nicht ein gröſserer Reiz für die geiſtige Thätigkeit der Zuhörer entſtehe, wenn er erſt während der Ausführung ſelbſt einen Hauptpunkt

*) S. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 239. Vergl. auch Cic. *Brutus c.* 94. *Dial. de cauſis eloq. corruptae c.* 19. Plinii *epp. l.* 4. *ep.* 9. §. 9. und was Gierig bemerkt in den Noten zu Plinii *epp. l.* 2. *ep.* 11. §. 14. 15.

nach dem andern hervortreten fieht, ohne fie vorher fchon fämmtlich in einem allgemeinen Umriffe zu überblicken? Nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung dürfte jedoch der oben erwähnte intellektuelle Vortheil, den die *partitio* gewährt, dem Gebrauch derfelben, in Beziehung auf die geiftige Bildung und Faffungskraft, der meiften Zuhörer, in geiftlichen Vorträgen ein überwiegendes Wort reden *). Nur möchte ich auf der andern Seite die beftimmte Ankündigung der Haupttheile eben fo wenig als etwas für den Zweck der Rede abfolut Nothwendiges betrachten, das keinem Produkte der Beredfamkeit mangeln dürfe. Denn, dafs der Zuhörer auf die wefentlichen Punkte der Ausführung feine Aufmerkfamkeit feft und beftimmt während des Vortrags hinrichte — diefer Endzweck kann wohl auch häufig durch die Art und Weife, wie die Rede aus einem durchgeführten Punkte in den andern übergeht, oder bei diefem und jenem Abfchnitte — durch kurze, gedrängte kräftig eindringende Zurückweifungen auf die bereits dargeftellten Hauptfätze (Rekapitulationen) erreicht werden, auch ohne eine förmlich ausgedrückte Partition nach der Propofition. Und überhaupt darf man wohl die Beftimmtheit, mit welcher der von dem Redner logifch entworfene Plan des Ganzen dem Zuhörer vor Augen fchwebe, nicht zu hoch anfchlagen. Die eigentliche Beftimmung der Rede (Vereinigung der Beftrebungen des Zuhörers mit dem Streben des Redners zu einem gewiffen Ziele) ift in der That erreicht, wenn der Zuhörer mit einem klaren Bewufstfeyn wahrhaft überzeugender Gründe, mit lebendiger Begeifterung für die Sache, mit feften Entfchliefsungen hinweggeht. Die-

*) Ein anderer Einwurf, den Quinctilian ebendafelbft gegen den fteten Gebrauch der Partition erwähnt: *interim vero etiam fallendus eft iudex, et variis artibus fubeundus, ut aliud agi, quam quod petimus, putet u. f. w.*, bezieht fich auf eigenthümliche Verhältniffe der alten gerichtlichen Beredfamkeit.

ſer Totaleindruck aber ſetzt nicht nothwendig voraus, daſs er ſich auch am Ende der Rede von der ganzen logiſchen Dispoſition des Vortrags (die freilich in der Seele des Redners zum Grunde liegen muſs) Rechenſchaft zu geben wiſſe, von der beſtimmten Ordnung und Aufeinanderfolge, in welcher die Handlung allmälig bis zu dieſem Endpunkte gekommen iſt. Von ungebildeten, im Denken wenig oder nicht geübten Zuhörern läſst ſich dieſs ohnehin, auch bei dem Gebrauch der Partition, nicht erwarten. Eine kurze, deutliche und beſtimmte Angabe der Haupttheile (oder der Unterabtheilungen einzelner Haupttheile), die der Ausführung derſelben unmittelbar vorausgeht, kann alſo wohl dem Zuhörer das intellektuelle Geſchäft bei der Handlung der Rede erleichtern, kann öfters dazu beitragen, die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Punkte mehr zu fixiren, kann dem Redner ſelbſt gewiſſermaſsen zur Empfehlung dienen, als ein Zeugniſs für die Genauigkeit und Klarheit, mit welcher er den ganzen Umkreis ſeiner Gedanken, die Materialien ſeines Vortrags wohl durchdacht und wohl berechnet hat, kann ſelbſt erwartet und ungern vermiſst werden, wo die Zuhörer einmal durch die Sitte daran gewöhnt ſind. Aber als bindende Norm und Regel iſt die Homiletik weder das Anwenden noch das Weglaſſen der Partition aufzuſtellen befugt. Auch haben ſich wirklich ältere und neuere Kanzelredner nicht daran gebunden. Vgl. was Roſenmüller in ſ. Beitrage zur Homiletik (Leipzig, 1814.) über den Chryſoſtomus S. 117 ff. bemerkt. Dazu aber verpflichtet die Natur der Sache jeden Redner, der ſich einer förmlichen Partition bedient, alles Dunkle, Weitſchweifige, Gekünſtelte und Gezierte im Ausdruck zu meiden; mit möglichſter Klarheit, Beſtimmtheit, Präciſion, nicht mehr und nicht weniger anzukündigen, als wirklich in dieſen Theilen oder Unterabtheilungen ausgeführt werden ſoll. Und, wie bei den Propoſitionen, ſo kann auch hier ein zweckmäſsiger Wechſel der Formen, oder das Eigenthümlich-Ueber-

raſchende und Kräftige des Ausdrucks die Aufmerkſamkeit in höherem Grade ſpannen, und vorzügliches Intereſſe für die auszuführenden Sätze erregen. Vergl. z. B. Harms Winterpoſtille S. 3. Thema: der Ruf der Kirche: kommet herein! (am 1. Advent gehalten) Theile: 1) kommet herein, unſchuldige Seelen, die Verführung wird immer gröſser, 2) kommet herein, laue Chriſten! der Kaltſinn iſt auf's höchſte geſtiegen, 3) kommet herein, Angeſehene und Mächtige, die Thronen wanken, 4) kommet herein, ihr Reichen und Begüterten, morgen könnt ihr Bettler ſeyn. S. 123. Thema: Thue recht, und ſcheue niemand. Theile: ich werde zu zeigen ſuchen, daſs dieſes Sprüchwort ſey 1) ein Wort zur Lehre, 2) ein Wort voll Kraft, 3) ein Wort zum Troſt, oder kürzer, daſs es ſey: ein Denkſpruch, ein Kraftſpruch, ein Troſtſpruch S. 283. (Charfreitagspredigt): der Tod im Leben. 1) Ihr ſelber ſeyd ein fallend Laub, 2) und, was ihr thut, zerfällt in Staub, 3) und, was ihr habt, wird Todesraub. S. 293. (Oſterpredigt): das Leben im Tode, 1) ſchöner aufzublühn werd' ich geſäet, 2) von meiner That entweichet nur der Schein, 3) was ich verloren, find' ich ewig wieder!

Vierten Kapitels Abtheilung II.

Grundſätze für die Anordnung des Ganzen, auf deren Beobachtung zunächſt die Beſtimmtheit und Klarheit der unaufhaltſam fortſchreitenden Entwickelung der Gedanken beruht.

Wenn das Ankündigen der Haupttheile oder Unterabtheilungen aus den bemerkten Gründen nicht als etwas abſolut Nothwendiges betrachtet werden kann; ſo

ist es doch auf der andern Seite unnachläſsliche Forderung, daſs eine gewiſſe beſtimmte Ordnung (Planmäſsigkeit) in dem Gange der Rede herrſche; und es gehört zu den Pflichten der Rhetorik und Homiletik, in ſo weit etwas Beſtimmtes darüber auszuſprechen, als ſie dazu, den Zweck und die Natur der Beredſamkeit immer im Auge behaltend, durch logiſche und pſychologiſche Principien nothwendig veranlaſst wird; ohne darum diejenige Freiheit in der Wahl der Methoden beſchränken oder aufheben zu wollen, auf welche theils die Verſchiedenheit der Gegenſtände und der Geſichtspunkte, aus denen ſie behandelt werden, theils die Verſchiedenheit der geiſtigen Richtungen und der Methoden des Denkens einzelner Subjekte die gerechteſten Anſprüche macht.

Der Zweck einer Rede, dem Begehrungsvermögen der Zuhörer eine beſtimmte Richtung zu geben, ſetzt zweierlei voraus, 1) daſs ſie eine beſtimmte, deutliche, klare Vorſtellung von dem Gegenſtande ſelbſt aufſaſſen und von dem Verhältniſſe, in welchem ſie zu ihm ſtehen, 2) daſs ihr Gefühl für den Gegenſtand intereſſirt und erwärmt werde *). Die erſtere Thätigkeit wird von der andern vorausgeſetzt. Denn, wie das völlig Unbekannte und Dunkle, deſſen Verhältniſs zu uns kein Gegenſtand unſerer deutlichen Einſicht wird, gar nicht dazu geeignet iſt, das Gefühl überhaupt ſo anzuſprechen, daſs eine lebendige Neigung zu einer gewiſſen darauf ſich beziehenden Thätigkeit entſtehen könnte; ſo erwärmt ſich das Gefühl um ſo vollkommener und leichter, je beſtimmter das Objekt gedacht und erkannt wird, und je feſter die Ueberzeugung iſt. Damit iſt nun zugleich jeder Rede die beſtimmte pſychologiſch-zweckmäſsige und nothwendige Ordnung

*) S. die philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 97 — 108.

angewiesen, im Ganzen die Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft (wodurch die theoretische Ueberzeugung entsteht) vorangehen, und das Geschäft, den fühlenden und begehrenden Menschen für den Gegenstand zu gewinnen, nachfolgen zu lassen. Die Vermittlerin zwischen diesen Thätigkeiten ist die Einbildungskraft. Denn das Gefühl interessirt sich dann am leichtesten für einen Gegenstand, wenn die Vorstellung desselben nicht blos Deutlichkeit und Bestimmtheit hat, sondern auch eine anschaulich-lebhafte geworden ist, wenn uns das Allgemeine versinnlicht wird, und das Individuelle abwesende vergegenwärtigt. In welchem genauen Zusammenhange der Wechselwirkung das Gefühlsvermögen und die Einbildungskraft stehen, ist in der philosophischen und religiösen Begründung S. 48. ff. nachgewiesen worden.

Dieser Grundsatz darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob in jeder Rede das eine Geschäft von dem andern völlig abzusondern und für sich zu betreiben sey. Es läfst sich nicht mit jeder Form und Methode der Disposition, und nicht mit der Natur jedes Gegenstandes vereinigen, dafs der eine Theil der Rede blofs die theoretische, der andere blofs die praktische (den Willen bestimmende) Ueberzeugung in das Auge fasse. Das Ganze kann auch in verschiedene Punkte zerlegt werden, von denen jeder sowohl das Erkenntnifsvermögen durch klare Belehrung und Ueberzeugung, als das Gefühls- und Begehrungsvermögen durch lebhafte Erregung beschäftigen kann und soll; und in diesem Fall ist der allgemeine oben aufgestellte Grundsatz so anzuwenden, dafs bei der Ausführung jedes dieser einzelnen Punkte das zunächst Belehrende und Ueberzeugende vorangehe, das Erregende nachfolge. Eine Disposition der ersteren Art z. B. ist folgende in Reinhard Predigten von 1810. 2 B. (Sulzbach, 1811.) S. 6 ff.: die wundervolle Gemeinschaft, in welcher nach dem Evangelio Jesu Erde und Himmel mit einander

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

stehen (Hebräer 1, 1 — 3.) Der erste Theil (S. 6 — 16.) erklärt diese Gemeinschaft nach ihrer Natur und Beschaffenheit, als eine Gemeinschaft des Ursprungs, der Unterwürfigkeit, der Mittheilung, der Regierung. Ob gleich schon dieser Theil nicht selten auch zum Gefühle spricht (wie hätte auch das religiöse Gefühl bei der Erklärung und genaueren Betrachtung eines solchen Gegenstandes ohne Theilnahme bleiben können?) so ist doch hier das Geschäft der theoretischen Ueberzeugung offenbar das vorherrschende. Im zweiten Theile aber (S. 16 — 24.) wo der Redner zeigt, wie wichtig die Betrachtung dieser Gemeinschaft sey, indem sie a) unsere Ansicht von dem, was ist und geschieht, berichtigt, b) unsere Aufmerksamkeit und unsere Ehrfurcht gegen alles Höhere und Göttliche schärft, c) uns ermuntert, in allem Guten weiter zu streben, d) uns Trost und Erquickung giebt bei den Mühseligkeiten der Erde, tritt die unmittelbare, durch den ersten Theil begründete und vorbereitete Richtung des Vortrags auf den Willen, besonders im 2. 3. 4. *subpars* hervor. Eine Disposition der anderen Art enthält dagegen in demselben Bande die Predigt am 2. Pfingstfeiertage gehalten S. 53. ff. wozu uns die himmlische Begeisterung verpflichtet, welche das Evangelium Jesu auf Erden verbreitet (diese Begeisterung selbst war der Gegenstand der vorhergehenden Predigt gewesen). Es werden drei Punkte erwähnt: sie verpflichtet uns 1) zur Anerkennung der Würde, welche diese Begeisterung giebt, 2) zur Vermeidung alles dessen, was sie stören kann, 3) zum Eifer für alles, was sie zu befördern vermag. Und bei jedem dieser Punkte weiss der Redner eben sowohl dem Erkenntnissvermögen der Zuhörer anschaulich und klar zu machen, in welchem Zusammenhange die genannte Verpflichtung mit jener himmlischen Begeisterung stehe, als das Gefühl und Begehrungsvermögen dafür in Thätigkeit zu setzen, von jenem anfangend, und mit diesem endigend. Durch den aufgestellten Grundsatz wird

zugleich den verpflichtenden und bewegenden Gründen, deren sich der Redner bedient, die bestimmte Ordnung angewiesen, dass die Verpflichtenden den Bewegenden vorangehen. Denn die eigentlich Verpflichtenden berufen sich auf die Uebereinstimmung einer Handlung oder Handlungsweise mit Ideen des Rechts, der Moral, der Religion, und wenden sich zunächst an den Menschen als denkendes und erkennendes Wesen, ob sie gleich in der Rede nicht bloss um der Belehrung willen auftreten, sondern wesentlichen Antheil an der Bestimmung des Willens nehmen sollen; die Bewegenden suchen anschaulich und fühlbar zu machen, wie das, was gethan werden soll, mit den Neigungen des Menschen zusammenstimme, und setzen daher zunächst das Gefühl und Begehrungsvermögen in eine dem Zweck des Redners entsprechende Thätigkeit. S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 364. ff.

Wir betrachten die Rede zuvörderst, in so fern Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft, um theoretische Ueberzeugung zu begründen, nothwendig in ihrem Kreise liegt. Indem wir nun dabei immer die Ansicht festhalten, von der ich oben ausgegangen bin, der Charakter der Handlung, welche wir Rede nennen, sey ein lebendiges und unaufhaltsam zu dem bestimmten Ziele in einer gewissen Stufenfolge hineilendes Fortschreiten; ergiebt sich daraus von selbst, die Anordnung der Rede (in so fern sie zunächst ein Geschäft des Verstandes und der Vernunft betreibt) müsse nothwendig dazu geeignet seyn, dass die Entwickelung der Gedanken unaufhaltsam, mit Bestimmtheit und Klarheit, fortschreiten könne. Diess wird aber nur dann der Fall seyn, wenn die Rede vor allen Dingen gewisse Forderungen beachtet, welche die Logik an die Eintheilung macht, und aus den allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des menschlichen Denkens und Erkennens, und der Natur der Begriffe ableitet. Diese

logischen Gesetze gebieten zwar nicht dem Redner allein, sondern einem jeden, der durch Darstellung seiner Vorstellungen andere von irgend einer Wahrheit überzeugen will; und so könnte es scheinen, als ob die Rhetorik und Homiletik, indem sie von diesen Principien spricht, etwas Fremdartiges berühre, das eigentlich hier nur vorausgesetzt werden dürfe. Sie gehören aber in der That auch dem Umfange der Rhetorik an, aus dem eigenthümlichen Standpunkte dieser Wissenschaft betrachtet. Die Logik stellt jene Gesetze auf, weil ihre Beachtung mit jedem richtigen und vernunftgemäſsen Denken und Untersuchen überhaupt unzertrennlich verknüpft ist. In der Rhetorik erscheinen sie als Bedingungen, von denen das stete, unaufhaltsame Fortschreiten der zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich gehenden Handlung nach ihrem bestimmten Ziele abhängt — zunächst, weil eine logisch richtige und fehlerfreie Anordnung da nicht vermiſst werden darf, wo eine Thätigkeit des Erkenntniſsvermögens statt finden soll, die seiner Natur entspricht (richtige und deutliche Erkenntniſs), — mittelbar, auch in Beziehung auf die gesammte beabsichtigte Wirksamkeit der Rede auf das ganze menschliche Gemüth, weil jene kräftige Erregung und Bestimmung des Willens, welche die wahre Beredsamkeit im Auge hat, nicht durch Gefühlszustände allein bewirkt werden soll, sondern vor allem eine richtige deutliche Erkenntniſs und vernünftige Ueberzeugung voraussetzt. Die Logik unterscheidet nun, wie bekannt, eine doppelte Art von Eintheilung, *divisio* und *partitio*. Die erstere nennt die Arten (*species*, *formas*), die unter einer Gattung stehen, oder (mit a. W.) die zufälligen, einander gegenseitig ausschlieſsenden Merkmale, welche einem Begriffe von einem gewissen Standpunkte aus beigelegt werden können. Die andere zerlegt einen Begriff oder das in einem Satze ausgedrückte Verhältniſs zwischen Subjekt und Prädikat in die einzelnen Theilvorstellungen, welche zu seinem Inhalte und Um-

fange wesentlich gehören. S. Ciceronis *Topica c. 7.* Quinctil. *instit. oratt. l. 5. c. 10. T. I. ed. Wolf. p. 301. l. 7. c. 1. T. II. p. 2 sq.* Schmid Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Th. (Jena, 1795.) S. 201 ff. Beispiele s. in der Theorie der rednerischen Erfindung S. 278 fg. Dass Divisionen nicht selten in rednerischen Vorträgen gebraucht werden, bald zu Erläuterungen, bald bei Argumentationen (wenn man z. B. etwas auf dem Wege der Induktion beweist, oder durch ein Dilemma) *), und in solchen Fällen ganz an ihrem Orte sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Auch die Anordnung einer ganzen Rede kann als Division auftreten, wenn das in der Proposition ausgedrückte Einzutheilende ein Gattungsbegriff ist, auf dessen verschiedene Arten die einzelnen Haupttheile sich beziehen. Z. B. wenn man den Zusammenhang der Leiden des Lebens mit der sittlichen Weltordnung zeigen will, und diess in doppelter Hinsicht nachweist, in Beziehung *a)* auf die verschuldeten, *b)* auf die unverschuldeten Leiden; oder, um den Gedanken klar zu machen und zu beweisen, dass der Tod den Menschen, ohne Ausnahme, in einer steten Abhängigkeit von Gott stehe, diese Abhängigkeit an dem frühzeitigen und später folgenden, an dem langsamen, und plötzlich kommenden, an dem natürlichen und unnatürlichen Tode darthut. Nicht selten ist jedoch diese Art des Disponirens entweder der Schwierigkeit ausgesetzt, dass man ungewiss und zweifelhaft ist, wie viele Arten, die unter einer Gattung stehen, aufzuführen seyn möchten, um eine möglichst genaue logische Vollständigkeit zu erreichen, oder der noch grösseren Unbequemlichkeit unterworfen, dass Wiederholungen in den einzelnen Haupttheilen leicht entstehen, wo vielleicht dieselben Ansichten und Betrachtungen auf mehrere unter jener Gattung

*) S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 352. 505.

stehende Arten zugleich, in demselben Grade, und auf dieselbe Weise, anwendbar sind. Daher pflegt man bei dem Disponiren der ganzen Rede mehr solche Standpunkte zu nehmen, die eine Partition herbeiführen, wo also die einzelnen Hauptpunkte als wesentliche Bestandtheile desjenigen erscheinen, was in dem Umfange der ganzen Proposition liegt, was dem Endzweck der Rede gemäſs ausgeführt werden soll. Die Grundsätze aber, welche die Logik in Hinsicht der Division aufstellt, finden ihre Anwendung im Wesentlichen auch bei der Partition; und die Handlung der Rede kann sich, aus dem oben bemerkten Grunde, diesen logischen Normen nicht entziehen, wenn auch nicht jede derselben den rednerischen Vortrag immer und überall eben so, wie einen streng wissenschaftlichen, bindet.

Wir verlangen mit Recht von jeder Disposition 1) daſs die Theilungsglieder (*membra dividentia*) nicht mehr und nicht weniger als das *divisum* (die Proposition) enthalten *). Denn in beiden Fällen, es möge dem Gegenstande etwas Fremdartiges beigemischt, oder, was ihm wesentlich angehört oder unter ihm steht, nicht erschöpft werden, verräth sich ein Mangel an richtigen, deutlichen, bestimmten Vorstellungen und Begriffen, eine logische Unvollkommenheit. Und in beiden Fällen wird eine gerechte Erwartung des Zuhörers von dem Redner getäuscht; dort, bei dem Fremdartigen, indem die Hand-

*) Vergl. Quinctil. *institt. oratt. l.* 4. *c.* 5. *ex. p.* 270. *T. I. ed. Wolf. Obtinendum etiam, ne quid in ea desit, ne quid supersit.* Cicero *de invent. l.* 1. *c.* 22. rechnet zu einer richtigen Partition dreierlei: a) *brevitas*, hinreichende Kürze des Ausdrucks (dieſs bezieht sich zunächst auf die Form der Ankündigung des Thema und der Theile, von welcher oben die Rede war), b) *absolutio*, daſs die Theilungsglieder erschöpft, c) *paucitas*, daſs Gattungen und Arten, Theile und Untertheile nicht neben einander gestellt werden, wovon im Folgenden.

lung von ihrem geraden Wege abweicht, und der wahre, richtige Zuſammenhang auf irgend eine Weiſe geſtört und unterbrochen wird; hier, bei dem Fehlenden, weil man ein Glied in der Kette des Ganzen vermiſst, weil irgend etwas hintangeſetzt oder ganz überſehen worden iſt, das zur deutlichen und beſtimmten Belehrung, zur feſten und lebendigen Ueberzeugung, zur innigen Erwärmung der Neigungen und Gefühle entweder ganz unentbehrlich war, oder doch einen wichtigen Ausſchlag geben konnte. Die Handlung der Rede, die unaufhaltſam nach ihrem Ziele fortſchreiten ſollte, wird in beiden Fällen gehemmt. Ein Redner, der ſeinen Gegenſtand nicht gehörig von allen Seiten in das Auge gefaſst hat, nicht vor der Ausführung mit ſich ſelbſt recht einig über den beſtimmten Zweck des Vortrags geworden iſt, fehlt gegen dieſes Geſetz am leichteſten. Nicht ſelten liegt der Grund, warum die Propoſition in den Theilungsgliedern nicht erſchöpft wird, beſonders bei dem geiſtlichen Redner, in der Wahl eines zu wenig begrenzten, zu viel umfaſſenden Thema. S. Grotefand Anſichten, Gedanken und Erfahrungen über die geiſtliche Beredſamkeit, (Hannover, 1824.) S. 85. und meine Theorie der redneriſchen Erfindung S. 238 ff. Es iſt und bleibt daher auch eine unnachläſsliche Maaſsregel, die der Redner zu nehmen hat, durch die Art und Weiſe, wie er zu ſeinem Thema übergeht, und durch den Ausdruck der Propoſition ſelbſt nicht mehr erwarten zu laſſen, als er wirklich auszuführen geſonnen iſt. Nicht immer liegt es in dem Plan des Redners, alle diejenigen Punkte zu umfaſſen, die man bei irgend einem Gegenſtande, für ſich und im Allgemeinen betrachtet, als Arten der Gattung, oder als weſentliche Theile des Ganzen unterſcheiden könnte und müſste — er will ihn vielleicht gerade in dieſem Vortrage nur in einer beſtimmten Beziehung auffaſſen, und beſchränkt ſich daher auch in der Ausführung ſelbſt mit vollem Rechte auf das

allein, was unter diese Beziehung fällt — aber der Zuhörer kann auch mit Recht erwarten, daſs ihm dieser engere Gesichtskreis, ehe die Ausführung selbst beginnt, bestimmt und deutlich angekündigt werde. Wenn übrigens diese logische Regel auf das Verhältniſs angewendet wird, in welchem jeder einzelne Haupttheil der Predigt zu seinen Unterabtheilungen stehen müsse, so geschieht auch dies aus demselben Grunde; nur kann dabei nicht unbemerkt gelassen werden, daſs, der Natur der Sache nach, nicht bei jeder Predigt ein weiteres Zerlegen jedes Haupttheils in zwei oder mehrere einander an logischem Gehalte gleichstehende Punkte (eigentliche *subpartes*) statt finden kann; denn bei manchen Arten der Disposition bilden die einzelnen Haupttheile schon an sich betrachtet kleinere Massen, wo es hinreichend ist, den Zusammenhang des im Haupttheil ausgesprochenen Gedankens mit der Proposition nach einer Richtung hin durchzuführen, wo sich vielleicht nicht einmal in dem Gegenstande selbst hinreichende Veranlassung darbietet, jenen Gedanken aus zwei verschiedenen, und für die Proposition gleich wesentlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Wo es aber eigentliche *subpartes* giebt, da erwarten wir doch im Unterscheiden dieser untergeordneten Punkte nicht dieselbe erschöpfende Vollständigkeit, welche im Ganzen von der Stellung der Haupttheile gefordert wird; schon die nothwendige Beachtung der Grenzen des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, setzt dem Redner bei diesem logischen Geschäft gewisse Schranken, in denen er sich hält, indem er sein Augenmerk vor allem auf das Wesentliche, für den gegenwärtigen Endzweck Nothwendige richtet. Zur Erläuterung des oben Gesagten diene das Thema: wie tröstend und beruhigend die christliche Wahrheit sey, Gott kenne vollkommen jeden Menschen. Ganz angemessen der aufgestellten logischen Regel wäre folgende Eintheilung: sie gewährt uns die kräftigste Beruhigung 1) bei dem

Bewuſstſeyn der Fehler und Mängel unſerer Geſinnungen und Thaten, 2) bei dem Kampfe mit widrigen Schickſalen des Lebens, 3) bei dem Gedanken an den Tod. Wollte man einen der genannten Punkte übergehen, oder dagegen noch als vierten Haupttheil den Gedanken beifügen: ſie erfüllt uns mit ehrfurchtsvoller Bewunderung der göttlichen Gröſse (der Allwiſſenheit), ſo würden die Theilungsglieder im erſten Fall nicht erſchöpfen, im andern Fall über die Sphäre der Propoſition hinausgehen, denn dem Ausdruck des Thema zufolge ſollte hier nur das Beruhigende gezeigt werden, das für uns in jener chriſtlichen Wahrheit liegt. Wäre dagegen das Thema ſo geſtellt, wie wichtig die chriſtliche Wahrheit ſey, u. ſ. w. ſo muſste die obige Dispoſition darum in Anſpruch genommen werden, weil ſie die mehr umfaſſende, durch dieſe Propoſition angeregte Erwartung nicht befriedigt; denn zu der Wichtigkeit dieſer Wahrheit gehört, auſſer dem Tröſtenden und Beruhigenden, auch ihr mächtiger Einfluſs auf unſere Tugend (durch Warnung und Ermunterung), und das Erregende, das ſie für unſere Empfindung der unausſprechlichen Gröſse Gottes hat. Wir verlangen mit demſelben Rechte von jeder Dispoſition. 2) daſs keiner der einzelnen Theile identiſch mit dem Thema ſey, und eben ſo wenig als beſonderer *ſubpars* eines Haupttheils ein Satz aufgeſtellt werde, der im Grunde der Haupttheil ſelbſt iſt, in andere Worte eingekleidet. Der Zweck der Eintheilung wird offenbar entweder völlig, oder doch partiell verfehlt, wenn das Ganze wieder unter den Theilen, die Gattung wieder unter den Arten vorkommt, und der Anſtoſs, den dieſs dem Verſtande der Zuhörer giebt, iſt hemmend für die Handlung der Rede, die unaufhaltſam fortſchreiten ſollte. Logiſche Fehler dieſer Art können nur dann vorkommen, a) wenn der Redner entweder die Propoſition oder den einzelnen Haupttheil

nicht bestimmt und richtig genug ausdrückte, nicht genau bezeichnend, was er eigentlich ganz richtig im Sinne hatte, b) wenn er sich während der Ausarbeitung selbst von dem Gange seiner ersten Meditation entfernt, ohne dann abzuändern, was darnach geändert werden mußte; wenn er den Gedanken, den Begriff, der seine Proposition oder einen einzelnen Haupttheil bildet, mit dem weiteren Ausführen beschäftigt, in einem grösseren Umfange nimmt, als er ihn vorher bei dem Ankündigen der Proposition oder des Haupttheils genommen hatte. Wird z. B. das Thema aufgestellt: das mahnende Gewissen, und nun im ersten Theil davon geredet, wie uns das Gewissen mit ernster Stimme an unsere sittlichen Fehler und Mängel erinnere und zur Besserung antreibe, im zweiten Theil, wie es unsere gottgefälligen Gesinnungen und Thaten durch seinen Beifall belohne, und uns dadurch im Guten befestige, so ist der erste Theil offenbar die ganze Proposition selbst, denn das Prädikat: mahnend erinnert, genau genommen und dem Sprachgebrauche gemäfs, nur an das erste, nicht an das zweite; und es mußte hier entweder die Proposition anders (z. B. die Stimme des Gewissens im Menschen) gestellt, oder es mußte der engere Begriff des mahnenden, an Fehler und Pflichtversäumnisse erinnernden Gewissens in der Ausführung selbst consequent festgehalten, und aus mehreren Gesichtspunkten, welche die einzelnen Haupttheile bilden konnten, dargestellt werden, und, was der zweite Theil der obigen Disposition enthält, gehörte dann gar nicht, als ein Hauptpunkt, in den Umfang dieser Predigt. Einzelne Abweichungen von dieser logischen Norm hat der verewigte Reinhard selbst (in s. Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, Sulzbach, 1810. S. 148 ff.) an seinen eigenen Kanzelvorträgen mit einer höchst achtungswürdigen und liebenswürdigen Offenheit gerügt. Durch einen mehr umfassenden Ausdruck der Proposition könnte jenem

Mangel in den von Reinhard ſelbſt bemerkten Dispoſitionen leicht abgeholfen werden. Doch kann es auch Fälle geben, wie Hr. *D.* Tzſchirner in ſeinen Briefen, veranlaſst durch Reinhards Geſtändniſſe (Leipzig, 1811. S. 198 ff.) ſehr richtig bemerkt, wo der Prediger nicht ohne Grund dieſe ſtreng logiſche Genauigkeit einem rhetoriſch - homiletiſchen Zwecke opfert. Man kann ſich nämlich veranlaſst fühlen, den Erläuterungen eines Gegenſtandes, die für den Zweck der Rede nothwendig ſind, einen eigenen Theil zu widmen, um ihrer beſondern Wichtigkeit und um der Schwürigkeit der Sache willen, und dennoch einen engeren Ausdruck der Propoſition, der eigentlich jene Erläuterungen ſchon vorausſetzt, und nicht genau in die einzutheilende Sphäre mit umſchlieſst, darum einem mehr umfaſſenden Ausdrucke vorziehen, weil bei jener Form die Beſtimmung der Rede, auf den Willen der Zuhörer zu wirken, deutlicher hervortritt. Streng genommen und abgeſehen von dieſer homiletiſchen Rückſicht, könnte z. B. die Reinhardiſche Dispoſition: Warnungen wider die falſche Gewiſſenhaftigkeit, 1) von der Natur dieſes Fehlers, 2) von den Kennzeichen und Wirkungen deſſelben, 3) von den Urſachen, warum er zu vermeiden ſey, dem von ihrem Verfaſſer ſelbſt ausgeſprochenen Tadel ausgeſetzt ſeyn, daſs die beiden erſten Theile nicht in dem Umkreiſe der Propoſition liegen, und der dritte die Propoſition ſelbſt, der Theil alſo das Ganze ſey. Abzuhelfen wäre hier leicht durch die mehr umfaſſende Stellung des Thema: von der falſchen Gewiſſenhaftigkeit. Aber der Zweck des Redners ging nicht dahin, dies alles nur um der Belehrung der Zuhörer willen zu ſagen; gewarnt ſollten ſie werden vor den Verirrungen einer falſchen Gewiſſenhaftigkeit, und damit dieſe Warnung recht und vollkommen geſchehen konnte, muſste der Gegenſtand nach ſeiner Natur und ſeinen Kennzeichen genau entwickelt werden. In dieſer Beſtimmung der Predigt liegt auch die Rechtfertigung

des Ausdrucks: Warnungen wider u. s. w. Uebrigens wird auch durch diese Stellung des Thema die Erklärung der Natur, der Kennzeichen und Wirkungen jenes Fehlers bei weitem nicht so bestimmt aus der Sphäre der Proposition ausgeschlossen, als wenn sie z. B. so lautete: über die Ursachen, warum eine falsche Gewissenhaftigkeit zu meiden sey. Wenn wir 3) verlangen, daſs die Hauptheile einander gegenseitig ausschlieſsen, so wie die Unterabtheilungen, so heiſst dies mit andern Worten, die *membra dividentia* sollen wirklich verschiedene Arten derselben Gattung, oder verschiedene wesentliche Bestandtheile desselben Ganzen seyn. Und so wie dieſs in der Natur und dem Zweck einer Eintheilung so nothwendig liegt, daſs die Verletzung dieser logischen Norm ein Anstoſs für jeden Nachdenkenden ist, der nicht, durch Worte getäuscht, die völlige Identität gewisser Begriffe und Sätze, oder wenigstens den Mangel an Bestimmtheit ihres Umfanges und ihrer Grenzen übersieht; so sind auch Wiederholungen derselben Gedanken nicht zu vermeiden, wenn eine Rede als verschiedene Theilungsglieder solche Punkte betrachtet, von denen der eine in den andern wesentlich eingreift, oder ganz mit ihm zusammenfällt, durch jede müſsige Wiederholung aber sieht sich auch immer die Handlung der Rede in ihrem Fortschreiten gehemmt. Folgenden Entwurf z. B. würde dieser Vorwurf treffen: wenn ist unsere Liebe wahrhaft christlich? Wenn sie 1) rein und ungeheuchelt ist, 2) alle umfaſst, 3) Beständigkeit und Dauer hat, 4) thätig ist, 5) wohlthuend und segnend wirkt. Da eine wahre Liebe, wie die in den ersten drei Theilen beschriebene, in so fern sie auch thätig ist, nicht anders gedacht werden kann, als in einer guten, die Wohlfahrt anderer fördernden Richtung; so wäre der zuletzt genannte Haupttheil nur eine nähere Bestimmung des vierten, und von der rechten Ausführung desselben unzertrennlich. Häufiger noch bemerkt man

Fehler, die ſich dem flüchtig beobachtenden Blicke leicht verbergen, gegen eine 4) logiſche Regel, daſs man ſich keinen Sprung in der Eintheilung erlaube, d. h. nicht Unterarten in gleiche Reihe mit den Arten einer Gattung, nicht Unterabtheilungen, die zuſammen unter einen Haupttheil gehören, in gleiche Reihe mit den Haupttheilen ſtelle. Das wahre logiſche Verhältniſs, in welchem Begriffe und Sätze unter einander ſtehen, erſcheint allemal mehr oder weniger geſtört, wenn dasjenige, was nicht völlig denſelben logiſchen Rang behaupten kann (Gattung und Art, Art und Unterart, Haupttheil und Untertheil) einander gleich geſetzt wird; die logiſche Reihe, die eine gewiſſe dem beſtimmten Endzweck entſprechende Vollſtändigkeit haben ſoll, erſcheint lückenhaft und unvollkommen, wo untergeordnete Punkte unmittelbar ſtatt desjenigen auftreten, der jene unter ſich begreift, und mit den übrigen Hauptpunkten, in welche das Ganze zerfällt, auf einer Stufe ſteht. Für die Handlung der Rede hat dieſs noch über dieſs den Nachtheil, daſs die Dispoſition durch eine ſolche ohnedem unrichtige Vervielfältigung der Haupttheile die Einfachheit verliert, welche zur klaren und leichten Ueberſicht des Ganzen gehört. Dieſs wäre z. B. der Fall, wenn die Propoſition: wie offenbart ſich uns die Liebe Gottes im groſsen Tempel der Natur? ſo eingetheilt würde: ſie offenbart ſich uns als eine Liebe, die 1) wundervoll in ihrem Wirken iſt (mit grenzenloſer Allmacht und unergründlicher Weisheit verknüpft), 2) die uns, ohne Verdienſt von unſerer Seite, mit Wohlthaten überhäuft, 3) die uns täglich wohlthut, ob wir gleich alle mannichfaltig fehlen, 4) die über jeden Wechſel der Zeiten erhaben iſt, in ihrer Geſinnung wandellos, 5) die den mannichfaltigſten Bedürfniſſen der verſchiedenſten Arten und Gattungen der Weſen abhilft, 6) die ohne Anſehen der Perſon wohlthut, und ſelbſt Sünder nicht aus dem Kreiſe ihrer ſe-

gensvollen Wirksamkeit ausschliefst. Es bedarf nur einer aufmerksamen Prüfung und Vergleichung dieser Punkte nach ihrem Inhalte und gegenseitigen Verhältnisse, um leicht zu bemerken, dafs 2. und 3. nicht wirklich Haupttheile, sondern Untertheile sind, dem höheren Satze untergeordnet, der eigentlich als zweiter Haupttheil hier stehen müfste: sie offenbart sich uns als eine völlig freie, unverdiente Liebe (Gnade), so wie 5. und 6. unter den höheren Satz gehören, der den vierten und letzten Haupttheil bilden müfste: sie offenbart sich uns als eine alles umfassende und alles segnende Liebe. Doch kann bisweilen ein Satz, der streng logisch betrachtet, mit einem andern Satze zusammen unter eine höhere Ansicht gefafst werden würde, so wichtig für den Zweck der Rede erscheinen, dafs man gern beide besonders als Haupttheile des Ganzen hervorhebt, und sich daher eine Abweichung von jener logischen Norm in rhetorischer und homiletischer Hinsicht erlaubt. Z. B. bei folgender Eintheilung: über die Beseligung, welche uns das Bewufstseyn gewährt, mit unermüdetem Fleifse nach Heiligung des Wandels zu streben. 1) dieses Bewufstseyn beruhigt das Herz bei der Erfahrung, die wir noch immer von unseren sittlichen Mängeln machen, 2) es tröstet uns im Kampfe mit Leiden dieses Lebens, und in der Stunde des Todes, 3) es ist von der gröfsten Wichtigkeit für unsern Zustand jenseit des Grabes. Der 1. und 2. Theil sind allerdings, genau betrachtet, einem noch höheren Punkte untergeordnet: es eröffnet uns eine reiche Quelle der Beruhigung und des Trostes im gegenwärtigen Leben, und so könnte man die Disposition auf zwei Haupttheile zurückführen, welche einander an logischem Range und Gehalte vollkommen gleich ständen. Auf der andern Seite gewährt jedoch die zuerst erwähnte trichotomische Eintheilung den unverkennbaren Vortheil, dafs jene beiden wichtigen Argumente: es beruhigt uns bei der Wahrnehmung unserer Mängel, es tröstet uns im Kampfe mit Leiden des

Lebens und in der Stunde des Todes, indem sie sogleich unmittelbar als Haupttheile auftreten, jedes in seinem eigenthümlichen Gewichte, mehr hervorgehoben und ausgezeichnet werden.

Verschieden sind die Propositionen selbst, in ihrem Umfange und ihrer logischen Form. Denn das Thema kann den Endzweck der Rede entweder in der Form einer Subjektsbenennung aussprechen (einer individuellen oder allgemeinen, einer einfachen oder zusammengesetzten Vorstellung), oder in Form eines Satzes, oder das eine mit dem andern vereinigen. Propositionen der ersten Art benennen ein Subjekt, bald ohne Prädikat (z. B. das Gewissen, oder: über das Gewissen) bald mit Prädikat (das belohnende Gewissen, oder: über das anklagende Gewissen) — bald ohne nähere Bestimmungen des Subjekts oder Prädikats (z. B. das Bedürfniss, allein zu seyn), bald mit näheren Bestimmungen verknüpft (das Bedürfniss allein zu seyn als ein Mittel der Selbsterkenntniss, oder: von dem wohlthätigen Einflusse einer wohlbenutzten Einsamkeit auf unsere religiöse Gesinnung). Es ergiebt sich leicht, wie bei diesen verschiedenen Formen die Grenzen des zu behandelnden Stoffes schon durch die Proposition selbst bald weiter, bald enger bestimmt werden, und wie sich der Redner durch die Ankündigung seines Thema verbindlich mache, entweder alles zu umfassen, was in Hinsicht auf den benannten Gegenstand (versteht sich, wo vom Prediger die Rede ist, unter den christlich-religiösen und moralischen Gesichtspunkt überhaupt gestellt) gesagt werden könne, oder sich auf dasjenige zu beschränken, was der specielleren, in der Proposition bezeichneten und hier hervorgehobenen Ansicht des Gegenstandes angemessen ist. Propositionen der zweiten Art treten als Sätze auf, kategorisch oder hypothetisch, in mannichfaltigen Gestalten. Die kategorischen sprechen unmittelbar, im bestimmten entscheidenden Tone aus, was die Ausführung selbst in den

Gründen, warum es für wahr und gut gehalten, warum es angenommen, befolgt, geübt werden müsse, nachzuweisen hat. Z. B.: der Glaube ohne Werke gleicht einem entseelten Körper. Oder: dass es der ächte Geist Christi war, der in seinen Aposteln wirkte. Oder (als Aufgabe, Gebot): versöhne dich gern und bald mit deinem Bruder, weil du noch mit ihm auf dem Wege bist. Die hypothetischen bezeichnen den auszuführenden Gegenstand, indem sie die Zuhörer zur Beantwortung einer Frage, zur Untersuchung eines Gegenstandes, zur Prüfung eines Problems einladen und auffordern. Z. B. Wie bezeichnend für den Zustand unseres Herzens unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey. Warum die Besserung des Lebens nicht aufgeschoben werden dürfe. Wozu uns die Erfahrung dienen solle, dass die Wege Gottes oft unerforschlich für die Menschen sind. Fordert die Religion Jesu von ihren Bekennern nicht zu viel? Solche Propositionen sind allemal enger begrenzt, als jene *themata* der ersten Art, welche das Subjekt ohne Prädikat, oder wenigstens ohne nähere Bestimmungen des Subjekts oder Prädikats benennen. Denjenigen aber, die mit solchen näheren Bestimmungen verknüpft sind, stehen sie an logischem Umfange öfters gleich. Diess beweisst die Erfahrung, dass man hier nicht selten die eine Form, die Subjektsbenennung, in die andere Form des Satzes, und umgekehrt diese in jene verwandeln kann, ohne etwas anderes damit anzukündigen. So steht z. B. die Proposition: der wohlthätige Einfluss einer weise benutzten Einsamkeit auf unsere religiöse Gesinnung, offenbar völlig gleich dem Ausdrucke des kategorischen Satzes: eine weise benutzte Einsamkeit hat wohlthätigen Einfluss auf u. s. w. oder des hypothetischen: wie wohlthätig die weise benutzte Einsamkeit für unsere religiöse Gesinnung sey? Denn bei allen diesen verschiedenen Formen wird die Erklärung des Begriffes selbst: weise benutzte Einsamkeit, nicht mit in die Sphäre der Disposition eingeschlossen,

sondern vorausgesetzt, und in dem Zuhörer die bestimmte Erwartung angeregt, dass sich die Ausführung nur mit den Beweisen des Satzes: eine weise benutzte Einsamkeit sey wohlthätig für unsere religiöse Gesinnung, also mit den Gründen, warum diess behauptet worden sey, oder (mit a. W.) mit den verschiedenen Arten, wie sich jener Einfluss zeigt und darstellt, und aus psychologischen Gründen darstellen muss, beschäftigen werde. Doch ist diess nicht immer der Fall. Denn die Benennung des Subjekts mit nähreren Bestimmungen des Subjekts oder Prädikats kann auch von der Art seyn, dass sowohl die allgemeine Betrachtung des Subjektes selbst, als die Ausführung einer speciellen, in die Proposition mit aufgenommenen Beziehung in die Theilungssphäre eingeschlossen wird; hier würde das erstere, bei einer streng logisch genauen Eintheilung wegfallen, sobald das Thema in die Form eines Satzes verwandelt wird. So konnte z. B. das Thema: das Bedürfniss allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniss, sehr richtig von Reinhard in s. Predigten vom Jahre 1798. (1. B. Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 142. so disponirt werden: „Nothwendig müssen wir „mit einer genaueren Beschreibung dieses Bedürfnisses „und seiner Aeusserungen den Anfang machen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, dass und wie es ein „Mittel der Selbsterkenntniss sey.“ Aber so gestellt: das Bedürfniss allein zu seyn ist ein Mittel der Selbsterkenntniss, würde die Proposition jene Beschreibung dieses Bedürfnisses selbst nicht als einen Haupttheil der Predigt umfassen, sondern voraussetzen; und die Unterabtheilungen des zweiten Theils der Reinhardischen Predigt müssten dann die Haupttheile bilden. Es giebt endlich auch Themata, welche das eine mit dem andern verbinden, so dass der ganze ausgesprochene Satz als das Subjekt erscheint, dessen Benennung die Proposition ausmacht. Z. B. von der frohen Hoffnung, dass unser Geist aus allen Uebeln und

Stürmen der Zeit in eine bessere Welt sich einst retten werde. Oder: über die Erfahrung, dass heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind. Logisch genau genommen enthält eine solche Form des Thema immer das Versprechen, dass der aufgestellte Satz theils erklärt und bewiesen, theils in seiner praktischen Wichtigkeit gezeigt werden solle. Von einer möglichst sorgfältigen und scharfen Bestimmung der Proposition, d. h. von einer genauen Beantwortung der Frage: welches diejenige in der Proposition ausgedrückte Vorstellung sey, die in der ganzen Rede, ihrem Zweck gemäss, vor allen andern mit völliger Klarheit und Bestimmtheit hervortreten muss? hängt die logische Richtung der Eintheilung hauptsächlich ab. Denn, worin anders haben die auffallendsten Verstösse gegen diese logische Richtigkeit, die man besonders bei angehenden Predigern häufig findet, ihren Grund, als darin, dass man sich vor der Ausführung selbst keine hinreichend deutliche und bestimmte Rechenschaft von dem gegeben hatte, was eigentlich ausgeführt werden solle? dass man entweder den gewählten Hauptgegenstand nicht gehörig in seinem ganzen Umfange übersah, oder ihn nicht bestimmt genug von andern ähnlichen und verwandten Begriffen und Sätzen unterschied, und dadurch in die ganze Ausführung eine schwankende Unbestimmtheit brachte, oder eine blosse Nebenvorstellung, die in dem Ausdrucke des Thema gar nicht besonders hervorzuheben war, aus Mangel an Präcision so in die Form der Proposition hineinzog, und ihr eine solche Stellung gab (ohne sie dann weiter festzuhalten), dass der Zuhörer eine specielle Berücksichtigung dieser Vorstellung in den einzelnen Theilen erwartet, aber vergebens erwartet? Erleichtern kann man sich dieses Geschäft einer logisch fehlerfreien Disposition (wenigstens dürfte dem angehenden Prediger diese Maassregel empfohlen werden), wenn man zuvörderst für sich

felbft den Verfuch macht, das Thema, welches der Meditation in gewiffen Grenzen und Umriffen vorfchwebt, in verfchiedenen Formen auszudrücken, und dabei genau beobachtet, ob der Gefichtspunkt, von welchem man ausgeht, und die Abficht der Rede, deren man fich bewufst ift, durch einen folchen Wechfel der Form auf irgend eine Weife verändert werde oder nicht? Auf diefem Wege gelingt es oft am beften, theils mit fich felbft vollkommen einig darüber zu werden, was eigentlich in diefer Predigt ausgeführt, und aus welchem Gefichtspunkte der vorliegende Gegenftand betrachtet werden folle, theils unter verfchiedenen Ausdrücken der Propofition gerade diejenigen zu finden und zu wählen, welche Deutlichkeit mit Beftimmtheit und Präcifion am vollkommenften vereinigen.

Bei jeder Propofition fchwebt dem Redner, wenn er mit fich felbft über den Sinn und die Grenzen derfelben ganz einig geworden ift, eine Aufgabe vor, zu deren befriedigender Löfung die einzelnen Haupttheile, im fortfchreitenden Gange der Handlung, gleichmäfsig beitragen follen. Diefe Aufgabe nennt man das *fundamentum dividendi*, und es kommt nun darauf an, dafs diefer Eintheilungsgrund *) in dem Entwerfen der Theile und in der Ausführung felbft konfequent feftgehalten werde. Daher bemerkt Grotefend in feinen Gedanken, Anfichten und Erfahrungen über die geiftliche Beredfamkeit S. 89. fehr richtig: „das Nachdenken über den Theilungsgrund, „welcher in einem Thema liegt, mufs aller wirklichen „Eintheilung vorangehen, ob gleich es praktifch nicht

*) Diefe allgemeine Anficht findet dann ihre Anwendung auch bei den Unterabtheilungen jedes einzelnen Haupttheils. Auch der einzelne Haupttheil enthält, zufolge feiner von der Form des Thema abhängigen Stellung und Beftimmung, eine Aufgabe, deren Löfung durch die *fubpartes*, mit fteter Hinficht auf den Mittelpunkt des Ganzen, vollzogen werden foll.

„nothwendig ist, dass man nicht früher Theile entwerfe, „als bis man sich auch des Theilungsgrundes bewusst „sey, denn oft stellen sich der Meditation früher einige „Abtheilungsglieder dar, ehe der Theilungsgrund ganz „ins Bewusstseyn gekommen ist; diese sich von selbst an- „bietenden Theilungsglieder kann man vorläufig hinstel- „len, an ihnen prüfen, ob sie coordinirt oder subordi- „nirt, oder nur verwandt sind, um durch sie dem wah- „ren Theilungsgrunde näher zu kommen.“ Die verschiedenen *fundamenta dividendi* geben auch sehr verschiedene Methoden und Formen der Eintheilung. Sehen wir zurück auf die oben genannten mannichfaltigen Arten der Propositionen, in Ansehung ihres Umfanges und ihrer logischen Form, und beobachten wir den Umfang, die Mannichfaltigkeit, die verschiedenen Richtungen unserer eigenen homiletischen Meditation, so treten namentlich folgende Eintheilungsgründe bei geistlichen Reden hervor. 1) Der Umfang alles dessen, was an einem als Subjekt benannten Gegenstande oder Satze sowohl für die religiöse und moralische Erkenntniss und Ueberzeugung, als für die Willensbestimmung wichtig ist. Die Aufgabe, zu deren Lösung der Redner sich selbst durch die Wahl eines solchen Thema verbindlich macht, geht dahin: was zur rechten, klaren und überzeugenden Einsicht in die wahre Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes (in den Sinn und die Wahrheit des aufgestellten Satzes) gehört, und die Beziehungen, in welchen der betrachtete Gegenstand (der erklärte und gerechtfertigte Satz) wichtig entweder für andere religiöse und moralische Erkenntnisse und Ueberzeugungen, oder für unsere Warnung, oder für unsere Ermunterung zum Guten, oder für unsere Tröstung und Erfreudigung, oder für diess alles zugleich erscheint — diess soll durch die Ausführung der Haupttheile nachgewiesen werden. Dahin gehören besonders die bekannten und gewöhnlichen Dispositionen, wo man einen als Subjekt aufgestellten Satz,

über den man sprechen will, zuerst erklärt, so weit es die Natur der Sache fordert, und in seiner Richtigkeit nachweisst, im Folgenden anwendbar macht, d. h. seine Wichtigkeit darthut; wo man von der Bestimmung, Erörterung, Beschreibung eines Gegenstandes, seiner Quellen, seiner Beschaffenheit, seiner Wirkungen ausgeht, und zur Darstellung dessen, was durch jenen Gegenstand und durch die rechte Erkenntniss desselben in unserm Glauben und Hoffen, in unserm Streben und Handeln so oder anders bestimmt werden müsse, fortschreitet; wo man zuerst eine Tugend oder Untugend in ihrer Beschaffenheit und ihren Quellen deutlich und anschaulich macht, dann die ermunternden Gründe zur beharrlichen Uebung der ersteren, oder die Warnung vor der letzteren dem Verstande und Willen nahe legt, oder auch über die Mittel spricht, sich die erstere anzueignen, oder die letztere zu meiden. Eine bestimmte bindende Norm für alle Dispositionen dieser Art vorzuschreiben, wäre homiletischer Pedantismus; wir werden z. B. im Folgenden sehen, warum das Erklärende und das Beweisende in einer Predigt nicht immer nothwendig zwei verschiedenen Haupttheilen angehören müsse. Aber allgemein gültig bleibt doch gewiss der Grundsatz, dass da, wo einmal das *fundamentum dividendi*, von dem ich hier rede, gewählt und durch die Stellung der Proposition bezeichnet worden ist, eben sowohl ein deutliches und überzeugendes Nachweisen des Gegenstandes oder Satzes in seiner Natur, seinem Sinne, seiner Wahrheit, als ein Anwenden, ein lebendiges Darstellen seiner religiösen und moralischen Wichtigkeit versprochen wird, dass also die Disposition eben so mangelhaft und unvollständig ausfallen würde, wenn sie nicht jenem Erklären und Beweisen eine besondere Sorgfalt widmete, als, wenn die Anwendung fehlte. 2) Das Verhältniss, in welchem die in der Proposition bezeichnete Vorstellung zu denjenigen steht, die ihr als wesentliche Merkmale, oder als Arten an-

gehören. Hier kommt es alſo darauf an, daſs der Gegenſtand der Propoſition in jedem einzelnen Hauptheile von einer beſtimmten Seite dargeſtellt werde, und jede eine andere ſey; daſs die Ausführung in jedem Haupttheil nachweiſe, dieſes weſentliche Merkmal, oder dieſe Art gehöre wirklich dem Gegenſtande an, und daſs dieſe Erkenntniſs, wie es die Natur der Beredſamkeit überhaupt verlangt, zugleich eine lebendige, für den Willen auf irgend eine Art wirkſame Ueberzeugung werde. Ob gleich auch bei dieſer Methode der Eintheilung das, was Anwendung genannt wird, (die praktiſche Richtung der Rede), keineswegs von der Ausführung des Thema ausgeſchloſſen werden ſoll; ſo iſt doch offenbar das *fundamentum dividendi* nicht völlig identiſch mit dem zuerſt genannten, und man ſollte wohl dieſe Verſchiedenheit ſchon bei dem Ausdruck der Propoſition genauer berückſichtigen, als es häufig zu geſchehen pflegt. Wenn z. B. Reinhard in ſeinen Predigten im Jahre 1810. gehalten 1 B. (Sulzbach, 1811.) S. 71. ſein Thema ſo ankündigt: „die Verdienſte unſeres Herrn um die Verehrung Gottes wollen wir jetzt kennen lernen, ſo erwartet man nun als Haupttheile die einzelnen *ſpecies*, die jenem Gattungsbegriffe: Verdienſte Jeſu um die Verehrung Gottes angehören, und dieſer Erwartung entſpricht vollkommen die gewählte Dispoſition ſelbſt (S. 72.): „Dieſe Verdienſte betreffen aber theils die Reinigung, theils die Veredlung, theils die Verbreitung der Verehrung Gottes.“ Jeder unparteiiſche Leſer, der ſich dem Eindrucke dieſer trefflichen Predigt hingiebt, wird an ſich ſelbſt erfahren, wie der Verfaſſer jeden einzelnen Punkt ſo zu behandeln wuſste, daſs der Zuhörer nicht bloſs als denkendes und erkennendes Weſen überzeugt wird, dieſs alles gehöre wirklich zu den Verdienſten Jeſu um die Verehrung Gottes, ſondern auch zu frommen Empfindungen und Geſinnungen erweckt. Wenn dagegen die Propoſition ſo geſtellt würde: „eine „heilſame Betrachtung der Verdienſte Jeſu

„um die Verehrung Gottes“ oder: „über die „wichtige Wahrheit, daſs ſich Jeſus die gröſsten Verdienſte um die Verehrung Gottes erworben hat,“ ſo würde dieſer Ausdruck vielmehr auf das zuerſt genannte *fundamentum dividendi* hinführen, und dem gemäſs muſste dann, genau genommen, der erſte Haupttheil jene Verdienſte ſelbſt (Reinigung, Veredlung, Verbreitung der wahren Verehrung Gottes) darſtellen und beweiſen, und die Anwendung (das Erwecken frommer Empfindungen, Geſinnungen und Entſchlieſsungen in Hinſicht auf die angeſtellte Betrachtung) den zweiten Haupttheil ausmachen. Verſchieden können aber auch bei dieſem Eintheilungsgrunde die Geſichtspunkte ſeyn, von denen man ausgeht, indem das Einzelne, was dem in der Propoſition bezeichneten Gegenſtande angehört, in den Haupttheilen auseinandergelegt wird. Wir wählen z. B. das Thema: von den Vortheilen der wahren Aufklärung. Die nähere Bezeichnung dieſer Vortheile ſelbſt in den einzelnen Haupttheilen kann ſich nun entweder auf das Subjekt beziehen, dem die Aufklärung dieſe Vortheile bringt, (der Menſch überhaupt — der Menſch in beſtimmten Verhältniſſen), oder auf die verſchiedenen Wirkungen, in denen ſich die Aufklärung als etwas höchſt Wohlthätiges zeigt. Jener Standpunkt gäbe die Eintheilung, welche in Hrn. Dr. Ammon's Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedſamkeit S. 252. fg. als Beiſpiel aufgeſtellt wird: die Vortheile der wahren Aufklärung 1. für den Menſchen, als vernünftiges Weſen überhaupt, 2. für den Menſchen, als Mitglied der Geſellſchaft: als Bürger, als Gatte und Vater, als Freund und als Lehrer. Nach dieſem wäre die Dispoſition ſo zu treffen; die wahre Aufklärung 1. macht uns für weitere Fortſchritte in der Erkenntniſs der Wahrheit fähig und empfänglich, 2. ſie bewahrt und ſichert unſere Schritte auf dem Wege der wahren chriſtlichen Frömmigkeit und Tu-

gend, 3. sie begründet und fördert die ächte Zufriedenheit und Ruhe unseres Geistes. Diese Wirkungen würde zwar derjenige, der nach der ersteren Disposition arbeitet, immer auch in der Ausführung festhalten, aber nicht jede für sich ausführen, wie hier, sondern was die wahre Aufklärung überhaupt in der menschlichen Seele hervorbringt, zuerst in Hinsicht auf den Menschen, als vernünftiges Wesen, abgesehen von seinen speciellen Verbindungen, dann in Beziehung auf diese besondern zufälligen Verhältnisse der Menschen darstellen. Wer über diesen Gesichtspunkt, aus welchem das Einzelne betrachtet und aufgefaßt werden soll, nicht vor der Ausführung selbst ganz einig mit sich geworden ist, dem begegnet nichts leichter, als daß er fremdartige Theile neben einander stellt, von denen der eine jenem, der andere diesem Eintheilungsgrunde angehört, der eine ein wesentliches Merkmal, der andere eine Art der Gattung aussagt. Daß übrigens jenes *fundamentum dividendi* nicht nothwendig und allein an die Form der Subjektsbenennung gebunden sey, welche in den als Beispiel angeführten Themen hervortritt (die Verdienste unseres Herrn um die Verehrung Gottes, oder: von den Vortheilen der wahren Aufklärung), sondern auch häufig mit der gewählten hypothetischen (fragenden) Form eines Satzes verknüpft, und das Wesen der Sache bei diesem Wechsel des Ausdrucks nicht verändert werde, ergiebt sich von selbst. Wenn ich z. B. in meinen geistlichen Reden und Homilieen (Jena, 1815.) S. 84. die Proposition aufstelle: wie der Christ die Erfahrung beurtheilt, daß des Bösen auf Erden viel geschieht? und darauf antworte: 1) er bedenkt, daß es nicht Gottes, sondern der Menschen eigene Schuld ist, 2) er erhebt und stärkt seinen Muth durch den Anblick der Guten und Frommen, an denen es nie auf Erden fehlt, 3) er verkennt auch darin die göttliche Weisheit nicht, daß die Guten auf Erden mit Bösen in Verbindung leben, 4) er richtet den Blick auf eine höhere un-

sichtbare Welt; so bleibt dieselbe Eintheilung gültig, wenn auch die Form des Thema so verändert würde: die rechte christliche Denkart über die Erfahrung, dass u. s. w. oder: von der rechten christlichen Denkart über die Erfahrung, dass u. s. w. Die Aufgabe bleibt immer dieselbe, die mir bei jener fragenden Form des Satzes vorschweben musste, in den Haupttheilen die einzelnen wesentlichen Merkmale nachzuweisen, welche das richtige Urtheil des Christen über die Erfahrung, dass des Bösen auf Erden viel geschieht, nothwendig ausmachen. Eben so unbedenklich könnten die oben genannten Themen so gestellt werden: welche Verdienste erwarb sich Jesus, unser Herr, um die wahre Verehrung Gottes? oder: welche Vortheile die wahre Aufklärung habe. Als ein ähnliches *fundamentum dividendi* bemerke ich 3) das Verhältniss des ganzen in der Proposition bezeichneten Satzes zu andern ihm untergeordneten Sätzen. Die Aufgabe geht dahin, in den Haupttheilen die einzelnen Sätze selbst, die in jenem enthalten sind, oder unter ihm stehen, als solche, mit Klarheit und Bestimmtheit nachzuweisen, so dass es wirksam für den Willen werde, die verschiedenen Beziehungen hervorzuheben, in denen sich der ausgesprochene Satz als einen wahren und gültigen bewährt z. B. wenn man die Proposition wählt: der Gerechte und Fromme ruft in seinem letzten Augenblick mit Jesu: es ist vollbracht; und in den Theilen die verschiedenen Beziehungen durchgeht, und auf den wahren Verehrer Jesu anwendet, in denen Christus sagen konnte: es ist vollbracht. Oder das Thema (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. S. 333 ff.): versöhne dich gern und bald mit deinem Bruder, weil du noch mit ihm auf dem Wege bist (Matth. 5, 25.), 1) versöhnt euch gern und bald, ehe euch noch die äusseren Verhältnisse des Lebens auf ganz verschiedene Wege führen, 2) versöhnt euch gern und bald, ehe die Wege euerer Herzen noch weiter auseinandergehen, 3) ver-

söhnt euch gern und bald, ehe die Macht des Todes euere Wege völlig von einander trennt. Bei solchen Propositionen nämlich, die eine Forderung (Gebot) aussprechen, kann man einen doppelten Standpunkt wählen, entweder die Gründe des Gebots in den Theilen aufstellen (nachdem der vollständige Sinn und Umfang der Forderung schon vorher nachgewiesen worden ist), oder die verschiedenen Beziehungen nachweisen, in denen jene Forderung ausgesprochen werden kann. Im letzteren Falle wird das *fundamentum dividendi*, von dem ich hier spreche, gewählt, wie in der eben angeführten Predigt, wo sich die Hauptheile weiter darüber erklären, in wie fern und warum das Gebot: sich mit dem andern bald zu versöhnen, so lange man mit ihm auf dem Wege ist, in einem dreifachen Sinne, als christliches Gebot, genommen werden soll. Im ersteren Falle hingegen würde der Eintheilungsgrund mit einem andern, den ich im Folgenden bemerke, völlig identisch seyn. Man könnte z. B. das genannte Thema: versöhne dich gern und bald u. s. w. auch so abtheilen: 1) weil eine herzliche Bereitwilligkeit, sich bald mit andern auszusöhnen, überhaupt im Geiste der ächten christlichen Liebe ihren Grund hat, 2) weil die aufrichtige Versöhnung, wenn sie nicht bald geschieht, gewöhnlich erschwert, oder auf immer gehindert wird. Dann müsste aber schon vor der Ausführung der Proposition eine kurze und bestimmte Erklärung darüber gegeben worden seyn, in welchem Umfange, in welchen verschiedenen Beziehungen das: weil du noch mit ihm auf dem Wege bist, genommen werden könne und solle. Bei der von mir gewählten Eintheilung treten die ermunternden und verpflichtenden Gründe der baldigen Aussöhnung ebenfalls in der ganzen Predigt hervor, aber nicht als Hauptheile für sich, sondern unter und in dem hier genommenen Hauptgesichtspunkte der dreifachen Beziehung und Erklärung des: weil du noch mit u. s. w. Doch diess führt uns eben zu einem 4) Ein-

theilungsgrunde: das Verhältniſs der in der Propoſition liegenden Behauptung oder Forderung zu den ſie beweiſenden Gründen. Z. B. Thema: der Glaube ohne Werke gleicht einem entſeelten Körper (ſ. meine neue Sammlung geiſtlicher Reden und Homilieen, Jena 1822. S. 71. fg.) Theile: 1) dem Glauben, der nicht in Werke übergeht, mangelt die wahre innere Lebendigkeit und Kraft, 2) ein ſolcher Glaube bleibt ohne Segen, 3) er iſt ſeiner völligen Aufööſung im Innern des Menſchen nahe. Oder (ſ. Reinhard's Pred. 1810. gehalten, 1. B. Sulzbach, 1811. S. 118. ff.) Thema: daſs wir alle dazu beitragen können und ſollen, die Kleinen unter uns bei Zeiten Gott zu weihen. Theile: dieſs kann und ſoll nämlich geſchehen 1) durch Achtung gegen ſie, 2) durch Verbindung der Achtung mit Liebe, 3) durch Gebet zu Gott, 4) durch Richtung ihres Gemüths zu Gott, 5) durch ſorgfältige Behutſamkeit, ſobald wir vor den Augen der Kinder handeln. Es könnte zwar ſcheinen, als ob hier ein anderer Eintheilungsgrund (der oben N. 2. bemerkte) gewählt ſey. Aber die einzelnen in den Haupttheilen hervortretenden Forderungen, welche dem Ganzen der in der Propoſition bezeichneten Pflicht angehören, ſind in der That zugleich die Beweiſe, die es am klärſten und bündigſten darthun, daſs wir alle, ohne Ausnahme, in den verſchiedenſten Verhältniſſen des Lebens, für jene Weihe der Kinder ſorgen können, und — dieſes Können darzuthun, war vornehmlich die Abſicht des Verfaſſers, wie die Stellung der Worte in der Propoſition und der Uebergang zu erkennen giebt — das Sollen wird daran geknüpft und bei den einzelnen Punkten zugleich mit nachgewieſen. Verſchieden kann dann wieder, wo das Thema eine moraliſche Forderung ausdrückt, der Standpunkt bei dem Ausführen der bewegenden und verpflichtenden Gründe genommen werden, je nachdem man entweder die einzelnen Argumente, aus denen das Pflichtmäſsige derjenigen Denk-

und Handlungsweise, von welcher die Rede ist, hervorgeht, wie sie in der Natur der Sache liegen, als Haupttheile auf einander folgen läfst, oder die Verpflichtung zuerst in Beziehung auf Menschen und Christen überhaupt, dann in besonderer Hinsicht auf einzelne Stände und Klassen darstellt. Wir disponiren z. B. das Thema: es ist heilige Pflicht des Christen, zur allgemeinen Hochachtung des öffentlichen Gottesdienstes das Seinige beizutragen, nach der ersten Art: denn dazu verpflichtet ihn a) die fromme kindliche Ehrfurcht gegen Gott, b) der Gedanke an die Verhältnisse, in denen er als Christ zu dem Erlöser stehe, c) der innige Zusammenhang jener ehrwürdigen Anstalt mit der religiösen und sittlichen Bildung seiner Mitbrüder; nach der zweiten Art: a) es ist heilige Pflicht für alle Bekenner Jesu ohne Unterschied (aus den in der vorigen Disposition bemerkten Gründen), b) es ist insbesondere Pflicht für Eltern und Herrschaften, für Lehrer und Erzieher. Da man jedoch, genau genommen, nicht sagen kann, was überhaupt als Pflicht der Christen anzuerkennen sey, das werde in Beziehung auf einzelne Stände und Lebensverhältnisse noch pflichtmäfsiger, als es für sich betrachtet schon ist, sondern nur, es könne sich in verschiedenen Verhältnissen verschieden äufsern, und finde in gewissen Ständen vorzüglich häufige Veranlassung sich thätig zu zeigen; so gestehe ich gern, dafs ich dieser Methode keinen vorzüglichen Werth beilegen möchte, zumal, da sie den Prediger leicht zu Wiederholungen verleitet. Verschieden kann auch bei einem theoretischen (dogmatischen) Thema der Standpunkt für die Auswahl der Beweise genommen werden, die in den Haupttheilen aufeinander folgen. Fragt man z. B. in wie fern ist Christus der Erlöser der sündigenden Menschen? so kann man dann entweder die erlösenden Wirkungen selbst, welche Christus in den Gemüthern der Menschen hervorbringt, als Beweise aufstellen (dafs er uns von Vorurtheilen frei macht, die zur Sünde führen, dafs er die Liebe zur Sünde

überwindet, durch die entzündete Begeiſterung für wahre Tugend, daſs er uns Muth und Vertrauen einflöſst), oder die erlöſenden Thätigkeiten Chriſti, die jene Wirkungen hervorbringen (ſein Lehren, ſein Vorbild, ſein Tod im Zuſammenhange mit dem Ausgange ſeiner Schickſale). Es kommt nun darauf an, welche Methode am bündigſten und lebendigſten überzeuge. Uebrigens iſt der hier erwähnte Eintheilungsgrund nicht davon abhängig, daſs die Propoſition als ein kategoriſcher Satz auftrete. Wenn wir das oben genannte Thema: der Glaube ohne Werke gleicht einem entſeelten Körper, hypothetiſch (fragweiſe) bezeichnen: wie (oder: warum) der Glaube ohne Werke einem entſeelten Körper gleiche? ſo iſt die Aufgabe immer dieſelbe, die Beweiſe des angegebenen Satzes in den Haupttheilen auftreten zu laſſen. Auch als Subjektsbenennung kann die Propoſition bei dieſem Theilungsgrunde erſcheinen; das *fundamentum dividendi* fällt dann mit dem obigen N. 2. bemerkten zuſammen. Wir mögen z. B. das Thema (ſ. Marezoll Predigten an Feſttagen und bei beſondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 540 ff.): die Schändlichkeit des Wuchers, in dieſer Form aufſtellen, oder als kategoriſchen Satz: daſs der Wucher ein höchſt entehrendes Laſter ſey, oder hypothetiſch: warum der Wucher u. ſ. w. immer werden die Haupttheile, wie es auch in der angeführten trefflichen Predigt geſchehen iſt, die Beweiſe jener Schändlichkeit enthalten müſſen. Indem man die weſentlichen Merkmale, welche der im Thema benannten Vorſtellung (überhaupt, oder in gewiſſen Beziehungen) angehören, im Einzelnen hervorhebt, und, wie ſie ihr wirklich zukommen, dem Zuhörer klar und anſchaulich werden läſst, beweiſst man auch die Wahrheit und Richtigkeit eines Satzes. Ich unterſcheide davon 5) als Eintheilungsgrund: die Erklärbarkeit der im Thema bezeichneten Wahrnehmung

(Erfahrung) aus hinreichenden Gründen. Z. B. Warum duldet Gott die Bösen unter den Guten? (s. Dinter Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, 1. B. Neustadt an der Orla, 1809. S. 365.) Theile: a) um des vielen Guten willen, das durch sie in der Welt gestiftet wird, b) dass sie selbst noch wo möglich gebessert, c) dass durch sie die Tugend der Frommen vervollkommnet werde. Oder: die Quellen der überspannten Einbildung, die viele unserer Mitbrüder von ihrem sittlichen Werthe haben. Wir entdecken diese Quellen a) in ihren unvollkommenen Ansichten vom Wesen der wahren christlichen Tugend, b) in dem Mangel an ernster und anhaltender Beobachtung und Prüfung ihrer selbst, c) in der verderblichen Gewohnheit, sich mehr mit Schlechteren, als mit Besseren zu vergleichen. 6) der Zusammenhang des in der Proposition bezeichneten Gegenstandes mit Ueberzeugungen, Hoffnungen, Entschliessungen, Bestrebungen, welche daraus folgen. Z. B. Wozu soll uns das frühzeitige Absterben so vieler Kinder bewegen? (s. Dinter Pred. zum Vorlesen in Landkirchen 1. B. S. 247 ff.) Theile: es soll uns antreiben, a) das Leben unserer Kinder desto sorgfältiger zu bewahren, b) für ihre Bildung desto gewissenhafter zu sorgen, c) unseres eigenen Lebens Werth desto mehr zu empfinden, d) die Unsterblichkeit desto zuversichtlicher zu hoffen. Oder: welchen Gebrauch wir von der Erfahrung machen sollen, dass wir von Fehlern überrascht werden, die wir schon abgelegt zu haben meinten (mit andern Worten: die empfindliche Wahrnehmung, von Fehlern überrascht zu werden, die wir schon abgelegt zu haben meinten, in ihrem wichtigen Einflusse auf unsere Sinnesart), Theile: sie kann und soll uns a) eifrig in der rechten Erkenntniss unserer selbst, b) demüthig und bescheiden in der Würdigung unserer

selbst, c) vorsichtig und wachsam erhalten in allen Verhältnissen des Lebens. Endlich 7): die doppelte Ansicht des in der Proposition bezeichneten, als Problem vorliegenden Gegenstandes. Z. B. Verlangt die Religion Jesu von ihren Bekennern nicht zu viel? (s. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu 1. Sammlung, Lüneburg, 1810. S. 305 ff.) 1. Theil: es scheint allerdings so — wenn wir ihre Gebote nur nach dem Buchstaben, und ohne Geist deuten — wenn wir das Thun und Treiben des grossen Haufens zum Maasstabe für die sittliche Kraft des Menschen annehmen — wenn unsere eigenen Verirrungen in manchem Augenblicke uns veranlassen, unsere sittliche Kraft zu bezweifeln. II. Theil: aber es ist nicht so — sie entspricht den Kräften des Menschen vollkommen, wenn wir nur ihren Geist erwägen — es kann auch nicht anders seyn, denn sie wäre sonst nicht für Menschen und nicht von Gott. Eine Umänderung jener problematischen Form des Thema in eine bestimmtere, entweder fragende: wie irrig die Behauptung sey, dass die Religion Jesu von ihren Bekennern zu viel fordere, oder kategorische: die Religion Jesu fordert nicht zu viel u. s. w. würde auch eine andere Eintheilung zur Folge haben. Die einzelnen Argumente für die Wahrheit des Satzes: sie fordert nicht zu viel, müssten dann die Haupttheile bilden, gemäss dem oben bemerkten 4. Eintheilungsgrunde, und, was sich scheinbar für die entgegengesetzte Behauptung sagen lässt, würde in und mit der Ausführung dieser Argumente zugleich beseitigt und widerlegt werden, da es hingegen, zufolge der von Dräseke gewählten problematischen Form der Proposition, ganz richtig einen eigenen Haupttheil ausmachen konnte.

Da der Stoff, welchen die alten politischen Redner der Griechen und Römer bearbeiteten, einen mehr konkreten und historischen Charakter hatte, als der Stoff der geistlichen Beredsamkeit, so war auch die all-

gemeine Anordnung der einzelnen Hauptmomente ihrer eigenen Wahl weniger überlaſſen. Dazu kam, insbeſondere bei dem gerichtlichen Redner, ſehr häufig die Rückſicht auf die von dem Gegner gewählte Anordnung, deſſen Vortrag Punkt für Punkt beantwortet und widerlegt werden muſste. Vergl. z. B. *Cicero oratio pro Cluentio* c. 1. Je mehr die Dispoſition der Wahl des Redners überlaſſen wird, und je mehr der Inhalt allgemeine Vorſtellungen und Sätze umfaſst, welche in verſchiedenem Umfange genommen, und aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet und behandelt werden können; deſto nöthiger iſt die genaue Beachtung der logiſchen Richtigkeit der Anordnung, welche darauf hauptſächlich beruht, daſs der dem Endzweck der Rede entſprechende Geſichtspunkt und ein beſtimmter Theilungsgrund, bei dem Entwerfen der Hauptheile, und bei den Unterabtheilungen, konſequent feſtgehalten werde. Daſs man ſich an die allgemeinen oben bemerkten Normen der Logik hält, welche auch für die Rede gelten, wird vorausgeſetzt, eben ſowohl um der Beſtimmtheit und Klarheit der unaufhaltſam fortſchreitenden Entwickelung der Gedanken willen, als in Beziehung auf den Zweck des Redners, feſte Ueberzeugung hervorzubringen, und auf den Willen der Zuhörer nach einer beſtimmten Richtung hin entſcheidend zu wirken. Es können aber verſchiedene Dispoſitionen eines und deſſelben Thema, für ſich betrachtet, in gleichem Grade jenen oberſten logiſchen Normen entſprechen, und demnach jene Beſtimmtheit und Klarheit der unaufhaltſam fortſchreitenden Entwickelung der Gedanken, von welcher dieſe Abtheilung *) zunächſt ſpricht, die eine mehr, die andere weniger, fördern. Die Rhetorik und Homiletik ſieht ſich dadurch verpflichtet, es dabei nicht bewenden zu laſſen, daſs

*) Daſſelbe gilt aber auch in Beziehung auf den Zweck der feſten Ueberzeugung des Zuhörers, die jene Beſtimmtheit und Klarheit der Entwickelung immer vorausſetzt.

sie den Redner auf jene logischen Normen hinweise — aber auch — jene Einseitigkeit zu meiden, die bei Beurtheilung der Dispositionen auf die verschiedenen Richtungen, welche die Meditation nehmen, auf die verschiedenen Standpunkte, welche der Redner wählen kann, keine Rücksicht nimmt.

Es ist ohne Zweifel allgemein gültiger Grundsatz, das Einzelne in der Hauptdisposition des Ganzen, wie in der Anordnung der Materialien jedes Haupttheils (gemäfs dem einmal gewählten und bestimmten Eintheilungsgrunde und Standpunkte des Redners) so auf einander folgen zu lassen, wie es der Natur des menschlichen Denkens und der Natur der Sache, welche den jedesmaligen Gegenstand des Denkens ausmacht, entspricht. Verschieden kann aber die Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes bei einem und demselben Gegenstande geschehen, abhängig von den verschiedenen geistigen Eigenthümlichkeiten der Redner, oder auch von wechselnden Rücksichten auf Zei , Ort, besondere Umstände, Bedürfnisse der Zuhörer. Man kann eben so richtig eine Disposition wählen, welche die Haupttheile der Proposition, oder die *subpartes* eines Haupttheils so ordnet, dafs sie dabei diese und jene, dem streng systematischen Denken über gewisse Gegenstände gewöhnliche Unterscheidung und Zusammenstellung von Begriffen zum Grunde legt, als eine andere, welche das Einzelne so auf einander folgen läfst, wie es erfahrungsmäfsig in der Wirklichkeit auf einander zu folgen pflegt. Z. B. bei dem Thema: der heilsame Einflufs des öffentlichen Gottesdienstes auf jeden in rechter Absicht daran Theil nehmenden Menschen. Gemäfs dem oben bemerkten Eintheilungsgrunde 2. oder 4. (die nicht selten zusammenfallen) müssen die Haupttheile jenen heilsamen Einflufs im Einzelnen darstellen, d. h. den Satz beweisen, dafs der öffentliche Gottesdienst in der

That jenen heilſamen Einfluſs habe. Da nun hier offenbar von einer geiſtigen Wirkſamkeit die Rede iſt, und wir gewohnt ſind, bei Unterſuchungen und Forſchungen über den Geiſt des Menſchen, ein Vorſtellungs-Gefühls-Willensvermögen zu unterſcheiden; ſo liegt es wohl nahe genug, dieſe philoſophiſche Trias auch hier anwendend, ſo einzutheilen: heilſam iſt der Einfluſs des öffentlichen Gottesdienſtes a) auf unſere religiöſe und ſittliche Erkenntniſs und Ueberzeugung, b) auf die Belebung und Nahrung unſerer edelſten Gefühle, c) auf die Lenkung und Richtung unſeres Willens. Hier betrachtet man alſo den Menſchen ſelbſt, ſeine geiſtige Natur von einer dreifachen Seite, ohne von einer Zeitordnung auszugehen; denn die Belebung der Gefühle (b) iſt gerade dasjenige, wodurch der öffentliche Gottesdienſt, indem Geſänge und liturgiſche Handlungen der Predigt vorangehen, der Zeit nach zuerſt auf den Menſchen wirkt. Man könnte aber auch das Einzelne in jenem Einfluſſe bemerkbar, wie es ſich erfahrungsmäſsig in der Succeſſion der Zeit darſtellt, auffaſſen, und eben ſo richtig disponiren: der öffentliche Gottesdienſt ſammelt uns zuvörderſt von den Zerſtreuungen oder Sorgen des gewöhnlichen täglichen Lebens (ſchon dieſes Sammeln der Seele, das erſte, was der Eintritt in den Tempel und der Anfang der öffentlichen Gottesverehrung zu wirken vermag, iſt wichtig und heilſam); 2) er führt uns allmälig in einen heiligen Kreis der erhabenſten und würdigſten Betrachtungen, Gefühle, und Beſtrebungen; 3) er entläſst uns endlich mit einer höheren Weihe für das tägliche Leben *). Daſs man der einen oder der andern Methode in einzelnen Fällen den Vorzug giebt, dafür entſcheidet bald die eigenthümliche Richtung der Meditation und der Stimmung des Predi-

*) Vergl. auch die Beiſpiele in Grotefend Anſichten, Gedanken und Erfahrungen über die geiſtliche Beredſamkeit, S. 95 folg.

gers selbst, bald auch die Ueberzeugung, dass die eine ansprechender und fasslicher für die Zuhörer seyn werde, als die andere. Man darf überhaupt bei der ganzen Lehre von der Disposition eben so wenig, als bei der Theorie der Erfindung vergessen, dass es verschiedene Methoden des Denkens gebe, die von verschiedenen Subjekten, oder auch von demselben Subjekte zu verschiedenen Zeiten bei einem und demselben Objekte angewendet werden — Methoden, von denen die eine diesem, die andere jenem geläufiger zu seyn pflegt, nach dem natürlichen gegenseitigen Verhältnisse seiner Anlagen und Neigungen, nach den Eindrücken seiner frühesten Bildung und Erziehung, nach dem Einflusse, den der Geschäftskreis, der Umgang, die Lektüre auf den Menschen hat. Das systematische Denken, oder (wie man es häufig nennt) die streng synthetische Methode liebt, das Ganze sogleich in seiner Totalität (wenn auch anfangs nur in den allgemeinsten Umrissen und Grenzen verzeichnet) aufzufassen und zu überblicken; sie geht von allgemeinen Begriffen und Grundsätzen aus, unter welche der vorliegende Gegenstand der Untersuchung gehört; sie kommt von Definitionen und Begriffsentwickelungen zu den erklärenden Gründen, zu den beweisenden Argumenten, zu den einzelnen Folgerungen; sie wendet sich also vom Ganzen zu dem Einzelnen, doch immer dieses Einzelne genau auf seinen Mittelpunkt beziehend. Die entgegengesetzte Methode, gewöhnlich die analytische oder auch die sokratische genannt, fängt bei dem Einzelnen an; sie geht von Beispielen aus, welche auf allgemeine Begriffe hinleiten, von Wahrnehmungen und Erfahrungen, deren Ursachen und Gründe sie zu entdecken sucht, von angenommenen Meinungen oder bekannten Aussprüchen, welche sie weiter erklärt oder prüft, und bringt auf diesem Wege zuletzt, einen Gedanken an den andern knüpfend, eine in sich selbst zusammenhängende Totalität hervor. Es läfst sich nicht verkennen, wie die Gewöhnung an diese verschiedenen

Methoden des Denkens immer auch einen Einfluſs auf die Anordnung des Ganzen habe; wie der ganze Standpunkt, den jemand bei der Betrachtung pſychologiſcher, moraliſcher, religiöſer Begriffe und Wahrheiten nimmt, ſehr davon abhänge, ob er ſich überhaupt mehr an die Spekulation des abſtrakten Denkens hinzugeben pflege, oder, in den mannichfaltigſten Berührungen mit dem wirklichen Menſchenleben, ſeinen beobachtenden Blick hauptſächlich auf das Einzelne richte, und daran ſeine Forſchungen knüpfe; und, wie ſelbſt der verſchiedene Gebrauch mancher Ausdrücke, die ſich auf pſychologiſche, moraliſche, und religiöſe Begriffe beziehen, dabei wohl in Betrachtung komme. Vergl. die leſenswerthe Schrift: Crome über die Meditation des Predigers, ein Auszug aus der Garviſchen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet, zweite Auflage, Leipzig, 1820. 8. und: Reinhard und Ammon, oder Predigten-Parallele als Beitrag zur Homiletik, (von Linde), Königsberg, 1800. 8. S. 27 ff. Es führt daher zu einer homiletiſchen Einſeitigkeit, wenn man ſich an gewiſſe, beſtimmte Arten der Trennung, der Verbindung, der Zuſammenordnung mancher Begriffe und Sätze ein für allemal ſklaviſch bindet und jener Freiheit im Meditiren, die mit der ſtrengen Beobachtung der allgemeinen und nothwendigen Geſetze des Denkens wohl beſtehen kann, zu wenig Spielraum läſst. Kein beſonnener Denker läugnet die Nothwendigkeit, gewiſſe abſtrakte Begriffe, an ſich betrachtet, immer nur in einem beſtimmten Verhältniſſe zu denken, z. B. Urſache als das Vorangehende und Bedingende, Wirkung als das Nachfolgende und Bedingte. Sobald aber andere, niedere, aus der Erfahrung abgezogene Begriffe, welche den materiellen Stoff des Denkens ausmachen, auf den jene Formen anzuwenden ſind, jenen höheren als *ſpecies* untergeordnet werden; ſo würde offenbar die gröſste Einſeitigkeit und Willkühr der Betrachtung entſtehen, wenn man unbedingt annähme,

ein ſolcher Begriff könne einzig und allein unter dieſe, und nicht auch unter eine andere Form des Denkens gebracht werden. Man kann z. B. ſehr richtig den Mangel an wohlwollender Geſinnung gegen die Menſchen unter die Kategorie: Urſache, Quelle, den Geiz unter die Kategorie: Wirkung ſtellen, da es erfahrungsmäſsig iſt, und aus der Natur der Sache wohl erklärbar, daſs die Neigung zum Beſitze des Geldes bei demjenigen, dem es an wahrhaft wohlwollender Geſinnung fehlt, leicht in Geiz übergehe. Aber der Geiz kann auch erfahrungsmäſsig vorangehen, und die Wirkung haben, daſs derjenige, bei dem ſich jene Denkart auf irgend eine Weiſe entwickelt und feſtgeſetzt hat, die Empfindungen des Wohlwollens und der Menſchenliebe, die ehedem, vor der unſeligen Herrſchaft jener Leidenſchaft, leicht erregbar in ſeinem Innern waren, allmälig ganz unterdrückt. Die eine Stellung iſt eben ſo richtig, als die andere; es kommt nur darauf an, aus welchem Standpunkte der Begriff betrachtet werde, und von welchen Beobachtungen und Wahrnehmungen der Redende gerade jetzt ausgegangen ſey. Oder, wenn die Begriffe: Unglaube und Sünde, in ihrem Verhältniſſe betrachtet werden — wer möchte den Satz: der Unglaube iſt Wirkung der Sünde, für minder richtig erklären, als die Behauptung: die Sünde iſt Wirkung des Unglaubens? Unglaube kann vorausgehen, in ſo fern er ſich zunächſt durch gewiſſe Verirrungen der denkenden und erkennenden Thätigkeit des Menſchen entwickelte, und die zurechtweiſende Kraft des geſunden natürlichen Gefühls, unter dem ungünſtigen Einfluſſe äuſserer Umſtände und Verhältniſſe, ihre volle und freie Wirkſamkeit nicht äuſserte; dann gewinnt aber auch der Unglaube nur allzuleicht den verderblichſten Einfluſs auf den Willen, indem die Sünde in den Zweifeln oder kategoriſchen Behauptungen des Unglaubens Begünſtigung und Vorſchub findet. Aber die Sünde kann auch vorausgehen, und den Menſchen,

der eine geraume Zeit die religiöse Ueberzeugung noch immer festgehalten hatte, während er schon im Handeln, von sündlichen Begierden fortgerissen, dem Gottesbewufstseyn entgegenstrebte, endlich dahin bestimmen, dafs er die religiöse Ueberzeugung, welche mit seinem Handeln im Widerstreit begriffen ist, aus seinem Innern hinwegdeutelt, und sich dem Unglauben in die Arme wirft. Beide stehen dann mit einander in Wechselwirkung. An dem Unterschiede, der zwischen den Begriffen: Wesen einer Sache, Natur und Beschaffenheit derselben, Aeufserungen, an sich betrachtet statt findet, zweifelt kein philosophischer Denker. Denn Wesen ist eigentlich dasjenige, worauf die Möglichkeit eines Dinges beruht, das Princip, von welchem abhängt, dafs es möglich sey. Natur nennt man das, worauf die wirkliche Existenz eines Gegenstandes beruht, das Princip alles desjenigen, was zu seiner Wirklichkeit gehört. Die inneren darin liegenden Bestimmungen der Sache, die wesentlichen Merkmale, die zum Begriffe derselben gehören, machen ihre Beschaffenheit aus. Und die Erscheinungen (Thätigkeiten, Wirkungen), in denen sich diese Beschaffenheit zu erkennen giebt, sind ihre Aeufserungen. Aber bei denjenigen Gegenständen, denen wir nicht blos Möglichkeit sondern auch Wirklichkeit (Wesen und Natur) beilegen, pflegen wir auch, mit der Darstellung ihrer Beschaffenheit, mit dem Entwickeln ihrer einzelnen Eigenschaften beschäftigt, beides zusammenzufassen, da die Möglichkeit von der Wirklichkeit vorausgesetzt wird, so wie alles auch nur wirklich in der Art seyn kann, in welcher es möglich ist. Weit eher kann die Beschreibung der Aeufserungen eines Gegenstandes getrennt werden von der Darstellung seiner Natur und Beschaffenheit; denn zu den Aeufserungen gehört auch manches Zufällige, wodurch sich die innere Beschaffenheit nur unter gewissen Umständen und Bedingungen zu erkennen giebt. Und die Gründlich-

keit im Belehren und Ueberzeugen erfordert nicht ſelten dieſe Trennung, wo es hauptſächlich darauf ankommt, die Zuhörer und Leſer vor allen Dingen, ſo tief als möglich, auf den inneren Grund der Sache hinzuführen, damit ihnen dann der Zuſammenhang der Aeuſserungen mit jener inneren Natur (die Urſache, warum ſie ſich, wenigſtens unter gewiſſen Bedingungen und Verhältniſſen, ſo und nicht anders äuſsere) deſto klärer einleuchte. So wird z. B. in Reinhard Pred. 1799 gehalten, 2. B. (Amberg und Sulzbach, 1800.) S. 86 ff. in der Predigt N. 29. von der Verblendung im erſten Theile dieſer Zuſtand ſelbſt genauer beſtimmt und bezeichnet; und der Verfaſſer unterſcheidet hier ſehr richtig drei Punkte, a) was Verblendung überhaupt ſey (der traurige Zuſtand, wo man bei aller ſonſtigen Fähigkeit, richtig zu urtheilen, Dinge, die andern in die Augen fallen, gar nicht wahrnimmt, und daher gerade das Gegentheil von dem thut, was Pflicht und Klugheit verlangen), b) wie vielfach ſie ſey (man verkennt bald gewiſſe Wahrheiten, bald ſeine Schuldigkeit, bald ſeine Wohlfahrt), c) durch welche Merkmale ſie ſich zu erkennen gebe (durch Selbſtgefälligkeit, Ungelehrigkeit, Sorgloſigkeit). Kann es aber darum die Homiletik zur allgemein gültigen Regel machen, überall, wo die Propoſition eine menſchliche Tugend, oder eine fehlerhafte Denk - und Handlungweiſe überhaupt betrifft, die Betrachtung der Natur und Beſchaffenheit derſelben, und die Betrachtung ihrer Aeuſserungen als zwei verſchiedene von einander getrennte Punkte zu behandeln? Abgeſehen davon, daſs es Propoſitionen giebt, welche ohnedem vermöge ihrer ganzen Stellung die weitere Meditation des Predigers ſogleich und unmittelbar auf das äuſsere Verhalten, auf das Erſcheinen einer Denkart (Geſinnung) im wirklichen Leben, oder umgekehrt auf eine innere Gemüthsverfaſſung und Geſinnung hinrichten, und die erklärenden Punkte der Pre-

digt darauf beschränken *); so kann auch bei manchen Gegenständen der psychologischen und moralischen Betrachtung eine rechte und vollkommene Einsicht in die Natur und das Wesen derselben erst durch die anschauliche Nachweisung des äusseren Verhaltens möglich werden, wodurch sich das Innere offenbart; und man fühlt sich hier oft schon darum zu einer genaueren Verknüpfung dieser Punkte veranlasst, weil über das Innere an sich, abgesehen von der Art und Weise wie es sich im wirklichen Handeln und Leben zu erkennen giebt, bei diesem Gegenstande wenig zu sagen übrig bleibt. So hat z. B. Reinhard in s. Predigten 1801. gehalten, 2. B. S. 177. den ersten Theil der Predigt von der Pflicht, bei jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben, ganz richtig dazu bestimmt, zu zeigen, worin diese Pflicht bestehe, und in den Unterabtheilungen desselben die innere Natur dieser Pflicht mit den Aeusserungen zusammengefasst: wer bei jeder ge-

*) Wenn wir z. B. über das Thema sprechen: wie sich die helfende und wohlthuende Menschenliebe als eine ächt christliche in ihrer Wirksamkeit bewähre? so ergiebt sich von selbst, dass hier in den einzelnen Haupttheilen nur von den verschiedenen Aeusserungen, welche die Wirksamkeit der ächten christlichen Menschenliebe ausmachen, die Rede seyn könne (dass sie sich nicht auf solche Veranlassungen andern Gutes zu thun beschränke, welche ihr gleichsam aufgedrungen werden, sondern dieselben bereitwillig aufsuche mit zuvorkommendem Eifer, dass sie sich über jedes einseitige Vorurtheil in ihrer Wirksamkeit erhebe, dass sie auch Opfer bringe, dass sie immer hauptsächlich das geistige Wohl anderer in das Auge fasse); die genauere Bezeichnung der inneren, jenen Aeusserungen zum Grunde liegenden Gesinnung der Menschenliebe müsste hier vor der eigentlichen Ausführung des Thema geschehen. Oder, wenn Reinhard in seinen Pred. 1801. gehalten 2. Theil (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 29. die Proposition aufstellte: von der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen; so musste nothwendig der erste Theil (die Erklärung der Beschaffenheit) den inneren im Thema genannten Zustand, und das Objekt dieser Freude (was sie hervorbringt) beschreiben, S. 29 — 36.

lungenen That die Ehre Gott giebt, der wird sich bei dem Vergnügen darüber seiner Abhängigkeit von Gott bewufst; der äufsert das Gefühl dieser Abhängigkeit freimüthig und öffentlich; der weiset auch andere an, bei dem, was durch ihn geschehen ist, auf Gott zu sehen. Dazu kommt, dafs der Ausdruck: Aeufserungen selbst auch eine umfassendere Bedeutung hat, und nicht immer blos die Handlungen oder Handlungsweisen bezeichnet, in denen sich eine Gesinnung und Neigung äufserlich für andere Menschen zu erkennen giebt, sondern auch die verschiedene Art und Weise, wie sich eine Gesinnung, eine Denkart dem Menschen selbst, der sie hat, in seinem Innern darstellt. In den Predigten im Jahre 1800 gehalten 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 45 ff. spricht Reinhard von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachläfsigen. Der erste Theil soll diese Gewohnheit genauer beschreiben, so wie der zweite ihren Ursprung, der dritte ihre Schädlichkeit darstellen. Im Allgemeinen konnte darüber nichts weiter gesagt werden, als die eben so richtige als fafsliche Definition des Gegenstandes S. 46. es sey der Leichtsinn, mit welchem man sich von seinen Fehlern wegwendet, und sich beträgt, als ob man von ihnen und ihren Folgen gar nichts zu befürchten hätte. Die genauere und bestimmtere Einsicht in die Beschaffenheit jener fehlerhaften Gewohnheit konnte nur dadurch bewirkt werden, dafs der Verf. sogleich die verschiedenen, dem aufgestellten Begriffe untergeordneten Arten (*species*) nahmhaft machte, S. 46.: „Nach der Erfahrung äufsert sie sich auf „eine dreifache Weise; man vernachläfsigt wahrgenommene Fehler eine Zeitlang, indem man sich dieselben „noch nicht eingesteht; indem man sich ihre Wichtigkeit verhehlt; indem man endlich ihre Verbesserung hinhängen läfst." Offenbar bezieht sich hier blos die dritte *species* zugleich mit auf das äufsere Verhalten; die erste und zweite nur auf innere Gemüthshä-

tigkeiten; der Verfasser trug aber kein Bedenken, dies alles mit dem Worte: Aeusserung, zu umfassen, in so fern sich die im Allgemeinen bezeichnete fehlerhafte Gewohnheit dem Menschen selbst, der seine wahrgenommenen Fehler noch eine Zeitlang zu vernachlässigen pflegt, an jenen inneren Thätigkeiten auf verschiedene Weise zu erkennen giebt. Ein einleuchtendes Beispiel, wie sehr man im Beurtheilen der Richtigkeit einer Disposition auch darauf Rücksicht zu nehmen habe, dass nicht alle Denker und Wahrheitsforscher demselben abstrakten Begriffe immer und überall dieselben, engeren oder weiteren, Grenzen des Umfanges anweisen, und nicht immer denselben Standpunkt nehmen. Eben so verhält es sich mit dem Begriffe: Wirkungen, Folgen. Versteht man unter der Darstellung der Wirkungen und Folgen einer gewissen sittlichen oder unsittlichen Denk- und Handlungsweise die Darstellung ihres Einflusses auf die wahre menschliche Bestimmung und Wohlfahrt, so liegt es nothwendig in der Natur der Sache und in der Natur des menschlichen Denkens, dass die genauere Bezeichnung jener Denk- und Handlungsweise selbst (nach ihrer Beschaffenheit, Aeusserungen, Quellen) der Betrachtung ihrer Folgen vorangehe. Man kann aber auch mit dem Ausdruck: Wirkungen, dasjenige bezeichnen wollen, was eine gewisse Neigung und Gesinnung, zunächst, als Thätigkeit, als Veränderung, im Innern des Menschen, oder auch in seinem äusseren Verhalten hervorbringt, — die Arten und Formen, in denen sich jene Gesinnung und Neigung zu erkennen giebt, woraus dann eben ihr nachtheiliger oder heilsamer Einfluss auf die menschliche Bestimmung und Wohlfahrt erklärbar wird. Dann versteht man eigentlich die Aeusserungen, deren genauere Bezeichnung, wie ich oben bemerkte, nicht selten mit der Erklärung der Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes am schicklichsten verbunden wird. So hat sich z. B. **Reinhard** in der oben angeführten Predigt (1800. B. 1.)

S. 45. bei der Ankündigung des erſten Theils des Ausdruckes bedient: „es iſt nöthig, daſs ich dieſe Gewohn„heit vor allen Dingen genauer beſchreibe, und ihre „Wirkungen nachweiſe“ und bald darauf S. 46. daſſelbe, was er hier Wirkungen nannte, die Aeuſserungen jener Gewohnheit genannt. Von den Folgen dieſer Gewohnheit, in wie fern darunter ihr ſchädlicher Einfluſs auf die menſchliche Wohlfahrt und Tugend verſtanden wird, ſpricht der Verf. im dritten warnenden Theile beſonders, den er jedoch (mit abſichtlicher Vermeidung des vorher in einem andern Sinne gebrauchten Ausdruckes: Wirkungen) ſo bezeichnet: „zuletzt „will ich ihre Schädlichkeit in das Licht ſetzen, und „euch dagegen warnen.“

Da dem Redner alles daran gelegen ſeyn muſs, daſs in den Zuhörern leicht und ſchnell die nöthige Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs entſtehe, und namentlich die Hauptvorſtellung des Ganzen allmälig zu eben dem Grade der Klarheit und Lebendigkeit komme, den ſie im Gemüthe des Redners hat; ſo iſt es unſtreitig als eine allgemein gültige Regel der Dispoſition zu betrachten, daſs man diejenigen Punkte vorangehen laſſe, von welchen die deutliche Einſicht in die folgenden abhängt. Und aus dieſem Standpunkte müſſen nothwendig manche Arten der Dispoſition, ſo wie ſie der Natur des behandelten Gegenſtandes nicht angemeſſen ſind, ſo auch in Hinſicht auf den Zweck, eine beſtimmte und deutliche, die Ueberzeugung begründende Einſicht hervorzubringen, als unbedingt verwerflich erſcheinen. Indeſſen bewährt ſich auch bei der rechten Anwendung dieſes Grundſatzes, wie ſehr die Homiletik den Pedantismus zu meiden habe, der an gewiſſe Formen der Eintheilung ein für allemal ſklaviſch binden will. Niemand wird z. B. daran zweifeln, daſs da, wo der Redner in der Ausführung des Thema die in der Propoſition aufgeſtellte Behauptung theils nach ihrem Umfange und Sinne weiter erklären,

theils in ihrer Wahrheit und in ihrer Wichtigkeit darstellen will, oder da, wo er theils den Inhalt eines ausgesprochenen Grundsatzes weiter zu entwickeln, theils ermunternde Gründe aufzustellen hat, die Darstellung dieser Beweise und Gründe niemals dem erklärenden Theile vorangehen, sondern nur darauf folgen könne. Darf es aber darum zur allgemein gültigen und bindenden Regel gemacht werden, der erste Theil der Predigt müsse jederzeit zur Erklärung des Gegenstandes bestimmt, und die Darstellung der Beweise und Gründe müsse überall davon abgesondert seyn? Nicht jeder Gegenstand bedarf einer so ausführlichen Erörterung, daſs der Redner dadurch veranlaſst werden könnte (wenn es nicht durch besondere Zeitumstände und Bedürfnisse der Zuhörer nöthig werden sollte) einen eigenen Theil der Predigt darauf zu wenden. Nicht jede Proposition (vergl. die obigen Bemerkungen über die Formen der Proposition, und die verschiedenen Eintheilungsgründe) ist so gefaſst und gestellt, daſs sie einen eigenen erklärenden Theil in ihrer Sphäre umschlieſse. Was für die Erklärung des Gegenstandes zu thun ist, wird nicht selten, der ganzen Form der Proposition gemäſs, von der eigentlichen Ausführung des Thema schon vorausgesetzt; und muſs dann, so fern und so weit es nöthig ist, die ihm gebührende Stelle entweder im Eingange, oder im Uebergange finden — oder — nach Ankündigung der Proposition, vor der Ausführung der Haupttheile, als ein kurzer Abschnitt, eingeschaltet werden *). Endlich stehen auch zuweilen Erklärung

*) In Reinhard's Pred. 1805. gehalten 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) behandelt die Predigt N. VI. S. 117 ff. das Thema: der unschätzbare Werth eines herrschenden ächt christlichen Wohlwollens. Im Eingange hatte der Verf. folgende Hauptgedanken hervorgehoben: jeder Mensch, der mit sich selbst einstimmig handeln will, muſs entweder eigennützige Rücksichten der Selbstsucht, oder Wohlwollen und innige uneigennützige Theilnahme an der Wohlfahrt anderer

und Beweis, oder einzelne erläuternde Punkte mit einzelnen Gründen und Beweisen in einer so genauen Verbindung, dass der Redner entweder die Deutlichkeit der Erkenntniss mehr hindern, als fördern, oder sich unnöthige Wiederholungen, welche den Gang der Handlung jederzeit hemmen, erlauben müsste, wenn er nicht beides auch in der Darstellung genau verbinden, wenn er hier eben so, wie bei andern Themen, einen Theil allein zur Erklärung, den andern allein für die Beweise und Gründe bestimmen wollte. Man könnte z. B. die Proposition: über die unschätzbare Freude, welche das Fortschreiten in religiösen Einsichten und Ueberzeugungen gewährt, logisch richtig, so disponiren: lasst uns 1) diese Freude in ihrer Natur und Beschaffenheit selbst genauer kennen lernen, so wird sich 2) leicht entwickeln

zum herrschenden Grundsatze seines Lebens machen, das eine ist dem andern geradezu entgegengesetzt — der Christ kann und darf sich nicht bedenken, für welche Partei er sich erklären wolle — der Geist der christlichen Religion ist ein Geist der Liebe, und es verdient besonders in dem gegenwärtigen Zeitalter immer reifer erwogen zu werden, wie unschätzbar der Werth dieses Wohlwollens sey. Indem der Verf. auf diesem Wege sein Thema einleitete, erklärte er sich allerdings zugleich im Allgemeinen über den Begriff des Wohlwollens überhaupt, im Gegensatze der Selbstsucht. Aber die in der Proposition bezeichneten Prädikate des Wohlwollens: herrschendes und ächt christliches, bedurften noch einer näheren Bestimmung. Das *exordium* konnte diese Erörterungen nicht mit umfassen, um nicht zu ausführlich zu werden. Als ein eigener Haupttheil der Ausführung selbst konnten sie ebenfalls nicht auftreten, weil die Stellung der Proposition: der unschätzbare Werth eines herrschenden, ächt christlichen Wohlwollens, jene Erörterungen dieser Prädikate voraussetzte, und daher die Haupttheile vielmehr die Gründe enthalten mussten, aus denen der Werth dieses Wohlwollens einleuchtet (s. S. 119.). Daher betrat der Verf. mit Recht den oben bezeichneten Weg, in einem kurzen Abschnitte, unmittelbar nach Ankündigung des Thema S. 117, 118. zu erklären, welches Wohlwollen herrschend und ächt christlich genannt werde.

lassen, welch' einen hohen und unschätzbaren Werth sie habe. Indem wir aber die Natur jener geistigen Freude genauer beschreiben, und von den Quellen, Aeusserungen, Wirkungen derselben sprechen, können wir nicht umhin, schon dadurch auch ihre Erhabenheit, ihren Werth, in diesen Beziehungen hervortreten zu lassen. Wir werden dagegen weder trennen, was der Natur des Gegenstandes gemäſs zusammengehört, noch den andern Theil zu einer (wenigstens partiellen) Wiederholung des ersten machen, wie es bei jener Eintheilung unvermeidlich wäre, wenn wir vielmehr den Beweis des Unschätzbaren dieser Freude zum Theilungsgrunde wählen, und was von ihrer inneren Natur, ihren Quellen, ihren Wirkungen zu sagen ist, unter diesen Gesichtspunkt stellen (oder den Ausdruck der Proposition selbst dahin verändern: der unschätzbare Werth der Freude, welche das Fortschreiten in religiösen Einsichten und Ueberzeugungen gewährt), und so disponiren: einen hohen, unschätzbaren Werth hat diese Freude, denn 1) sie entspringt aus den reinsten und edelsten Quellen, 2) sie behauptet auf das ganze Leben des Menschen den wohlthätigsten Einfluſs, 3) sie gehört zu den dauerhaften und unvergänglichen Freuden. Der Prediger muſs sich zuvörderst mit dem ganzen Umfange des gewählten Stoffes, und mit dem inneren Verhältnisse seiner wesentlichen Elemente möglichst vertraut machen, um solche Fälle von den weit häufiger vorkommenden zu unterscheiden, wo die Trennung des Erklärenden in der Ausführung von dem Beweisenden ganz der Natur der Sache entspricht, und die deutliche Erkenntniſs am wirksamsten fördert, wie z. B. in Reinhard's Pred. 1805. geh. 1. B. S. 387. wo das Thema: über den Ausspruch Jesu, daſs die Liebe zu ihm angenehm bei Gott mache, ganz richtig so abgetheilt wird: wir haben 1) auf seinen Sinn zu sehen (der Verf. erklärt hier genauer, was Jesum lieben heiſse, um einseitigen und mangelhaften Ansichten von der Liebe zu Jesu vorzubeugen), 2) auf seine

Wahrheit (wer Jesum in diesem Sinne und Umfange liebt, der zeigt Gelehrigkeit, zeigt Unparteilichkeit, zeigt guten Willen — nothwendig Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens), 3) auf seine Wichtigkeit (er giebt uns sehr wichtige Aufklärung über die Hoheit Jesu, warnt die Gleichgültigen und die Verächter Jesu, ermuntert alle seine Verehrer in dieser Liebe zu wachsen). Auf ähnliche Art verhält es sich mit der Frage: ob Zweifel und Einwürfe, welche gegen die Behauptung des Redners erhoben werden, oder Missdeutungen verursachen könnten, zweckmäfsiger vor der Darstellung der Gründe, mit denen er seine Behauptung und Forderung beweist und unterstützt, oder nachher berichtigt und widerlegt werden? Denn sehr häufig verbreitet sich dadurch erst das rechte und volle Licht über die Argumente des Redners und ihre Verbindung mit dem Thema, dafs er vor allen Dingen gewisse Irrthümer berichtigt und Einwürfe entkräftet. So spricht z. B. Reinhard in s. Predigten 1798 geh. 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 85 ff. über den Vorschmack des Himmels und der besseren Welt, und berichtigt im ersten Theile, wo gezeigt werden soll, worin dieser Vorschmack bestehe, vor allen Dingen die falsche Vorstellung von diesem Gegenstande, indem er S. 87. ff. bestimmt erklärt, dafs weder von schwärmerischen Entzückungen, noch von wirklichen Anfängen der künftigen Seligkeit auf der Erde die Rede sey, worauf dann die positive Erklärung folgt S. 90 ff. es sey ein Gefühl der Freude, welches sich bei lebhaftem Nachdenken über das, was wahre Christen nach diesem Stande der Prüfung und Uebung erwarten dürfen, in Augenblicken der Andacht und Rührung von selbst entwickelt. Ohne diese vorausgegangene Berichtigung konnten die falschen Vorstellungen, die sich wenigstens bei manchen Christen an jenen biblischen Ausdruck: Vorschmack des Himmels, knüpfen, leicht einen nachtheiligen und störenden Einfluss auf die Wirksamkeit des

ganzen Vortrags gewinnen. Die Zuhörer mufsten daher fogleich auf dem rechten Standpunkte orientirt werden. In den Predigten 1795 geh. (Sulzbach, 1797.) S. 149 ff. foll der Einflufs erklärt werden, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf die Tugend hat. In unfern Tagen hat man nicht felten verfchieden darüber geurtheilt, ob diefer Glaube wirklich unentbehrlich für die menfchliche Tugend fey? damit alfo die Empfänglichkeit der Zuhörer für die von S. 154. an nachgewiefenen Behauptungen (der Glaube an ewige Fortdauer fey unendlich wichtig für die Kraft, die Reinheit, die Entfchloffenheit, die Hoheit unferer Tugend) durch jene Bedenklichkeiten und Zweifel auf keine Weife gehindert und gehemmt wurde — damit die Ankündigung des Thema nicht bei diefem oder jenem nachdenkenden und prüfenden Zuhörer die Meinung veranlaffen konnte, der Redner wolle von jenem Einfluffe zu viel behaupten; betrat der Verf. den richtigen Weg, noch vor der Ausführung der Haupttheile zu erklären, auch derjenige, der fo unglücklich feyn follte, jenen Glauben an ewige Fortdauer nicht zu haben, könne doch, unter gewiffen Bedingungen, fähig feyn, einen gewiffen Grad von Tugend zu beweifen. Jene denkbaren ftörenden Einwürfe wurden dadurch am beften zurückgewiefen, dafs der Verfaffer den Unterfchied zwifchen der wahren chriftlichen Tugend in ihrem ganzen Umfange, die ohne lebendigen Glauben an ewige Fortdauer nicht ftatt finden kann, und einem gewiffen Grade der Tugend beftimmt und klar vor den Augen der Zuhörer hervortreten liefs. Es kann aber auch bisweilen das umgekehrte Verhältnifs ftatt finden, wo die Darftellung eines Beweifes oder mehrerer Gründe erft an diefen oder jenen möglichen Einwurf erinnert. Wenn z. B. Dräfeke in f. Pred. für denkende Verehrer Jefu 5. Sammlung (Lüneburg, 1812.) bei der Ausführung des Thema: alle Nachahmung anderer Menfchen ift ver-

werflich (S. 454 ff.), im ersten Theil zu zeigen suchte, sie sey darum verwerflich, weil sie uns irre führe; so leitete erst dieser Gedanke auf den Einwurf hin, den der Verfasser mitten im ersten Theile S. 458. den Vertheidigern der Nachahmung anderer Menschen in den Mund legt, aber beantwortet, und gerade zum Vortheil seiner Behauptung wendet: „wer wird aber „auch, wendet ihr ein, das Schlechte nachahmen? die „Edlen wählt man sich zum Muster u. s. w." Vergl. Cicero *pro Milone c.* 21. 22. und Demosthenes Rede περὶ συμμοριῶν.

Die vollkommen deutliche Einsicht in die Natur und den Umfang eines Begriffes oder Satzes, dessen lichtvolle Darstellung eine Hauptrolle im Ganzen der Rede spielt, erfordert nicht selten eine bald ausführlichere, bald kürzere Erklärung, Vergleichung, Unterscheidung mehrerer Vorstellungen. Soll aber die Handlung der Rede unaufhaltsam, ohne irgend eine hemmende Dunkelheit, und ohne unnöthige Digressionen, nach einer bestimmten Richtung fortschreiten; so kann uns bei diesen Erklärungen und Bestimmungen nichts wichtiger seyn, als dass die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer den Hauptpunkt fest und bestimmt im Auge behalte, und die Verbindung, in welcher die übrigen Vorstellungen und Sätze mit demselben stehen, so schnell und deutlich als möglich auffasse. Wir erreichen diesen Zweck, indem wir bei der Anordnung jener Erläuterungen von den entfernteren Punkten ausgehen, zu den näheren stufenweise fortschreiten, und so allmälig vorbereitend zum Ziele kommen. So sind z. B die Materialien im ersten Theile der Reinhardischen Predigt von der Freimüthigkeit, mit welcher Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen (s. Pred. im J. 1805 geh. 1. B. Nürnberg und Sulzbach, 1806. S. 98. ff.), wo der Verf. zeigen will, worin diese Freimüthigkeit bestehe, sehr richtig so geordnet: „Diess läſst sich am besten bewerk-

„stelligen, wenn wir bemerken, was die Freimüthigkeit „überhaupt ist; welche Wahrheiten man unangenehm „nennt; und, was also die besondere Art der Freimüthig„keit seyn muss, die selbst solche Wahrheiten zu äussern „kein Bedenken trägt." In eben dieser Hinsicht ist auch der Grundsatz vollkommen richtig, bei den Erläuterungen vom Negativen zum Positiven fortzugehen, wo man es nämlich für nöthig hält, den zu erläuternden Begriff oder Satz von andern, ähnlichen oder verwandten, bestimmt zu unterscheiden. Die Grenzen eines Begriffes stellen sich oft am leichtesten und schärfsten in ihrer Bestimmtheit dar, wenn vorher nachgewiesen worden ist, was nicht zu seinem Umfange gehöre, ob es gleich manchem darin zu liegen scheint. Z. B. in Reinhard's Pred. 1798. geh. 2 B. (1806.) S. 49. wo der Begriff der wahren Gemeinschaft mit Jesu in folgender Ordnung erläutert und erörtert wird: nicht das äusserliche Bekenntniss der Lehre Jesu, nicht das eifersüchtige Festhalten dessen, was man für die ächte Lehre desselben ansieht, nicht die Gewohnheit, Jesum zu einem Gegenstande frommer Gefühle zu machen — sondern vornehmlich die Uebereinstimmung der Gesinnungen, und die Aehnlichkeit des Verhaltens ist die wahre Gemeinschaft mit Jesu. Vergl. Ammon christliche Religionsvorträge 1. Bändchen, Erlangen, 1793. S. 167 ff. Dräseke Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist, S. 160 ff. Ebendess. Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, S. 65.

Sehr viel gewinnt endlich die Klarheit und Bestimmtheit der fortschreitenden Entwickelung der Gedanken durch die möglichste Einfachheit der Disposition. Wir nennen sie einfach, wenn sie nicht mehre Haupttheile oder Unterabtheilungen unterscheidet, als die Natur der Sache und der Zweck der Rede verlangt. Indem der Redner die ganze Fülle der Materialien, welche zur Ausführung der Proposition gehören, in ihren allgemeinen Umrissen überblickt, und auf ir-

gend eine Weise zu ordnen sucht, kann es ihm nicht entgehen, dass diese mannichfaltigen Vorstellungen in dem Verhältnisse der Coordination und Subordination unter einander stehen, und dass er gewisse niedere Begriffe auf höhere zurückführen, und ihnen unterordnen könne. Durch dieses Geschäft der logischen Subsumtion wird die Handlung der Rede vereinfacht, und die Ueberficht des Ganzen gewinnt für den Zuhörer (so lange man dabei nicht über gewisse Grenzen hinausgeht) an Leichtigkeit, Fasslichkeit, Klarheit, ja nicht selten selbst an Lebendigkeit. Je weniger einzelne Punkte als besondere Haupttheile und Unterabtheilungen hervortreten, desto leichter sammeln und fixiren sich auch die geistigen Thätigkeiten der Zuhörer für diese einfach geordneten, leicht übersehbaren und behaltbaren Abschnitte des Ganzen — desto besser gelingt es dem Redner, ihre Aufmerksamkeit bei dem inneren Verhältnisse festzuhalten, in welchem jeder einzelne Theil zu der im Thema liegenden Aufgabe stehe, bei dem Mittelpunkte des Ganzen. Und die Gemüther werden nicht selten von gewissen Vorstellungen und Betrachtungen, wenn man sie unter einem Gesichtspunkte zusammenfasst und zusammendrängt, lebendiger ergriffen, als wenn sie in verschiedenen Abschnitten getrennt und zerstückelt werden. Wo der Disposition diese natürliche Einfachheit mangelt, da liegt auch nicht selten ein Verstoss gegen die oben bemerkten obersten logischen Gesetze zum Grunde, indem man mehr Theilungsglieder, als die Proposition wirklich enthält, in die Sphäre des Ganzen hineingezogen, oder Vorstellungen, die nothwendig zu einem Hauptpunkte gehören, willkührlich getrennt, oder Unterabtheilungen, welche zusammen unter einem und demselben Haupttheile stehen, in gleiche Reihe mit den Haupttheilen gestellt hat. In Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen 1. B. (Leipzig, 1784.) N. XVII der Werth oder das Gewicht der Lehre von unserer Unsterblich-

keit S. 411 ff. werden folgende Haupttheile unterschieden: die Lehre von unserer Unsterblichkeit ist wichtig a) für unsern Verstand, b) für unser Herz, c) in Absicht auf unser Verhalten, d) im Genusse der Freude und des Vergnügens, e) unter dem Drucke des Leidens, f) in der Stunde des Todes. So anziehend und lehrreich auch das Ganze von dem trefflichen Redner ausgeführt ist — die logische Anordnung ist, gewiss nicht ohne Grund, von dem Verfasser der oben genannten Schrift: Reinhard und Ammon, oder Predigten-Parallele u. s. w. (Königsberg 1800.) S. 75 ff. in Anspruch genommen worden. Denn, genau zusammengehalten mit den drei ersten Hauptpunkten, erscheinen die letzteren (d. e. f.) als Unterabtheilungen, die mit Haupttheilen in einer Reihe gestellt worden sind; und, was der Verf. bei dem Punkte d. von der Wichtigkeit der Unsterblichkeitslehre für unsere Freuden (in Beziehung auf die höheren geistigen Genüsse) sagt, fällt mit der Ausführung des zweiten (Wichtigkeit für unser Herz) gewissermaaßen zusammen. Wenn dagegen nur drei Haupttheile aufgeführt würden: die Lehre von der Unsterblichkeit ist höchst wichtig 1) für die rechte Erkenntniss unserer selbst und des menschlichen Lebens, 2) für unsere Frömmigkeit und Tugend, 3) für unsere wahre Zufriedenheit und Ruhe; so war diese vereinfachte Disposition eben so erschöpfend, als den übrigen Normen der Logik gemäss. Indessen kann wohl auch eine Disposition, ohne gerade logisch fehlerhaft zu seyn, einer andern, denselben Gegenstand betreffenden, darum an Einfachheit nachstehen, weil die letztere ihrer ganzen Anlage nach dasjenige unter höhere Gesichtspunkte zusammenfasst, was die erstere mehr im Einzelnen und Konkreten auseinanderlegt. Hier kommt es nun in den einzelnen Fällen darauf an, welche Methode für die Zuhörer fasslicher, ansprechender, und dem Charakter der Rede angemessener sey. Da nehmlich jenes Vereinfachen der

Dispoſition, wie ich oben bemerkte, immer ein Zurückführen der niederen Begriffe auf höhere mehr abſtrakte vorausſetzt; ſo kann auch die einfachſte Anordnung n i c h t i m m e r u n d u n b e d i n g t auch die populärſte ſeyn. Mit Bezeichnungen abſtrakter Begriffe, mit ihrer Geltung und Bedeutung, ſind diejenigen Zuhörer, die überhaupt mehr in der Auſſenwelt leben, als im Reiche der Ideen, beſonders Menſchen der niederen Stände, groſsentheils wenig vertraut. Dem gewandten und geübten Religionslehrer ſtehen zwar mannichfaltige Mittel zu Gebote, auch in Kanzelvorträgen das Abſtrakte der Faſſungskraft der Ungebildeten nahe zu legen. Dieſes Populariſiren hat in dem einen Falle weniger, in dem andern gröſsere Schwürigkeit, der eigenthümlichen Natur der zu erläuternden Begriffe, und den verſchiedenen Graden der Abſtraktion gemäſs; und es erfordert nicht ſelten eine a u s f ü h r l i c h e Erklärung und Zergliederung, welche da, w o ſ i e v e r m i e d e n w e r d e n k ö n n t e, wo ſie nicht nothwendig für den Zweck der Rede iſt, den lebendigen Fortgang der Handlung mehr oder weniger hemmt und hindert. *) Warum ſollten wir alſo nicht berechtigt ſeyn, auch eine minder einfache Anordnung der Haupttheile, wenn ſie nur logiſch richtig iſt, einer mehr vereinfachten vorzuziehen, wo beide denſelben Endzweck erreichen, die letztere aber nöthig macht, daſs die Zuhörer erſt durch ausführliche Erklärungen ſehr abſtrakter, ihrer geringeren Faſſungskraft ſern liegender Begriffe hindurchgeführt werden? Wir denken uns z. B. das Thema: diejenige Tugend, die nur nach menſchlichem Beifall trachtet, (die ruhmſüchtige) iſt keine ächte chriſtliche. Ganz logiſch richtig kann dieſe Propoſition in folgenden vier Haupttheilen, welche die Beweiſe enthalten müſſen, ausgeführt werden: der Ruhmſüchtige 1) thut ſeine Pflichten nicht aus wahrer Liebe Gottes und der Menſchen (er handelt aus Eigen-

*) S. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 283.

nutz), 2) er denkt und handelt nicht mit jener Bescheidenheit und Demuth, die jede christliche Tugend schmückt, 3) er unterläfst das Gute, das keine Aussicht auf menschlichen Beifall zeigt, (seine Tugend ist nicht umfassend), 4) er ist nicht ausdauernd und standhaft in der Tugend. Eben so logisch richtig könnte man das Ganze auf zwei Haupttheile zurückführen: die Tugend, die nur nach menschlichem Beifall trachtet, ist keine ächte christliche, wir mögen nun zunächst 1) die innere sittliche Verfassung des Handelnden, oder 2) sein äufseres Verhalten in das Auge fassen. Würden wir aber nicht vor einer Landgemeinde der ersteren weniger einfachen den Vorzug geben? Ja, bisweilen kann auch die Rede bei der Vereinfachung der Haupttheile an ihrer Angemessenheit zur Beschäftigung der Einbildungskraft und des Gefühls verlieren, wo die weniger einfache Disposition mehr Anschaulichkeit gewähren, oder mit einer wirksamen rednerischen Gradation in der Aufeinanderfolge der Hauptpunkte wohl vereinbar seyn würde. Vergl. z. B. Reinhard's Pred. 1805. geh. 1. B. S. 157. Thema: was zu einem christlichen Verhalten bei beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes gehört. Theile: Christen sollen, wenn ihnen die Führungen Gottes beschwerlich und unverständlich sind, 1) im Denken darüber ernsthaft, 2) im Urtheilen bescheiden, 3) im Empfinden voll Unterwerfung, 4) im Handeln gewissenhaft, 5) im Hoffen getrost seyn, und 6) sich immer fester an den halten, den Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat. Unstreitig ist diese Anordnung dem Charakter der Rede angemessener (zumal da der Verf. bei dieser Methode mit jener herzerhebenden religiösen Ansicht: sich immer fester an den halten, den Gott u. s. w. den Vortrag endigen konnte), als wenn die bezeichneten 6 Punkte auf zwei Haupttheile zurückgebracht würden: das innere und das äufsere Verhalten.

Es ist zwar nicht zu läugnen, dafs man gewöhn-

lich da, wo die Anordnung der Haupttheile möglichſt einfach angelegt iſt, veranlaſst wird, mehrere untergeordnete Abſchnitte in den Haupttheilen, als beſtimmte *ſubpartes*, hervortreten zu laſſen; und ſo könnte es ſcheinen, als verliere die Dispoſition auf der andern Seite unter dem weiteren Zerlegen der Haupttheile an Einfachheit, was ſie durch die geringe Zahl und leichte Ueberſicht derſelben gewonnen hatte. Da aber die Haupttheile gewöhnlich vor der Ausführung zugleich mit dem Thema angekündigt werden, und der Zuhörer nach dieſer Ankündigung den ganzen Gang der Handlung gewiſſermaaſsen im Voraus zu beſtimmen und abzumeſſen pflegt; ſo iſt ihm die leichte und ſchnelle Ueberſicht des Ganzen, die eine möglichſt einfache (dabei faſsliche und mit dem Charakter der Rede vereinbare) Stellung der Haupttheile gewährt, wenn auch nachher *ſubpartes* in der Ausführung folgen, doch immer erwünſchter und willkommener, als eine lange Reihe von Haupttheilen, die in der weiteren Ausführung nicht in beſtimmte *ſubpartes* zerlegt werden. S. die angeführte Schrift: Reinhard und Ammon, oder Predigtenparallele u. ſ. w. S. 78 fg. Indeſſen kommt allerdings auch bei dem Entwickeln untergeordneter Abſchnitte der einzelnen Haupttheile daſſelbe Geſetz der Einfachheit gar ſehr in Betrachtung; eine logiſche Subtilität im Zergliedern, die mehr einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung angemeſſen iſt, als dem Charakter einer Rede, — oder eine Weitſchweifigkeit, die ihren Grund in dem Mangel an Beſtimmtheit und Präciſion des Denkens hat, iſt hier die Klippe, an welcher viele Prediger ſcheitern. Selbſt ein vorherrſchendes Streben nach einer gewiſſen Symmetrie der Dispoſition kann ihr leicht etwas von jener natürlichen Einfachheit nehmen. Dieſe Symmetrie beſteht nämlich darin, daſs ſich die einzelnen Haupt- und Unterabtheilungen nicht durch auffallende Kürze oder Länge der Ausführung von einander unterſcheiden, die Haupttheile möglichſt in eine

gleiche Zahl untergeordneter Punkte zerfallen, und die Unterabtheilungen der verſchiedenen Haupttheile einander durch ihre Stellung und Folge, und gegenſeitige innere Beziehung entſprechen. Dieſs hat auch nicht ſelten einen ſehr natürlichen Grund in der Beſchaffenheit der Materie, in dem inneren gegenſeitigen Verhältniſſe der Haupttheile, wenn z. B. jede einzelne der praktiſchen Folgerungen, die im zweiten Haupttheil abgeleitet werden, in einer beſondern Beziehung zu einem der untergeordneten Sätze ſteht, in welche der erſte theoretiſche Theil der Predigt zerfiel, oder, wenn man eben ſo viel Mittel, einem moraliſchen Uebel abzuhelfen, angeben kann, als vorher Quellen deſſelben bemerklich gemacht wurden. Es iſt gewiſs nicht zu läugnen, wo eine ſolche Ebenmäſsigkeit durch das natürliche Verhältniſs der Hauptvorſtellungen von ſelbſt dargeboten, oder wenigſtens leicht veranlaſst wird, da trägt ſie nicht wenig dazu bei, die Rede als ein harmoniſches Ganzes anzukündigen, und erleichtert nicht ſelten die Ueberſicht und das Feſthalten der einzelnen Punkte. Und, wie uns jede äuſsere Geſtalt um ſo angenehmer in das Auge fällt, je leichter wir in den einzelnen Theilen des Ganzen eine gewiſſe abgemeſſene Gröſse, Proportion und Harmonie gewahr werden; ſo gewinnt das Produkt der Beredſamkeit durch dieſe innere Proportion ſelbſt an äſthetiſchem Gehalt für das geiſtige Auge. Mit dem Stoffe der geiſtlichen Beredſamkeit, und insbeſondere mit der Natur derjenigen Predigten, die nicht zur Gattung der Homilieen gehören, läſst ſich auch das Symmetriſche der Dispoſition weit eher vereinigen, als mit den politiſchen und gerichtlichen Reden der Alten, weil der geiſtliche Redner, weniger als jene mit gegebenen poſitiven und konkreten Stoffe beſchäftigt, das Trennen und Vereinigen allgemeiner Vorſtellungen und Sätze, und die Wahl des Standpunktes, von dem er ausgehen will, mehr in ſeiner Gewalt hat. Niemand hat dieſe Symmetrie, und das eigenthümliche Intereſſe, das ſie

dem nachdenkenden Zuhörer gewährt, vollkommener und anſchaulicher nachgewieſen, als der verewigte Reinhard durch das Beiſpiel ſeiner Kanzelvorträge. Vergl. ſ. Pred. 1798. geh. 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 181 ff. Thema dieſer am Bufstage gehaltenen Predigt: ernſthaftes Nachdenken über das, was Chriſtus uns ſeyn ſoll. Der erſte Theil zeigt, was uns Chriſtus ſeyn ſolle, in folgenden Punkten: a) der Zeuge, dem wir die wahre Erkenntniſs Gottes, b) der Verſöhner, dem wir die Gnade Gottes, c) der Heiland, dem wir unſere Beſſerung, d) der Freund, dem wir die Wohlfahrt unſeres irdiſchen Lebens, e) der Herr, dem wir die Seligkeit des künftigen Lebens, und die Anordnung unſeres ewigen Schickſals zu verdanken haben ſollen. Wozu uns dies (namentlich an einem Bufstage) verpflichte, wird im zweiten Theil auf folgende Art nachgewieſen: der heutige Tag ſoll uns a) ein Tag redlicher Prüfung werden, b) ein Tag der tiefſten Demüthigung, c) ein Tag der kräftigſten Ermunterung, d) ein Tag froher lebendiger Hoffnungen, e) ein Tag neuer Verpflichtungen für das allgemeine Beſte. Man bemerke, wie ſich hier jede von den drei erſten Folgerungen im zweiten Theile genau an eine von den drei erſten Unterabtheilungen des erſten Haupttheils, in derſelben Ordnung, zunächſt anknüpfe; die vierte praktiſche Folgerung bezieht ſich auf d. und e. im erſten Haupttheile zugleich; die letzte iſt mehr das gemeinſchaftliche Reſultat des ganzen erſten Theils. Oder die Pred. 1804. geh. 2. B. (1805.) S. 46 ff. Thema: Betrachtungen über den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe. Erſter Theil: Beſchaffenheit dieſes Wirkungskreiſes. Er iſt a) ausgebreiteter, als unſere Kurzſichtigkeit wahrnimmt, b) vielſeitiger, als unſere Parteilichkeit wünſcht, c) mühevoller, als unſerer Trägheit lieb iſt, d) fruchtbarer, als unſere Schüchternheit zu hoffen wagt. Zweiter Theil: Entſchlieſsungen, zu denen wir uns dadurch verpflichtet fühlen. Wir ſollen a) unſerer Kurzſichtigkeit durch

fleifsiges Merken auf jeden Wink Gottes, b) unferer Parteilichkeit durch redliche Folgfamkeit gegen jede Erinnerung unferes Gewiffens, c) unferer Trägheit durch die Kraft eines feften Willens vorbeugen, d) unfere Schüchternheit endlich durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten, zu getroftem Muthe erhöhen. Vergl. auch Reinhard Pred. 1795 geh. S. 242 ff. oder die Pred. 1799. geh. 2. B. S. 464 ff. Man darf jedoch nie vergeffen, dafs es wefentlichere Vollkommenheiten der Rede gebe, als diefe Ebenmäfsigkeit. Die Gewöhnung an diefes, den denkenden Geift unwillkürlich anziehende Symmetrifche der Difpofition kann fich des Redners allmälig fo bemächtigen, dafs fie ihn auch bisweilen verleitet, entweder ein Theilungsglied zu überfpringen, das er gewifs mit aufgenommen haben würde, wenn ihm die vorherrfchende Neigung zur Symmetrie nicht Feffeln angelegt hätte, oder mehrere *divifa* und *fubdivifa* zu unterfcheiden, als die Natur der Sache und der Zweck der Rede verlangt. Mit liebenswürdiger Offenheit hat der verewigte Reinhard felbft in f. Geftändniffen, feine Predigten und feine Bildung zum Prediger betreffend (Sulzbach, 1810.) S. 156 fg. den überwiegenden Hang zur Symmetrie in mehreren feiner Kanzelvorträge getadelt, weil daraus häufig eine zu grofse Einförmigkeit im Disponiren entftanden fey, und die Richtigkeit mehrerer Bemerkungen anerkannt, welche der Prediger Linde in der fchon öfters angeführten Schrift: Reinhard und Ammon, oder Predigten-Parallele u. f. w. S. 79 ff. darüber ausgefprochen hatte. Schwerlich wird man zwar irgend eine Stelle in feinen Predigten nachweifen können, wo ein wefentlicher Punkt, der als befonderes *fubdivifum* hervortreten mufste, um der Symmetrie willen übergangen worden fey. Dafs aber bisweilen getrennt und zerftückelt worden ift, was genau betrachtet zufammengehörte, und fo die Difpofition allerdings an natürlicher Einfachheit verloren hat, läfst fich bei aller Hochachtung gegen den

philosophischen Geist und Scharfsinn des unvergesslichen Mannes doch nicht abläugnen *). Um so mehr ist die treffliche Regel zu beherzigen, die er selbst in s. Geständnissen S. 157. giebt: „für einen Vorzug kann diese „Gleichförmigkeit aller Theile und Unterabtheilungen „nur da gelten, wo sie durch die Materie gleichsam ge„geben ist, wo eine andere Anordnung weniger natür„lich und weniger gründlich seyn würde.“

Dass übrigens die Einfachheit der Disposition auch in der Staatsberedsamkeit der Griechen und Römer als eine gute Eigenschaft der Rede betrachtet wurde, sieht man unter andern aus Quinctil. *institt. oratt. l.* 4. *c.* 5. *p.* 265. *T. I. ed. Wolf.*: *Quae (partitio) sine dubio, si nimium sit multiplex, fugiet memoriam judicis, et turbabit intentionem; hoc aut alio tamen numero velut lege non est alliganda, cum possit causa plures desiderare.* Die Worte: *hoc numero etc.* tadeln die pedantische Regel derer, *qui partitionem vetant ultra tres propositiones extendere* (wie der *auctor ad Herennium l.* 1. *c.* 10.) Und *p.* 269.: *Nam et auctoritati plurimum detrahunt minuta illa, nec jam membra, sed frusta; et hujus gloriae cupidi, quo subtilius et copiosius divisisse videantur, et supervacua assumunt, et,*

*) Diess hat Hr. D. Tzschirner in s. Briefen, veranlasst durch Reinhards Geständnisse u. s. w. Leipzig, 1811. S. 210 ff. sehr überzeugend dargethan. Es sey genug, hier nur das eine der angeführten Beispiele zu erwähnen, aus dem zweiten Theil der Reinhardischen Predigt von dem Wechsel der Traurigkeit und der Freude bei unseren Gefühlen (s. die Auszüge aus einigen 1797 gehaltenen Pred. von Reinhard, Sulzbach, 1798. S. 189 fg.), wo der Vf. im ersten *subpars* des zweiten Theils darüber spricht, wie wir jenen Wechsel zu unserer Selbstkenntniss anwenden sollen, und hier wieder zwei Punkte unterscheidet (: rechte Erkenntniss unserer Fehler, und unserer Mängel) — die in der That nicht wesentlich verschieden sind, und wohl nur darum auseinander gehalten werden, weil auch die beiden folgenden Untertheile jeder zwei *subsubpartes* haben.

quae natura ſingularia ſunt, ſecant; nec tam plura faciunt, quam minora; deinde, cum fecerunt mille particulas, in eandem incidunt obſcuritatem, contra quam partitio inventa eſt.

Vierten Kapitels Abtheilung III.

Grundſätze, die ſich zunächſt auf den Zweck des Redners beziehen, eine feſte Ueberzeugung hervorzubringen.

Je gröſser und vorzüglicher die Klarheit und Beſtimmtheit in der Entwickelung der Gedanken iſt; deſto leichter und vollkommner wird auch der denkende Menſch von den Gründen für die Wahrheit einer Behauptung überzeugt. Daher beruht auch diejenige Vollkommenheit der Anordnung einer Rede, vermöge welcher ſie ganz dem beſtimmten Endzweck des Redenden entſpricht, in den Zuhörern eben die feſte Ueberzeugung hervorzubringen, welche in ihm lebendig iſt, groſsentheils ſchon auf der Beobachtung der Grundſätze, von denen ſo eben die Rede geweſen iſt. Indeſſen kommen doch hier noch manche beſondere Punkte in Betrachtung, da die Erfahrung lehrt, und aus pſychologiſchen Gründen leicht nachgewieſen werden kann, welchen eigenthümlichen Einfluſs auf die überzeugende Kraft der Rede eine zweckmäſsige Stellung und Ordnung der Gedanken und Sätze habe, die unmittelbar und zunächſt der Beweisführung oder der Widerlegung angehören. Es iſt in der Theorie der redneriſchen Erfindung nachgewieſen worden, warum ſich der Redner als Redner vorzüglich an diejenigen überzeugenden Gründe halte, die nicht bloſs das Erkenntniſsvermögen, ſondern auch, durch anſchauliche und lebendige Verſinnlichung

gewiſſer Begriffe und Sätze, oder durch unmittelbare Anſprache an das Herz der Zuhörer, die Einbildungskraft und das Gefühl in Thätigkeit ſetzen, S. 389—396. vergl. mit S. 379 folgg. Mit den letzteren aber zu beginnen, und mit Argumenten der erſteren Art, welche den Zuhörer ganz in den Zuſtand eines ruhigen, vom theilnehmenden Gefühle wenig oder nicht begleiteten Denkens und Forſchens verſetzen, zu endigen — widerſtreitet offenbar dem Geſetze der Gradation, vermöge deſſen die Handlung der Rede in ihrer Wirkſamkeit auf das ganze innere Weſen und Leben des Menſchen immer fortſchreiten ſoll, ſo daſs ſie in dem lebendigſten und kräftigſten Totaleindrucke endigt *). Und wie leicht kann die völlig unbefangene und ruhige Prüfung und Erforſchung eines Gegenſtandes, von welcher

*) Sehr richtig ſagt daher Hermogenes *περὶ εὑρέσεων l. 3. p.* 174. 175. (*ed. Colon.* 1614.) *Ἡ τάξις τῶν ἐπιχειρημάτων διπλῆ. εἰ γὰρ τύχοι τὰ μὲν αὐτῶν ἀποδεικτικὰ εἶναι, πολιτικῆς ἑρμηνείας δεόμενα, τὰ δὲ, πανηγυρικὰ, τηρήσεις τὰ πανηγυρικὰ τελευταῖα, πρὸς τὸ δοκεῖν αὔξειν προχωροῦντα τὸν λόγον ἐπὶ τὸ ἀκμαιότερον· ἵνα τὰ τῆς τέχνης κατ᾽ οἰκείαν τάξιν προχωροῦντα, δόξαν ἀκμῆς τῷ λέγοντι παράσχῃ, ὡς ὑπὸ τῆς ἐν τῷ λέγειν θερμότητος ἐπὶ τὸ ἀκμαιότερον προαγομένῳ. ἄλλως τε δὲ καὶ ἥδιων τοῖς ἀκούουσιν ὁ ἀπὸ τῶν ἀποδεικτικῶν ἐπὶ τὰ πανηγυρικώτερα χωρῶν, οὐχ᾽ ὁ ἀπὸ πανηγυρικῶν ἐπὶ τὰ ἀποδεικτικά. αὕτη μὲν ἰδέα πρώτη. Collocatio argumentorum duplex eſt. Nam ſi acciderit, ut alia eorum docendo demonſtrent, quae explicatione forenſi indigeant, alia vero generis ſint laudatorii (i. e. qualia in orationibus laudatoriis, ad delectationem et admirationem maxime compoſitis adhibentur), haec, quae generis ſunt laudatorii, ad finem ſervabis, ut ſermo creſcere videatur, quum ad dicendi rationem magis vegetam (floridam) progrediatur, atque ea, quae ab arte promanant, ordine progrediantur ſuo praebeantque oratori laudem vigoris quaſi dicendi fervore ad majores vires ducatur. Praeſertim quod ſuavior ſit audientibus oratio ab illis docentibus ad ea, quae generis ſunt laudatorii, procedens quam, quae ab his ad illa procedit. Haec eſt prima ratio collocationis.* Das Folgende bezieht ſich auf die rechte Stellung der Punkte, die etwas anderes vorbereiten.

die deutliche und bestimmte Belehrung, mithin auch die gründliche Ueberzeugung abhängt, bei dem Zuhörer gehemmt werden, wenn der Redner, anstatt von dieser auszugehen, sogleich die Beschäftigung der Einbildungskraft, die Erregung der Gefühle und Affekten, zu seinem ersten Geschäfte macht! Es giebt zwar mannichfaltige Gegenstände, bei denen es in der Natur der Sache und in der Stellung des Thema liegt, dass solche Abschnitte der Rede, die bloss das Erkenntnissvermögen zur Thätigkeit auffordern, nicht gerade hervortreten — deren weitere Ausführung in der Argumentation fast immer zum Verstande und Herzen zugleich spricht; aber ein gewisser Unterschied zwischen denjenigen Punkten, bei welchen das eine, und solchen, wo das andere überwiegend ist, wird doch gewiss auch hier, bei genauer Vergleichung und Prüfung, leicht wahrgenommen werden. So beginnt z. B. Cicero seine Vertheidigung des Archias sehr zweckmässig mit der klärsten, den Verstand zur Ueberzeugung zwingenden Widerlegung der Gründe, aus denen der Gegner dem Archias das römische Bürgerrecht streitig gemacht hatte, und widmet einen eigenen Abschnitt, wie es hier die Natur der Sache mit sich brachte, der historischen Beweisführung, dass Archias wirklich römischer Bürger sey, weil er in einem andern, dem römischen damals verbündeten Staate, in Heraklea, das Bürgerrecht besitze, weil er in Rom gewohnt, bei einem Prätor als *civis Romanus* sich gemeldet, und die Rechte römischer Bürger ohne Widerspruch ausgeübt habe. Dann erst folgen diejenigen Punkte, die hauptsächlich das Gefühl der Richter günstig für den Gelehrten und Dichter Archias stimmen, und die Herzen für ihn gewinnen konnten, die meisterhafte Lobrede, welche den schönen Wissenschaften und insbesondere der Dichtkunst gehalten wird, und die Schilderung der Verdienste, welche sich Archias um den Ruhm des römischen Volkes erworben habe. In Reinhard Predigten im J. 1799

gehalten, 2. B. (Amberg und Sulzbach, 1800.) S. 388 ff. sind die Gründe, warum wir als Christen auf alles, was uns begegnen dürfte, vorbereitet seyn müssen, so geordnet: a) die häufigen und ausdrücklichen Forderungen Jesu verbinden uns dazu, b) die Klugheit und unser Zustand auf Erden machen eine solche Vorbereitung unentbehrlich, c) unsere Tugend verpflichtet uns auf eine unerläſsliche Art dazu, d) sie ist nothwendig für die Würde, die wir als Christen unter allen Umständen behaupten sollen. Ob gleich alle diese Punkte zum Verstande und Herzen der Zuhörer zugleich sprechen, so ist doch offenbar der vierte sehr zweckmäſsig zuletzt gestellt, der, auf die vorhergehenden zurücksehend, und in ihnen schon begründet, das Gefühl der Christenwürde, welche uns durch jene Fassung des Gemüths gegeben und gesichert wird, lebendig anregt.

Daſs man überhaupt diejenigen Gründe, von denen der stärkste Eindruck auf das ganze innere geistige Leben der Zuhörer erwartet werden kann, auf andere erst folgen lasse, und nicht die umgekehrte Ordnung wähle, hat seinen triftigen Grund in dem schon öfters bemerkten Gesetze der Gradation. Indem der Redner von dem Schwächeren zu dem Stärkeren fortschreitet, wird die Spannung der Aufmerksamkeit, und der Eindruck der darzustellenden Wahrheit auf die Gemüther mit jedem neuen Punkte erhöht und verstärkt, bis am Ende das beabsichtigte Resultat der lebendigsten Ueberzeugung und kräftigsten Entschlieſsung daraus hervorgeht. Die entgegengesetzte Methode spannt bei jedem folgenden Punkte die Aufmerksamkeit mehr herab, und kann unmöglich in gleichem Grade günstig seyn für den letzten Totaleindruck der Rede. Diese psychologische Ansicht der Sache schwebte ohne Zweifel den alten griechischen und römischen Rhetoren vor Augen, wenn sie den Rath ertheilten, die stärksten Beweise und Gründe theils zuerst, theils zuletzt, die minder wichtigen in die Mitte zu stellen. S. *auctor ad Herennium l.* 3. *c.* 10. Ci-

cero *de orat. l. 2. c. 77.* Doch bemerkt man nicht, daſs ſich die Redner ſelbſt immer nach dieſem Schema gerichtet hätten. Und Quinctilian bezweifelt nicht ohne Grund die Nothwendigkeit dieſer Regel *inſtitt. oratt. l. 5. c. 12. p. 323 ſq. T. I. ed. Wolf. Quaeſitum etiam, potentiſſima argumenta primone ponenda ſint loco, ut occupent animos? an ſummo, ut inde dimittant? an partita primo ſummoque, ut Homerica dispoſitione (Iliad. l. 4. v. 299.) in medio ſint infirma? an a minimis creſcant? Quae, prout ratio cauſae cujusque poſtulabit, ordinabuntur, uno (ut ego cenſeo) excepto, ne a potentiſſimis ad leviſſima decreſcat oratio.* So zweckwidrig es auch ſeyn würde, in irgend einem Vortrage bei dem Schwächeren aufzuhören, ſo fragt man doch vergebens nach einem hinreichenden pſychologiſchen Grunde, warum diejenigen Argumente, die andern an Wichtigkeit und eindringender Stärke nachſtehen, gerade in der Mitte der Reihe eine gröſsere Wirkung hervorbringen ſollten, als zu Anfange? Und die Vergleichung dieſer Anordnung mit der Stellung der ſchwächeren und der ſtärkeren Truppen in einem Kriegsheere iſt (wie Cannabich in ſ. Anleitung zur gehörigen Einrichtung chriſtlicher Religionsvorträge S. 155. richtig bemerkte) hier, wo nicht phyſiſche, ſondern moraliſche Kräfte in Bewegung zu ſetzen ſind, nicht an ihrem Orte. Sehr gegründet iſt dagegen die allgemein ausgeſprochene Warnung des Quinctilian, *ne a potentiſſimis ad leviſſima decreſcat oratio*, und, wenigſtens in Hinſicht auf die Wahrſcheinlichkeitsgründe, deren ſich die alte politiſche Beredſamkeit häufig bediente, zu beachten, was er in demſelben Kapitel zu Anfange *p. 321 ſq. ed. Wolf.* bemerkt: *firmiſſimis argumentorum ſingulis inſtandum, infirmiora congreganda ſunt, quia illa, per ſe fortia, non oportet circumſtantibus obſcurare, ut, qualia ſunt, appareant; haec, inbecilla natura, mutuo auxilio ſuſtinentur. Itaque, ſi non poſſunt valere, quia*

magna ſunt; valebunt, quia multa ſunt, quae ad ejusdem rei probationem omnia ſpectant *). Daſs die alte Rhetorik, wo ſie über den rechten Gebrauch der Argumente ihre Regeln aufſtellte, jenen Unterſchied zwiſchen den ſchwächeren und ſtärkeren Gründen öfters ſehr hervorhob, erklärt ſich allerdings aus der Natur der politiſchen Beredſamkeit der Griechen und Römer, die kein Bedenken trug, auch ſcheinbare und mehr überredende, als wahrhaft überzeugende Gründe hinzu zu nehmen, und durch ihre Hülfe den Eindruck zu verſtärken, damit nur der beſtimmte Endzweck der Rede ſo ſchnell als möglich erreicht würde. Die geiſtliche Beredſamkeit kann ſich ihrer Natur und Würde gemäſs, bloſs überredende Argumente nie erlauben (ſ. die Theorie der redneriſchen Erfindung S. 485 folgg.) und — ſie bedarf auch derſelben nicht. Vor dem Richterſtuhle der Wahrheit muſs hier alles gerechtfertigt werden können. Wenn alſo unter den ſchwächeren Punkten in der Rede Argumente verſtanden werden, welche, genau betrachtet, keine ſind; ſo kann hier gar nicht von einem Anfangen oder Aufhören bei den Schwächeren die Rede ſeyn. Auf der andern Seite läſst ſich jedoch eben ſo wenig verkennen, daſs unter mehreren Gründen für eine und dieſelbe theoretiſche oder praktiſche Behauptung, die ſämmtlich den Charakter

*) Vergl. Hermogenes *περὶ εὑρέσ. l. 4. p.* 210 *ſq.* — eine Stelle, die zugleich dem vorigen Punkte mit zur Erläuterung dient: *Ἐπὶ τούτοις προθετέον ἐκεῖνο, ὅπερ ἔστιν λαμπρὸν πάνυ καὶ ποιεῖν καὶ εἰδέναι· ὅτι ἀκμῆς γενομένης ἀπὸ τῶν νοημάτων, δεῖ τελευταῖον τηρεῖν τὸ ποριμώτερον. δεῖ γὰρ ἀεὶ τὸν λόγον αὔξειν. ποριμώτερον δὲ ἐστὶ τὸ ἐκ παραδειγμάτων τὴν σύστασιν λαβεῖν δυνάμενον ἢ παραβολῶν. Illis et hoc addendum, quod eſt cognitu et factu ſplendidum. Quando vegeta oratio redditur ex ſententiis, oportet ad finem ſervare id, quod majorem habet copiam; oportet enim orationem creſcere. Majorem vero copiam adfert id, quod conſtituitur ab exemplis et a ſimilitudinibus.*

der Wahrheit an sich tragen, der eine gröſseren und tieferen Eindruck auf einzelne Subjekte oder Klassen der Menschen hervorzubringen vermöge, als der andere, und — daſs der eigenthümliche christlich-religiöse Gemüthszustand, den wir bei christlichen Gemeinden immer, mehr oder weniger, voraussetzen können und müssen, von dem einen Argumente, wegen seiner genaueren und innigeren Verbindung mit dem eigenthümlichen Geiste und Wesen des Christenthums, mehr, als von dem andern, angesprochen werden könne. Wo also eine solche Gradation in der Natur der Argumente selbst, und in ihrem Verhältnisse zu dem inneren geistigen Leben der Zuhörer ihren Grund hat, da ist auch die Beachtung derselben in der Disposition gewiſs als etwas sehr Zweckmäſsiges anzusehen. Dabei beruht freilich immer das meiste auf dem Eindrucke, den die Beweise, oder die verpflichtenden und bewegenden Gründe bei der Meditation auf den Redner selbst machen *). Was für ihn selbst die stärkste überzeugende Kraft besitzt, und sein Gemüth am tiefsten ergreift, das wird auch gewiſs in der Ausführung mit einer vorzüglichen, die Zuhörer besonders ansprechenden Lebendigkeit hervortreten. Man kann daher wohl dem Redner unbedenklich den Rath geben, diesem eigenen Gefühle zu folgen, und, was auf sein Gemüth am kräftigsten wirkt, zuletzt zu stellen — vorausgesetzt, daſs er selbst, als geistlicher Redner, aus einer ächt christlich-religiösen Stimmung rede, und sich dabei in das innere geistige Leben seiner Zuhörer hinein zu denken und hinein zu fühlen wisse. Beispiele. Ammon Zeit- und Festpredigten, Nürnberg, 1810. S. 182 ff. Die Gründe, warum es thöricht und verwerflich sey, die Verwickelungen seines Schicksals durch einen frei-

*) S. darüber die sehr treffende Bemerkung von Grotefend: Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit, Hannover, 1824. S. 94.

willigen Tod zu endigen, folgen hier so auf einander: a) weil das Leben gar nicht unser Eigenthum ist, b) weil wir berufen sind, unverschuldete Leiden zu unserer Prüfung zu benutzen, verschuldete aber durch unsere Besserung zu tilgen, c) weil wir durch diese Gewaltthätigkeit nur unsere Strafwürdigkeit und unser Unglück vermehren. Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation, Jena, 1822. S. 204 ff. Thema: dass der Unglaube nichts von alle dem leistet, was er verspricht. Theile (Beweise): denn der Unglaube macht den Menschen a) nicht einsichtsvoller und weiser, b) nicht tugendhafter und vollkommener, c) nicht brauchbarer und gemeinnütziger, d) nicht unabhängiger und freier, e) nicht ruhiger und zufriedener. Reinhard Predigten 1803. geh. 2. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1804.) S. 74 ff. Thema: Tröstungen für die, welche scheiden müssen, ohne ihre edelsten Absichten und Entwürfe ausführen zu können (über das Evangelium am Himmelfahrtsfeste); Theile: 1) es ist keine feindselige Macht, sondern Gott, der Beförderer alles Guten, der uns abruft, 2) es hat vor Gott einen hohen Werth, das Gute auch nur gewollt zu haben, 3) unter Gottes Regierung gedeihen auch die Keime des Guten, die wir hier ausgestreut haben, 4) es fehlt Gott nie an Werkzeugen, durch die er fortsetzen und vollenden kann, was wir gewollt und angefangen haben, 5) die Menschen ehren auch gute Absichten und unvollendete Bestrebungen durch ein dankbares Andenken, 6) wenn wir wirklich fähig sind, zum Dienste Gottes gebraucht zu werden, so gehen wir bei dem Tode einem höheren und grösseren Wirkungskreise entgegen. Dieser letzte Punkt empfängt seine eigenthümlich eindringende Kraft auf christliche Gemüther hauptsächlich durch die von dem Verfasser sogleich S. 88. geschehene Hinweisung auf den in die unsichtbare Welt emporgehobenen und verherrlichten Christus, der uns durch den ganzen Gang seiner Schicksale und durch seine gött-

liche Lehre die froheſten und ſicherſten Ausſichten in die Ewigkeit eröffnet hat. Die wohlverſtandenen, und in ihrem Zuſammenhange mit den heiligſten Bedürfniſſen unſerer eigenen vernünftigen und ſittlichen Natur nachgewieſenen Zeugniſſe der göttlichen Urkunden der Bibel haben für Bekenner Jeſu immer das ſtärkſte Gewicht, und krönen die Beweisführung des geiſtlichen Redners. Vergl. auſserdem als erläuternde Beiſpiele Reinhard Pred. von 1798. (wohlfeile Ausg.) 1. Theil S. 258 ff. S. 277. S. 281 ff. S. 285. 289. Ebendeſſ. Pred. von 1805. (wohlfeile Ausg.) 2. Theil, S. 274. 167. Pred. von 1810. (wohlfeile Ausg.) 1. Theil S. 345 und die Bemerkungen von Tzſchirner in ſ. Briefen veranlaſst durch Reinhard's Geſtändniſſe S. 206 folg.

Es iſt endlich dem Geſetze der Gradation und der Natur der Sache unſtreitig angemeſſen, die Widerlegung entgegenſtrebender Vorurtheile, Zweifel und Einwürfe der Beweisführung in der Regel vorangehen zu laſſen, und bei der Behandlung der Einwürfe ſelbſt, wo ſie einzeln beantwortet werden müſſen *), ſo viel als möglich von den bedeutendſten anzufangen, und zu den minder bedeutenden fortzugehen. Die Widerlegung kann und ſoll in dem Zuhörer nur die Ueberzeugung bewirken, daſs die von dem Redner aufgeſtellte Behauptung gebilligt werden könne, daſs ſie nicht mit Reſultaten des vernünftigen Denkens und Forſchens, mit Grundſätzen des Rechts und der Moral, mit dem natürlichen Gefühl des Menſchen, mit der Erfahrung und Geſchichte, mit Ausſprüchen der heiligen Schrift im Widerſpruch ſtehe; durch die Beweisführung ſoll gezeigt werden, warum die Behauptung des Redners als Wahrheit erkannt und befolgt werden müſſe; ſie iſt alſo immer ein weiterer und näherer Fortſchritt zu dem eigentlichen Ziele der Handlung, und es entſpricht dem naturgemäſsen Gange der Rede, daſs ſie der Widerlegung

*) S. meine Theorie der redneriſchen Erfindung S. 505 fg.

nachfolgt. Nicht ſelten kann auch ein Einwurf oder Zweifel ſo bedeutenden Einfluſs auf das innere Leben der Zuhörer äuſsern, daſs ſie erſt dann die Beweisführung gehörig auffaſſen, erſt dann ſich entſchlieſsen, dem Redner mit ungetheilter Aufmerkſamkeit und wahrem Intereſſe zu folgen, wenn ſie jenen, das Gemüth verdunkelnden, oder zerſtreuenden Einwurf beantwortet und widerlegt ſehen. *) So wie nun das Geſetz der Gradation der Widerlegung ihren Platz vor der Argumentation anweiſst, ſo hat auch darin die oben angedeutete Regel ihren hinreichenden Grund, wo es der innere Zuſammenhang der Gedanken verſtattet, unter mehreren zu beachtenden Einwürfen denjenigen, der am ſtärkſten zu widerſtreben ſcheint, zuerſt zu beſeitigen; denn je ſchwächer und unerheblicher die Einwürfe und Zweifel in der Aufeinanderfolge erſcheinen, deſto näher gelangt der Redner an ſein Ziel, deſto mehr werden die Gemüther zum Fürwahrhalten ſeiner Behauptung vorbereitet und empfänglich dafür gemacht. Vergl. Cicero *pro Milone* c. 3 — 9. Auf die eigenthümliche Natur der alten gerichtlichen Beredſamkeit bezieht ſich die Bemerkung des Quinctilian *inſtitutt. oratt. l.* 5. c. 13. *p.* 336. *T. I. ed. Wolf. Ordo quidem in parte nulla minus affert laboris. Nam, ſi agimus (i e. accuſamus), noſtra confirmanda ſunt primum; tum, quae noſtris opponuntur, refutanda. Si reſpondemus (i. e. defendimus), prius incipiendum eſt a refutatione.*

*) Dieſer Punkt iſt ſchon früher in der zweiten Abtheilung dieſes vierten Kapitels zur Sprache gebracht und durch Beiſpiele erörtert worden.

Vierten Kapitels Abtheilung IV.

Grundſätze, welche zunächſt bei dem Geſchäfte des Redners, das Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer für den Gegenſtand zu gewinnen, in Betrachtung kommen.

Was die Beobachtung der Gradation bei der Darſtellung der Gründe in Hinſicht auf die Ueberzeugung des Verſtandes und der Vernunft ausrichtet, eben das bewirkt, wo die Gefühle und Neigungen für einen Gegenſtand gewonnen werden ſollen, das allmälige Fortſchreiten von den ſchwächeren Eindrücken zu ſtärkeren, bis zu den Bewegungen, welche für den Zweck des Redners die wichtigſten ſind. Bei der entgegengeſetzten Ordnung würden die ſchwächeren Erregungen des Gefühls und des Begehrungsvermögens ihren Zweck verfehlen, etwas zur Wirkung des Ganzen beizutragen, und die Aufmerkſamkeit wieder herabſpannen, da ſie ſich hingegen, den ſtärkſten Bewegungen vorangehend, mit dieſen zu einem kräftigen Totaleindrucke vereinigen. Den richtigen Weg wird der Redner auch hier nicht verfehlen, wenn er, von dem aufrichtigſten und innigſten Intereſſe für ſeinen Gegenſtand ergriffen, und das Verhältniſs, in welchem derſelbe zu dem inneren geiſtigen Leben ſeiner Zuhörer ſtehe, anſchaulich und lebendig ſich ſelbſt vergegenwärtigend, immer darauf achtet, welche Saiten ſeines eigenen Herzens bei der Meditation am ſtärkſten erklingen. Zu einem anſchaulichen Beiſpiel kann die ganze meiſterhafte Rede des *Cicero pro Milone* vom Anfange bis zu Ende dienen; denn diejenigen Punkte, welche am meiſten dazu geeignet waren, die Gefühle der Richter für den angeklagten Milo in Anſpruch zu nehmen, die Hinweiſung auf den Willen der Götter, die ſich ſelbſt gegen den Klodius erklärt und

seinen Tod bewirkt hätten, die Personifikation, welche den Milo redend einführt, wie er, im Begriff, in das dem Angeklagten drohende Exil zu gehen, seinen Mitbürgern Lebewohl sagt, und sie noch einmal an seine Verdienste um den Staat erinnert, seine eigene (Cicero's) rührende Apostrophe an den scheidenden Milo, dem er seine eigene ehemalige Zurückberufung in das Vaterland zum Theil verdanke, seine wehmüthige, Mitleid erregende Anrede an die richtende Versammlung, sind mit unverkennbarer oratorischer Planmäfsigkeit in die letzten Abschnitte der Rede vertheilt. S. den von Schelle dargelegten Entwurf der Rede: Cicero's Rede zur Vertheidigung des Milo übersetzt mit Anmerkk. von Schelle, Leipzig, 1798. S. 17—27. Aus dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit vgl. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien, übersetzt von Heyer 2. Theil, Leipzig, 1760. wo in der Predigt N. 13. von dem jüngsten Gericht (über Hebr. 9, 27.) im zweiten Theil, der die Frage beantwortet, welches Schicksal die Versammelten an jenem grofsen Tage der Entscheidung zu erwarten haben? die Unterabtheilungen so auf einander folgen: wir werden, dem Evangelium Jesu gemäfs, als Menschen gerichtet werden, a) die zur Zeit des Lichts gelebt haben (die nach demjenigen beurtheilt werden sollen, was allen im Evangelium klar und deutlich gesagt wird), b) die zu einer Zeit der Gleichheit gelebt haben (von denen Gott nicht mehr verlangte, als ihren Kräften gleich und angemessen war), c) die zu einer Zeit der Barmherzigkeit gelebt haben, (gerade dieser letzte Punkt war am meisten dazu geeignet, sowohl die Empfindungen des Schreckens wohlthätig zu mildern, die der Gedanke an ein künftiges Weltgericht auch in der Seele des Frommen erregen kann, als den Lasterhaften aus seinem Schlummer aufzuschrecken). Oder Dr. Röhr's Predigt in Tzschirners Magazin für christliche Prediger, 3. B. 2. St. 1825. S. 132 ff. Thema:

was mufs uns nach dem Ausspruche Jesu (Matth. 8, 23 — 35.) geneigt und willig machen, Beleidigern zu verzeihen? Theile: 1) die Betrachtung, wie geringfügig doch oft die Beleidigungen sind, die uns von andern widerfahren, 2) die Rücksicht, wie sehr wir ja immer selbst der Verzeihung unserer Nebenmenschen bedürfen, 3) die Erwägung, wie unausbleiblich wir durch unversöhnliche Härte gegen Beleidiger auch den gerechten Abscheu aller besseren Menschen auf uns laden, 4) der ehrfurchtsvolle Hinblick auf Gott, welcher uns alle mit Gnade und Erbarmung trägt.

Nicht selten hängt die Wirkung, welche der Redner beabsichtigt, hauptsächlich davon ab, dafs die Zuhörer ihre Kraft, das zu thun, wozu man sie ermuntert, lebendig fühlen *), oder von den guten Folgen der Ausführung eines Entschlusses so anschaulich, als möglich, überzeugt werden. Hier endigt die eigentliche Ausführung immer am zweckmäfsigsten mit der Belebung froher, tröstender, erhebender Hoffnungen, durch anschauliche Vergegenwärtigung des Künftigen, so wie sich das Gemüth des Redners selbst, je näher die Handlung ihrem Ziele kommt, desto mehr dem Schwunge der Hoffnung überläfst. Vergl. z. B. Isokratis *Panegyricus* in den beiden letzten Kapiteln (s. die Theorie der Erfindung S. 417 fg.) Reinhard Pred. im J. 1805. geh. (wohlfeile Ausgabe) 1. B. S. 349 ff. Thema: der Gebrauch, den die Christen bei der grofsen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen. Theile: 1) sie erhalten den Gedanken an die Zukunft stets in sich gegenwärtig, 2) sie ermuntern sich durch denselben zu einem pflichtmäfsigen Verhalten, 3) sie befördern dadurch eine wohlthätige Erhebung ihres Geistes. Ist der Hauptgegenstand der Rede eine Warnung, so werden sich diejenigen Punkte am meisten für die letzten Abschnitte eignen, welche die leb-

*) S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 415 ff.

haftesten, aber auch auf klare und deutliche Ueberzeugung gegründeten Gefühle der **Furcht** vor den nachtheiligen Folgen einer gewissen Denk- und Handlungsweise als Totaleindruck des Ganzen zurücklassen. S. **Reinhard's** Pred. im J. 1802. geh. 1. B. (Amberg und Sulzbach, 1803. S. 210 ff. Die Warnungen wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läſst, werden hier sehr zweckmäſsig so geordnet: Diese Nachsicht ist 1) **unrecht**, weil sie a) uns in Widersprüche mit uns selbst verwickelt, und b) uns auf das schändlichste entehrt, 2) **unwürdig**, denn a) sie streitet mit dem Beispiel Jesu, und b) mit der herrschenden Liebe zum Guten, die ein wahrer Christ haben muss, 3) **gefährlich**, a) sie verstärkt die Gewalt des Bösen in uns, b) und giebt uns der Verführung Preis, 4) **schädlich**, a) sie hindert unsere Besserung, b) und stört unsere Wohlfahrt. Durch die obige Bemerkung soll keineswegs geläugnet werden, daſs die bestimmte und deutliche Erklärung eines Gegenstandes mit einer genaueren Bezeichnung der Art und Weise, **wie** das Verlangte möglich und ausführbar sey, nicht selten unzertrennlich zusammenhänge, und eben daher diese letztere der Darstellung der ermunternden und bewegenden Gründe, das Verlangte zu thun, **vorausgehen** müsse. S. **Reinhard** Pred. im J. 1798. geh. 2. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 195 ff. Der Verf. spricht über den höchst wichtigen und interessanten Satz: daſs wir bei unserem Verhalten auch auf die Gedanken Anderer Rücksicht nehmen müssen. Hier konnte wohl bei jedem aufmerksamen Zuhörer zuvörderst die zweifelnde Frage erwartet werden: wie kann ich bei meinem Thun und Lassen auf die Gedanken eines Andern, auf sein mir verborgenes, inneres, unsichtbares Leben, eine bestimmte Rücksicht nehmen? Ohne Lösung dieses Zweifels konnte der Gegenstand von dem Zuhörer nicht klar und bestimmt aufgefaſst, und seine Aufmerksamkeit nicht dafür gewon-

nen werden. Der Verf. erklärt ſich daher ſogleich im erſten Theile S. 195 ff. über die Möglichkeit der Sache, durch die weiter ausgeführten Bemerkungen, daſs ſich die Gedanken der Menſchen zuweilen ſelbſt ankündigen (in dem Blicke, in den Bewegungen des Körpers, in dem Handeln des Menſchen), zuweilen ſich mit Gewiſsheit von uns errathen, zuweilen endlich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen laſſen. Man bemerke hier die ſehr natürliche pſychologiſch-moraliſche Gradation, die von den leichteren Aufgaben, Gedanken Anderer zu erkennen, zu den ſchwürigeren fortſchreitet, ſtufenweiſe zeigt, wie viel der Menſch auch in einer gewiſſen Berückſichtigung fremder Gedanken vermöge, und im Voraus aufmerkſam macht, wie unendlich viel die Pflicht, von welcher die Rede iſt, umfaſſe, und auf wie mannichfaltige Verhältniſſe des Lebens ſie anwendbar ſey. Nun erſt konnte im zweiten Theile S. 200 ff. die Beſchaffenheit jener Pflicht genauer erklärt werden, die der Verfaſſer (ebenfalls nach einer ſehr natürlichen moraliſchen Gradation) als das Beſtreben beſchreibt, durch unſer Verhalten böſe Gedanken Anderer zu unterdrükken, falſche zu berichtigen, gute zu erwecken und heilſame zu befeſtigen. Darauf folgen im dritten Theil S. 206 ff. die verpflichtenden und bewegenden Gründe: Rechtſchaffenheit, Klugheit und Liebe fordern die Erfüllung dieſer Pflicht. Sehr richtig wird das eindringendſte Motiv, welches die reinſten und edelſten Gefühle und Neigungen des Chriſten in Thätigkeit ſetzt, und ſo das höhere Begehrungsvermögen am lebendigſten beſchäftigt, dem Schluſſe des dritten Theils und der ganzen Predigt aufbewahrt; und der Verfaſſer endigt S. 208 fg. (vorausſetzend die aus dem oben bemerkten Grunde ſchon im erſten Theile anſchaulich nachgewieſene Möglichkeit der Erfüllung dieſer Pflicht) mit einer begeiſternden, den Willen ſowohl als das innere Kraftgefühl der Zuhörer noch einmal mächtig anregenden Ausſicht auf das unzählige Gute, das wir

stiften können, wenn wir bei unserem Verhalten auf die Gedanken Anderer Rücksicht nehmen. „Was soll „ich endlich von der Liebe sagen? Nein, keine Re„gung christlichen Wohlwollens, keine Spur jener Liebe, „die langmüthig und freundlich ist, die nicht Muth„willen treibt, und sich nicht blähet, die alles verträgt, „alles glaubt, alles hofft, alles duldet, keine Spur der „Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, ist „in dem Herzen dessen, der böse Gedanken um sich „her erwecken, der durch sein Beispiel, durch seinen „Leichtsinn, durch seine Sorglosigkeit den Bruder ver„derben kann, um welches willen Christus gestorben „ist. Auch die Gedanken Anderer müssen euch wich„tig seyn, auch ihren Wechsel müsset ihr nicht ver„nachlässigen, wenn ihr nach der Liebe wandeln wol„let. Und, was könnt ihr wirken; welches Licht „könnt ihr oft plötzlich in die Seelen derer giessen, „die euch umgeben; welche Reihen heilsamer Gedan„ken könnt ihr mit leichter Mühe in ihnen wecken; „wie viel könnet ihr beitragen, sie für das Gute zu „gewinnen, und in demselben zu befestigen: wenn euch „auch ihre Gedanken nicht gleichgültig sind, wenn „ihr nie anders auf ihren Geist wirket, als zur Besse„rung. Glückliche, meine Brüder, Gerettete, die durch „euch vom Wege des Irrthums abgerufen, die durch „euch zum Glauben und zur Tugend geführt wurden; „Selige, die es euch verdanken, dass sie nicht verloren „gingen, lasse Gott euch einst in der besseren Welt „finden; wie belohnt werdet ihr euch dann für die „Sorgfalt fühlen, mit der ihr auch auf die Gedanken „Anderer bei eueren Verhalten Rücksicht nahmet; mit „welcher Rührung und Freude werdet ihr euch dann „vor dem niederwerfen, der euch und sie erlöst hat, „der euch auch in dieser Hinsicht Vorbild, Muster und „Heiland war. Amen."

Auf dem Gesetze der Gradation beruht auch die Zweckmäfsigkeit derjenigen Methode in der Anordnung

bewegender Gründe *), welche von dem niederen Begehrungsvermögen zu dem höheren, z. B. von dem Triebe nach irdischem Wohlseyn zu der Sehnsucht nach Aehnlichkeit mit Gott und nach einem besseren Leben, fortschreitet. Denn, obgleich die Neigungen und Triebe, welche dem niederen Begehrungsvermögen angehören, bei vielen Menschen in ihrem gewöhnlichen Wirken und Leben das stärkste Gewicht behaupten mögen; so darf doch der geistliche Redner auf keine Weise eine überwiegende Thätigkeit des niedern Begehrungsvermögens befördern und begünstigen. Sobald wir nun die edleren Neigungen und Gefühle, die auch in den Mindergebildeten und Veredelten wenigstens schlummern, durch wahren und ergreifenden Ausdruck unseres inneren höheren Lebens erwecken und mächtig beleben, d. h. unsere Zuhörer als sittlich-freie Wesen behandeln, so muss es uns auch gelingen, sie bald aus dem niederen Kreise der Triebe in einen höheren emporzuleiten. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend, S. 47 folg. Es ist z. B. vollkommen zu billigen, wie schon oben bemerkt ward, wenn Reinhard in dem eben angeführten Beispiele s. Pred. von 1798. 2. B. den Bewegungsgrund der Liebe im dritten Theile zuletzt stellt; aber nach eben diesem Princip möchte ich dem von der Klugheit entlehnten Grunde nicht den zweiten, sondern den ersten Platz in den Unterabtheilungen anweisen, weil die Rechtschaffenheit über der Klugheit steht. Die Homiletik darf bei diesem Punkte nicht unbemerkt lassen, wie genau, für eine logisch richtige und zweckmäfsige Anordnung der Rede, der wichtige Unterschied zwischen Bewegungsgründen und Mitteln zum Guten beachtet werden müsse. Je klärer, richtiger und lebhafter in der menschlichen Seele die Vorstellung der zum Guten

*) Ueber den Unterschied zwischen eigentlich verpflichtenden und bewegenden Gründen s. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 364 folg.

bestimmenden (der eigentlich verpflichtenden und der bewegenden) Gründe ist, desto leichter, freudiger und kräftiger entscheidet sich immer der **Wille** für das Gute, und gegen das Böse; und es liegt auch schon darin ein Bewusstseyn der angeregten **Kraft**, weil man von jenen verpflichtenden und bewegenden Gründen unmöglich so, wie es geschehen soll, sprechen kann, ohne zugleich nachzuweisen, wie sie der **menschlichen Natur** vollkommen angemessen sind. Indem man diess sehr richtig bemerkte, hat man nicht selten in öffentlichen Kanzelvorträgen, was den bestimmenden Gründen angehört, als ein Mittel der Tugend (oder umgekehrt) dargestellt, und beide Begriffe als identisch genommen. Aber, der Unterschied ist nicht zu verkennen. Denn, die bestimmenden (verpflichtenden und bewegenden) Gründe sind diejenigen Ideen, Ueberzeugungen und ihnen entsprechenden Neigungen und Gefühle, deren klares und inniges Bewusstseyn den Entschluss des Willens hervorruft, etwas zu thun oder zu lassen. Tugendmittel aber nennen wir alles, was dazu geeignet ist, jenes Bewusstseyn zu einem solchen Grade der Klarheit und Lebendigkeit zu erheben, und zu den Hindernissen, welche der wirklichen Ausführung des Guten in der Natur des Menschen häufig entgegentreten, in ein solches Verhältniss zu bringen, dass die wirkliche Ausführung glücklicher gelingt. Die bestimmenden Gründe bewegen unmittelbar den Willen (wie sich darüber Hr. Kirchenr. **Crusius** in seinem gedankenreichen Lehrbuch der christlichen Sittenlehre, Leipzig, 1826. S. 244 ff. sehr richtig ausspricht); die Tugendmittel sollen nur der Freiheit die Bahn eröffnen und ebenen, indem sie die Einsicht in das Wesen der Tugend und in den gegenwärtigen sittlichen Zustand des Menschen fördern, und solche Stimmungen in der Seele herbeiführen, bei denen die Tugend leichter und glücklicher gedeihen kann — es mögen nun zunächst innere Tugendmittel seyn, Thätigkeiten und Zustände des Geistes, die der Sittlichkeit

vorarbeiten (wie es z. B. die Selbstprüfung und religiöse Betrachtungen sind), oder zunächst äusere Gegenstände und Umstände des Lebens, welche Geist und Herz durch ihre lebendige Anregung zum Sittlich-Handeln hinrichten (wie Natur, Kunst, Beispiele, Anstalten des öffentlichen Gottesdienstes u. s. w.) *). Es ist unstreitig für den allgemeinen Endzweck geistlicher Reden, das wahre thätige Christenthum zu fördern, von groser Wichtigkeit, dass man die Aufmerksamkeit christlicher Gemeinden oft ganz besonders auf die Mittel der Tugend richte, und der Betrachtung solcher geistigen Thätigkeiten, solcher inneren Zustände, solcher äusseren Gegenstände und Anstalten, in so fern sie entweder das Sittlich-Handeln überhaupt, oder diese und jene Art von Aeusserungen der tugendhaften Gesinnung fördern, eigene Vorträge widme, z. B. über den wohlthätigen Einfluss einer wohl benutzten Einsamkeit auf unsere Tugend, über die nöthige Strenge und Gewissenhaftigkeit bei der sittlichen Prüfung unserer selbst, wie wir es anzufangen haben, eine herrschende verkehrte Neigung und Begierde allmälig zu überwinden, wie viel der Anblick der Natur dazu beitragen könne, unsere Selbsterkenntniss zu fördern u. dergl. **). Es gehört auch allerdings zu der praktischen Richtung geistlicher Reden (s. die Theorie der Erfindung S. 8 ff.) dass man da, wo das gewählte Thema einen Gegenstand betrifft, der auch als Mittel der Tugend eine fruchtbare Betrachtung und Anwendung darbietet, diese Seite nicht unberührt lasse. Vergl. z. B. Reinhard's Pred. im J. 1799. gehalten 1. B. (Amberg und Sulzbach, 1800.) N. XXIII. wo der Verf. das Thema behandelt: die Gewohnheit unseres Herzens, gegen lange und sehnlich gewünschte Güter gerade dann

*) Vergl. die ausführliche, auch für den Kanzelredner höchst lehrreiche und fruchtbare Erörterung dieses Gegenstandes in Reinhard's System der christlichen Moral, 4. B. Wittenberg, 1810. S. 414 ff.

**) S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 68 ff.

gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses kommt, und im dritten Theil, der die sittliche Würdigung dieser Gewohnheit enthält, nachdem er gezeigt hatte, sündlich sey diese Gewohnheit, wenn sie aus unreinen Quellen entspringe, und zu einem pflichtwidrigen Verhalten verleite, verzeihlich sey sie dann, wenn sie von einem Mangel an Gleichgültigkeit und von einem Misstrauen gegen unsere Kräfte herrühre, endlich in der dritten Unterabtheilung den Gedanken ausführt, die Gleichgültigkeit, die unser Herz bei dem Besitze und Genusse gewünschter Güter zuweilen empfindet, ohne dass wir es zu hindern vermögen, könne sogar ein Beförderungsmittel christlicher Gesinnung werden, wenn sie uns daran erinnert, dass wir durch Glauben und Gehorsam gegen Gott nach den Gütern einer besseren Welt streben sollen. Aber — als bindende Norm kann und darf die Homiletik nicht den Grundsatz aufstellen, es müsse in allen christlich-moralischen Predigten der Betrachtung der Mittel, durch welche man zu dieser Tugend gelange, oder von diesem Fehler frei werde, der Gefahr dieser Sünde entgehe, ein eigener Theil der Rede gewidmet werden. Welche einförmige und unnöthige Wiederholungen würden daraus entstehen, zumal in solchen christlich-moralischen Predigten, die mehr allgemeines, als specielles behandeln *)! Sehr häufig wird dem aufmerksamen Zuhörer schon bei der Betrachtung der verpflichtenden und bewegenden Gründe selbst das wirksamste Mittel zur Aneignung dieser tugendhaften Denkungs- und Handlungsweise eben dadurch an die Hand gegeben, dass ihn die klare, lebendige, eindringende Darstellung jener Gründe ermuntert, sich immer derselben bewusst zu bleiben, diese heilsame Stimmung festzuhalten, und so jener Tugend den völligen Eingang in sein Herz und Leben immerwährend zu erleichtern, und die entgegenstrebende verkehrte Neigung

*) S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 58 ff.

zu überwinden. Sehr häufig ist die anschauliche und lebendige Nachweisung der Quellen, aus denen ein Fehler zu entspringen pflegt, zugleich der zweckmäfsigste Ort, die Art und Weise, wie man ihn am sichersten zu vermeiden, oder am kräftigsten zu überwinden vermöge, kenntlich zu machen. Doch können auch hinreichende Gründe in der Natur der Sache selbst, oder in einer besondern Rücksicht auf Bedürfnisse der Zuhörer liegen, die uns veranlassen, die Betrachtung der Mittel, welche die Tugendübung und Besserung erleichtern, oder gegen das Aufkommen eines Fehlers verwahren, noch besonders hervorzuheben; da, wo man weniger, als bei andern Gegenständen voraussetzen kann, dafs jene Mittel hinreichend bekannt seyn, oder aus irgend einem andern Abschnitte der Predigt, als nothwendige Resultate, deutlich und bestimmt genug hervorgehen dürften. Und hier findet die oben ausgesprochene Bemerkung über den wohl zu beachtenden Unterschied der Begriffe: bestimmende Gründe zum Handeln, und: Tugendmittel, ihre vollkommenste Anwendung *). Wenn man z. B. über die edle Bereitwilligkeit des Christen zur baldigsten und vollkommensten Aussöhnung mit seinen Gegnern spricht; so ist zwar das Beispiel Jesu, in so fern der Christ, je mehr er sich mit diesem Beispiele vertraut macht, und den Geist desselben in sein eigenes Leben aufnimmt, desto bereitwilliger auch zur Versöhnung wird, allerdings ein Mittel, sich diese Gesinnung zu erwerben. Aber zunächst gehört es doch, der Natur der Sache nach, zu den verpflichtenden und bewegenden Gründen. Wenn also bei der Bearbeitung dieses Thema einer Betrachtung der Hülfsmittel, die jene

*) Vergl. die schon öfterer citirte Schrift (von Linde): Reinhard und Ammon, oder Predigtenparallele u. s. w. Königsberg. 1800 S. 47 ff. wo S. 70 ff. Beispiele dieser Verwechselung aus einigen, übrigens musterhaften Predigten des verewigten Löffler angeführt werden.

Bereitwilligkeit erleichtern und fördern, ein eigener Abſchnitt gewidmet werden ſoll, ſo wird dabei dasjenige Mittel, das in der klaren, lebhaften und eindringenden Vorſtellung der verpflichtenden und bewegenden Gründe liegt (zu denen auch das Beiſpiel Jeſu gehört), mit vollem Recht vorausgeſetzt, als etwas in und mit der Ausführung jener den Chriſten beſtimmenden Gründe ſchon Nachgewieſenes; und als beſondere, auf das Eigenthümliche jener chriſtlichen Tugend ſich beziehende Hülfsmittel müſsten hier andere Punkte zur Sprache kommen, die nicht ſchon in der lebhaften Vergegenwärtigung jener beſtimmenden Gründe ſelbſt nothwendig liegen, z. B. daſs man frühzeitig darnach ſtrebe, ſogleich die erſten Aufwallungen des leidenſchaftlichen Unwillens in gehörigen Schranken zu halten, daſs man ſich überhaupt gewöhne, ſeiner eigenen Perſönlichkeit nie einen zu hohen Werth beizulegen, daſs man immer den Grundſatz befolge, bei der Betrachtung der Fehler anderer Menſchen auch ein eben ſo lebhaftes Bewuſstſeyn ihrer Vorzüge in ſich zu unterhalten u. ſ. w. Ihre zweckmäſsigſte Stellung findet die Angabe ſolcher Hülfsmittel unſtreitig im letzten Theil der Predigt. Hat man die Natur der Tugend, zu welcher die Zuhörer ermuntert, oder des Fehlers, vor dem ſie gewarnt werden ſollen, richtig und deutlich erklärt; hat man durch überzeugende und erweckende Darſtellung der ermunternden und warnenden Gründe ſelbſt die lebendigſte Hinneigung des Willens zur Ausführung deſſen, was die Rede verlangt, in den Gemüthern bewirkt; ſo wird endlich, wo der Entſchluſs und das wirkliche Beginnen durch irgend eine Ungewiſsheit über die Art der Ausführung, durch irgend einen Gedanken an die Schwürigkeit der Sache noch gehemmt werden könnte, auch dieſes Hinderniſs durch Angabe erleichternder und fördernder Mittel beſeitigt, und ſo das Werk des Redners gekrönt — nach einer, der Natur der menſchlichen Seele ganz angemeſſenen Aufeinanderfolge geiſtiger Thätigkeiten. Sehr

richtig ist z. B. in Reinhard Pred. im J. 1799. gehalten 1. B. N. XI. (von der edeln Kühnheit des Vertrauens auf Gott) folgende Anordnung. Zuerst wird der Begriff der Sache bestimmt, und ihr Unterschied von andern, damit nicht zu verwechselnden Seelenzuständen entwickelt S. 211—215. (eine edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott sey der hohe Grad des Muthes, wo man bei dem, was das Gewissen von uns fordert, auch dann auf Gottes Beistand und Regierung rechnet, wenn man mit unübersteiglichen Schwürigkeiten kämpfen soll). Der Redner bestimmt sodann die Fälle, wo diese Kühnheit sich zeigen soll S. 215—222. wenn uns die Stimme des Gewissens zu schweren Pflichten, zu ungewöhnlichen Schritten, zu dringenden Dienstleistungen, zur Entschlossenheit in Gefahren auffordert. Wie angemessen diese Gesinnung dem wahren Christenthume sey, wird dabei zugleich nachgewiesen. Zuletzt werden S. 222—226. folgende Rathschläge ertheilt, wie man eine solche alles überwindende Stärke des Vertrauens auf Gott bei sich erwecken und nähren könne: a) bewahret Unschuld des Herzens und gutes Gewissen, b) gewöhnet euch, den Gedanken, dass alles, was geschieht, unter Gottes Einfluss steht, stets gegenwärtig und lebhaft zu erhalten, c) lasset uns die Beispiele derer fleissig erwägen, die durch sie bereits gesiegt haben, d) lasset uns zur Stärkung des Vertrauens auf Gott jede Ermunterung, jede Erquickung nützen, die uns im Laufe des Lebens zu Theil wird. Es war in dieser Predigt um so nöthiger, der Betrachtung dieser Rathschläge und Mittel zuletzt einen eigenen Abschnitt zu wdmen, da nicht bloss von der Tugend des Gottvertrauens im Allgemeinen, sondern von einer besondern Stärke dieser Gesinnung die Rede ist, deren Aneignung für viele Menschen ihre besondern Schwürigkeiten hat. Vgl. Reinhard Pred. 1799. geh. 2. B. N. XXIX. wo der Verf. über die Verblendung spricht, und zuerst S. 87—92. die Natur, die Arten, die Merkmale der

Verblendung genauer bestimmt und beschreibt (es sey der traurige Zustand, wo man bei aller sonstigen Fähigkeit, richtig zu urtheilen, Dinge, die andern in die Augen fallen, gar nicht wahrnimmt, und daher gerade das Gegentheil von dem thut, was Pflicht und Klugheit verlangten, man verkenne bald gewisse Wahrheiten, bald seine Schuldigkeit, bald seine Wohlfahrt, und dieser Zustand gebe sich zu erkennen in Selbstgefälligkeit, Ungelehrigkeit und Sorglosigkeit), zweitens S. 92—96. über die Quellen der Verblendung sich erklärt, und als solche eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an Vorurtheile, oder an Menschen, oder an Vergnügungen bezeichnet, endlich S. 97—101. die Mittel angiebt, durch die wir uns dagegen verwahren müssen: a) suchet euch stets offen für jede bessere Belehrung zu halten, b) verschliesset euer Ohr nie dem Urtheil eurer Mitmenschen, c) setzet jeder Begierde eueres Herzens Grenzen, die nach einer allzugrossen Gewalt strebt, d) machet euch fromme Prüfungen vor dem Angesichte Gottes und Jesu zur Pflicht. Nicht immer hielt sich jedoch Reinhard an diese Stellung. Vergl. aus demselben Jahrgange 1799. 1. B. N. XVIII. die Predigt über das Wachsthum unseres Glaubens an die Göttlichkeit der Sache Jesu, wo der Redner so eintheilt: wir haben 1) die Beschaffenheit, 2) die Mittel, und 3) die Nothwendigkeit dieses Wachsthums in Erwägung zu ziehen. Psychologisch zweckmässiger und natürlicher scheint mir doch immer, aus dem oben bemerkten Grunde, diejenige Methode, welche die besondere Betrachtung der Mittel für den letzten Abschnitt der Predigt bestimmt. Denn, was man dagegen sagen könnte, die Möglichkeit einer Sache müsse zuvor anschaulich nachgewiesen werden, ehe der Zuhörer geneigt werden könne, in die Betrachtung der Gründe, warum sie geschehen solle, mit ganzer Seele einzugehen; das gilt eigentlich nur von solchen Fällen, wo die Denkbarkeit der Sache, und ihre ganze Realität einem Zweifel unterworfen seyn

könnte *), nicht aber da, wo die Mittel nicht sowohl diese Möglichkeit überhaupt erst beweisen, als vielmehr zur Erleichterung und Förderung dienen sollten. Die Anordnung endlich, nach welcher man die Mittel, sich eine Tugend anzueignen, oder vor einer fehlerhaften Denkungs- und Handlungsweise zu verwahren, auf einander folgen lässt, ist von verschiedenen Rücksichten abhängig. Nicht selten wird sie durch die vorhergegangene Anordnung der Quellen bestimmt, aus denen eine Tugend, oder ein Fehler zu entspringen pflegt. Z. B. in Dräseke Predigtsammlung: Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist, Lüneburg, 1812. S. 378 ff. wird der Satz: vielen Menschen fehlt nichts, als der Muth, (das Gute) anzufangen, so ausgeführt, dass der Verf. zuerst die Ursachen dieser Erscheinung auseinandersetzt: die Unentschiedenheit, die Langsamkeit, die Verzagtheit, die Schlaffheit, dann in einem kürzeren Abschnitte zeigt, wie traurig und beklagenswerth es sey, dass viele gar nicht den Muth haben, anzufangen, und zuletzt die Zuhörer belehrt, wie sie diesem Mangel abzuhelfen haben, je nachdem die Ursache zunächst in der Unentschiedenheit, oder in der Langsamkeit, oder in der Verzagtheit, oder in der Schlaffheit liege. In der oben angeführten Predigt von Reinhard über die Verblendung (Jahrgang 1799. 2. B.) stehen die drei ersten im letzten Theil angegebenen Verwahrungsmittel, in Hinsicht ihrer Aufeinanderfolge, in einem sichtbaren Verhältnisse zu den drei im zweiten Theile angegebenen Quellen der Verblendung; das vierte bezieht sich mehr auf das Ganze. Oft werden die Mittel nach ihrer Beziehung auf die verschiedenen Punkte der Sache selbst

*) Darum war es z. B. ganz richtig, wenn Reinhard in der oben angeführten Predigt Jahrg. 1798. 2. B. über den Satz, dass wir bei unserem Verhalten auch auf die Gedanken Anderer Rücksicht nehmen müssen, zuvörderst die Möglichkeit der Sache nachwies.

geordnet, für welche sie als Mittel dienen sollen. Z. B. in der oben citirten Predigt von Reinhard 1799. 1. B. N. 18. wo er die Beschaffenheit unseres Wachsthums im Glauben an Jesum S. 362 ff. so beschreibt: es findet statt, wenn sich a) das, was wir von der Göttlichkeit der Sache Jesu blofs gelernt hatten, in eigene Einsicht, b) diese Einsicht in wirkliche Erfahrung, c) diese Erfahrung in immerwährende Sinnesart verwandelt, und im zweiten Theile S. 367 ff. mit sichtbarer Beziehung auf jene drei erörterten Punkte, die zu dem Wachsthum im Glauben gehören *), die Mittel so anordnet: a) unbefangenes Nachdenken über die Sache Christi, b) williges Befolgen seiner Vorschriften, c) fleifsiges Beobachten der Wirkungen, welche das gute und schlechte Verhalten der Menschen gegen die Sache Jesu zu haben pflegt. Oft fühlt man sich auch veranlafst, dasjenige zuerst zu stellen, was nothwendig da seyn, und geschehen mufs, wenn die übrigen Mittel recht wirksam werden, und ihren Endzweck erreichen sollen, wie in dem oben genannten Beispiele aus Reinhard Pred. von 1799. B. I. S. 222 ff. wo unter den Rathschlägen, wie man sich eine alles überwindende Stärke des Vertrauens auf Gott erwerben könne, sehr natürlich dieser zuerst steht: bewahret Unschuld des Herzens und ein gutes Gewissen, denn, ohne ein gutes Gewissen, würde das zweite Mittel (S. 223.: gewöhnt euch den Gedanken, dafs alles, was geschieht, unter Gottes Einflufs steht, stets gegenwärtig und lebhaft zu erhalten) nicht im Stande seyn, ein unbedingtes freudiges Vertrauen auf Gott zu erwecken. Und eben so zweckmäfsig endigt die Betrachtung der Mittel oft bei einem solchen, das vermöge seiner

*) Durch dieses Verhältnifs der Unterabtheilungen des zweiten Theils zu den Untertheilen des ersten scheint auch der Vf. dazu bestimmt worden zu seyn, dafs er sogleich im zweiten Theile von den Mitteln, und erst im dritten von der Nothwendigkeit dieses Wachsthums sprach.

unmittelbaren Beziehung auf religiöſe Ueberzeugungen, Betrachtungen, Gemüthszuſtände die höhere Natur des Menſchen am kräftigſten anzuregen und zu ergreifen vermag. Ich verweiſe noch einmal auf die obige Reinhardiſche Predigt über die Verblendung (1799. II.) wo fromme Prüfungen vor dem Angeſichte Gottes und Jeſu unter den gegen Verblendung verwahrenden Mitteln zuletzt genannt werden, und die Ermunterung zu dieſen Prüfungen einen herrlichen Schluſs der Rede bildet.

Bei der Anordnung derjenigen Abſchnitte einer Rede, die hauptſächlich das Gefühls- und Begehrungsvermögen für den Gegenſtand der Rede zu gewinnen ſuchen, kommt auch die innere Verwandtſchaft der Gefühle, Neigungen, und Triebe des menſchlichen Gemüths in Betrachtung, vermöge welcher ſie einander gegenſeitig bald ſchwächen und hemmen, bald wecken und beleben. Die klaſſiſchen Redner des Alterthums zeigten ſich in der That als praktiſche Pſychologen, indem ſie mit vieler Kunſt die Leidenſchaften, Affekte und Neigungen, welche ihrem Zwecke entgegen wirkten, durch Erregung der entgegengeſetzten zu dämpfen wuſsten, und die Eindrücke, welche vermittelſt der Rede in dem Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer hervorgebracht werden ſollten, ſo auf einander folgen lieſsen, daſs der eine durch den andern vorbereitet und gefördert wurde. Man vergl. z. B. die Reden des Cicero *pro Milone* und *pro Ligario*. In beiden wird das Gefühl des innigſten und ſtärkſten Mitleids, dort mit dem unſchuldig angeklagten Milo, hier mit dem in der Verbannung lebenden und eines beſſern Schickſals würdigen Ligarius, durch eine Verkettung mannichfaltiger Gefühle vorbereitet, welche einander wechſelſeitig beleben, und gleichſam die Hand bieten, um jenen innigen Totaleindruck hervorzubringen, entgegenſtehende Neigungen zu überwinden, und ſo einen würdigen Bürger durch den entſcheidenden richterlichen Ausſpruch zu retten. In beiden geht das Gefühl des

Mitleids, als gemeinſchaftliches Reſultat, aus den Eindrücken hervor, welche der Redner dort in den Richtern, hier in dem Caeſar weckt, ſo daſs er theils ſeinen Klienten von einer liebens- und achtungswürdigen Seite darſtellt (den Milo als einen der Republik, den Ligarius als einen dem Caeſar im Herzen ergebenen Bürger), theils durch Sympathie innige Theilnahme an dem Kummer der Perſonen erweckt, welche in das Loos ſeines Klienten zunächſt verflochten ſind, indem er dort vorzüglich an das Verhältniſs der innigen Freundſchaft zwiſchen ihm und Milo hier an die Bitten und Klagen der Verwandten und Freunde des Ligarius erinnert. Doch iſt bei der Aehnlichkeit der pſychologiſchen Behandlung in beiden Vorträgen, auch eine gewiſſe Verſchiedenheit unverkennbar, und aus der Verſchiedenheit der äuſseren Umſtände und Verhältniſſe der Perſonen, für welche der Redner ſprach, und an welche er zunächſt ſeinen Vortrag richtete, leicht zu erklären. So wie Cicero dort mit den Eindrücken das meiſte auszurichten ſuchte, welche die Erwähnung der Verdienſte des Milo um die Republik hervorbrachte, ſo muſste ihm hier, da er den ehrgeizigen Caeſar rühren wollte, auſser den oben genannten Motiven, vorzüglich das Ehrgefühl zur Erreichung ſeiner Abſicht behülflich ſeyn, und es läſst ſich bei einer genaueren Prüfung dieſer Rede nicht verkennen, wie geſchickt der Verfaſſer von dem Abſchnitte an, wo er ſich zunächſt an den Caeſar wendete (*c.* 10. *itaque, num tibi videor* u. ſ. w.), alles, was er ihm ſagt, ſo darſtellt und verbindet, daſs ſein Ehrgefühl von den mannichfaltigſten Seiten berührt wird, und gerade der Bewegungsgrund, welcher am meiſten ausrichten muſste, und durch das Vorhergehende gleichſam von ſelbſt herbeigeführt wurde: „die Begnadigung des Ligarius wird deinen Ruhm erhöhen, und das römiſche Volk noch inniger an dich feſſeln" die Rede beſchlieſst. Vergl. auch die Rede des Demoſthenes *περὶ τῆς τῶν Ῥοδίων ἐλευθερίας*, die

erste Olynthische, die dritte Philippische nebst den treffenden Bemerkungen von Prof. Jacobs (Demosthenes Staatsreden, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen, Leipzig, 1805. S. 173. 215 ff. 223 ff. 456 fg.), oder Aeschines gegen den Ctesiphon, *oratt. graec. ed. Reisk. Vol. III. p.* 544. Wenn sich nun auch die alte griechische und römische Staatsberedsamkeit von der geistlichen wesentlich dadurch unterscheidet, dass den mannichfaltigsten Affekten, selbst Leidenschaften, dort ein weit grösserer Spielraum geöffnet war; so giebt es doch auch für den Prediger eine gewisse psychologische Berücksichtigung der inneren Verwandtschaft derjenigen Gefühle, Affekten, Neigungen, welche in die Sphäre dieser Beredsamkeit gehören. Zur Erläuterung diene ein Beispiel aus Reinhard Pred. 1798. geh. (wohlfeile Ausgabe) 2. B. 1806. N. XXVIII. der Verf. spricht über den milden Geist der Schonung, welcher Christen im Umgange mit Andern beseelen soll. Im zweiten Theil S. 161 ff. werden die Gründe, warum dieser Geist jeden beseelen soll, der ein Christ seyn will, so geordnet: a) er gehört zu der bescheidenen Gutmüthigkeit, welche Christen überall äussern müssen, b) es entspringen aus dem Mangel derselben so schädliche Folgen, dass sie sich unmöglich übersehen und berechnen lassen, c) der Geist jener Schonung ist unzertrennbar von der Selbstbeherrschung, nach welcher ein Christ streben muss, d) die Würde seiner Mitbrüder, und ihr Werth bei Gott verbindet ihn dazu, e) es verpflichtet ihn der Gedanke, dass sie alle Erlöste Jesu sind, und sein theuer erkauftes Eigenthum. An jenen kindlichen und bescheidenen Sinn der Gutmüthigkeit (*subpars a.*) schliesst sich sehr leicht und natürlich (b.) das in den Zuhörern erweckte Gefühl der innigen Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe; das Bewusstseyn der eigenen Würde, und der inneren Kraft, mit Schonung und Mässigung zu reden und zu handeln (c) wirkt um so leichter, da der Redner vorher das Ge-

fühl der christlichen theilnehmenden Liebe, und dadurch schon den Wunsch, das Streben angeregt hatte, Schonung im Umgange zu beweisen; sehr natürlich läfst er darauf (d.) die Betrachtung der hohen Würde unserer Mitbrüder folgen, und endigt (e) mit den erhabensten religiösen Ansichten und Motiven, indem er die Aufmerksamkeit der Zuhörer darauf richtet, dafs uns schon die Liebe Jesu, die ihn zu den gröfsten Aufopferungen für uns begeisterte, und die Gemeinschaft unserer christlichen Vorzüge, Rechte und Hoffnungen, zu jener milden Schonung verpflichte. Vgl. auch den Jahrgang Reinhardischer Pred. 1795. S. 139 ff. wo die Gefühle und Triebe, welche durch die im zweiten Theil aufgestellten Gründe (warum man sich zu Endzwecken erheben müsse, die unser Daseyn für unsere Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können) berührt werden, der Trieb nach eigenem Wohlseyn, das Gefühl unserer Menschen- und Christenwürde, die allgemeine christliche Menschenliebe, vortrefflich in einander eingreifen, und sich zuletzt in das erhabenste Gefühl der Unendlichkeit und Unvergänglichkeit auflösen. Oder Greiling Amtsvorträge bei feierlichen Gelegenheiten gehalten, Magdeburg, 1805. S. 112—116. Diese Berücksichtigung der inneren Verwandtschaft der Gefühle, Neigungen und Triebe setzt zweierlei voraus; dafs der Redner, beseelt von dem lebhaftesten Interesse für seinen Gegenstand, sich selbst beobachte, wie sich in seinem Innern ein Gefühl, eine Neigung und Bestrebung aus der andern entwickelt; und, dafs er mit dieser Selbstbeobachtung auch eine richtige Kenntnifs und Würdigung des inneren geistigen Zustandes seiner Zuhörer verbinde, in so weit ihre gegenwärtige Bildung und Stimmung im Allgemeinen von ihm beurtheilt und berechnet werden kann.

Wenn sich nun der Redner von den bisher erörterten Grundsätzen bei der Anordnung und Vertheilung der Materialien seines Vortrags bestimmen läfst, wenn

ſich das Ganze in ihm ſelbſt zu einem feſten und wohlverbundenen Ganzen geſtaltet hat; ſo wird es ihm auch in der Ausführung ſelbſt gelingen, den Uebergängen von einem Punkte zum andern die Form einer ungezwungenen und natürlichen Entwickelung des einen aus dem andern zu geben. Nur allzu oft bemerkt man bei angehenden Predigern, denen es entweder an Uebung und Gewandheit in der Entwickelung der Gedanken ſelbſt, oder an Mannichfaltigkeit im Ausdruck fehlt, wie wenig die Uebergänge gelingen, wie ſie ſich bald an gewiſſe ſteife, und immer wiederkehrende Formeln der Ankündigung, daſs hier ein neuer Punkt, eine neue Abtheilung folge, gewöhnen, bald, um dieſes Einförmige zu meiden, auf geſuchte und gekünſtelte Wendungen fallen. Durch das erſte verliert der Vortrag immer etwas von der ungezwungenen und freieren Form der Rede, und erinnert zu ſehr an den Ton einer bloſs belehrenden Abhandlung; das zweite hindert die lichtvolle Entwickelung der Gedanken; in beiden Fällen entſteht ein Aufenthalt der Handlung. Sehr richtig bemerkte darüber ein franzöſiſcher homiletiſcher Schriftſteller (der Prediger Reybaz zu Genf, in einem Sendſchreiben über die Kunſt zu predigen, deutſch überſetzt vom Condiakonus Adam zu Ulm, in D. Tzſchirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 1. B. 2. St. Leipzig, 1811. S. 180.) „Die Uebergänge zieht man am häufigſten aus Mittel„begriffen, welche das Geſagte mit dem, was man nun „ſagen will, verbinden. Wenn dieſe Begriffe natürlich, „wenn ſie glücklich ausgedrückt ſind, ſo bilden ſie Ueber„gänge, welche von guter Art ſind." — „Die letzten „Ideen des Punktes, welcher ſchlieſst, mit den erſten „Ideen des Anfangspunktes ſo zu verknüpfen, daſs ir„gend ein Zeichen, ein Bindewort, eine Ausrufung hin„reicht, um das Band abzugeben, das iſt die einfachſte „und natürlichſte Art des Ueberganges. Wenn ſich „dieſe Uebergänge Ihrem Geiſte nicht ſelbſt leicht dar-

„bieten, suchen Sie keinen, und gehen Sie ohne Vermit-„telung von einem Artikel zu dem andern. Dieser „abgebrochene Uebergang wird weit weniger missfallen, „als jene gezwungenen Uebergänge, wo man nur das „ohnmächtige Bestreben sieht, Theile an einander zu „heften, deren Verschiedenheit durch die Mühe, welche „ihre Vereinigung kostet, nur um so merklicher ist.“ Vergl. auch die Bruchstücke aus Maury's Versuch über die Kanzelberedsamkeit, aus dem Französischen von D. Goldhorn übersetzt, in Tzschirner's Memorabilien 3. B. 2. St. 1813. S. 76 fg., wo insbesondere Massillon als Muster eines fliessenden Ueberganges von einem Punkte der Rede zum andern gerühmt wird. Es sey genug, diesen Gegenstand an einem Beispiel aus Reinhard's Predigten zu erläutern, aus den Pred. 1795 gehalten, Sulzbach, 1797. S. 86 ff. der Verf. sprach an einem Busstage über das Thema: wozu uns heute ein Blick auf die Würde der Gemeinde bewegen soll, die Christus auf Erden sammeln wollte. Der erste Theil stellt diese Würde dar, der zweite zeigt, wozu uns dieser Blick an einem Tage, wie der heutige ist, bewegen soll. Den ersten Haupttheil schliesst S. 85 fg. folgender Uebergang zum zweiten: „Ach, es ist schwer, „meine Brüder, es ist schwer sich loszureissen von einem „Anblick, der so herzerhebend ist, von einem Gegen-„stande, den nur der Sohn Gottes wirklich machen, den „nur seine Schöpferkraft hervorbringen konnte. Aber „wir müssen zu uns selbst zurückkehren, wir müssen uns „vergleichen mit dem Bilde, das unserem Geiste nun „vorschwebt, und prüfen, ob wir ihm ähnlich sind; „diess fordert die Feierlichkeit, die uns hier versammelt „hat. Lasst uns also noch untersuchen, wozu der Blick „auf die Würde der Gemeinde, die Christus auf Erden „sammeln wollte, und wirklich sammelt, an einem Ta-„ge, wie der heutige ist, uns bewegen soll? O, es „müsste mir sehr wenig gelungen seyn, diese Würde „darzustellen, wenn die ehrfurchtsvolle Dank-

„barkeit gegen Jesum nicht das erste Gefühl wäre, „das beim Anschauen derselben sich in uns entwickelte.“ Die Ausführung dieses *subpars* endet mit einer betenden, jenen innigen Dank aussprechenden Anrede an Jesum, den Herrn und Retter seiner Gemeinde, und an die letzten Worte derselben: „und auch wir, auch wir sind „unter diesen Geretteten, sind Mitglieder der Gemeinde, „welche du liebst“ knüpft sich natürlich und leicht der Uebergang zum zweiten *subpars* S. 87.: „Doch meine „Brüder, können, dürfen wir diess sagen? sind wir be„rechtigt, uns für Mitglieder der Gemeinde zu halten, „deren Würde vorhin beschrieben worden ist? O, „stilles Nachdenken über unsere Verfassung „ist unstreitig das zweite, wozu uns der Blick, den „wir auf diese Würde geworfen haben, an dem heuti„gen Tage verbindet.“ Dieses prüfende Nachdenken wird durch mehrere Fragen, die sich der Christ an dem heutigen Tage vorlegen solle, durchgeführt, bis zu der Stelle S. 88. 89.: „Welche Fragen, meine Brüder, „welche Aufgaben für unser Nachdenken! Lasset uns „nicht glauben, dass wir den Absichten des heutigen „Tages Genüge geleistet haben, wenn wir diese Ueber„legungen nicht mit dem grössten Ernste anstellen; „wenn wir nicht genau zu bestimmen suchen, ob unsere „Verfassung die Beschaffenheit, die Gestalt, die Würde „der ächten Gemeinde Christi an sich hat.“ Und wie genau schliesst sich nun wieder daran S. 89. der folgende dritte Punkt: „Doch, warum sollte ich nicht freimü„thig reden; je unparteiischer unser Nachdenken über „diese Sache seyn wird, desto mehr muss ein Blick auf „die Würde der Gemeinde Christi uns heute mit tie„fer Beschämung erfüllen.“ Der Beweis dieses Satzes endigt in dem Resultat S. 90.: „Jeder frage sich „heute vor Gott, ob er sich unter die Mitglieder der „ächten, ehrwürdigen Gemeinde Jesu mit Grund der „Wahrheit zählen kann; ach, wenn er auch noch so „viel Gutes bei sich wahrnimmt, Empfindungen einer

„bedauernden Wehmuth, einer tiefen Beſchämung wer-
„den bei dieſer Unterſuchung noch immer in ihm erwa-
„chen." Und durch dieſen letzten Gedanken war wieder der Weg zum folgenden Punkt gebahnt S. 90.: „Aber vergeblich würden dieſe Rührungen ſeyn, wenn „der Blick, welchen wir heute auf die Gemeinde Chriſti „geworfen haben, uns nicht zu dem feſten Ent„ſchluſs beſeelte, derſelben immer eifriger „nachzuſtreben." Wie uns die Gröſse jener Würde, die Betrachtung der Anſtalten, welche Gott getroffen hat, uns die Erreichung derſelben möglich zu machen, und die groſsmüthige Liebe Jeſu, dazu verpflichte und ermuntere, wird von dem Verf. kurz und kräftig nachgewieſen. Und der Schluſsperiode dieſes Abſchnittes: „Iſt noch menſchliche Empfindung, iſt noch einiges Ge„fühl der Erkenntlichkeit in uns; ſo müſſen wir an „einem Tage, wie der heutige iſt, ſo müſſen wir jetzt, „da ſein ganzes Volk auf Erden das Andenken ſeines To„des erneuert, einander zurufen: laſſet uns ihn lieben, „denn er hat uns zuerſt geliebt; ſo müſſen wir den feſten „Entſchluſs faſſen, der Würde, die ſeine Gemeinde ha„ben ſoll, immer eifriger nachzuſtreben" leitet den letzten *ſubpars* ein (S. 91 fg.): „Doch eben darum, weil dieſe „Würde ſo groſs iſt, wollen wir uns endlich einander „das Wort geben, das Evangelium Jeſu, das zu „derſelben führt, mit ſtandhaftem Muthe „zu bekennen und feſtzuhalten."

Vierten Kapitels Abtheilung V.

Beſondere Bemerkungen über die Anordnung in andern geiſtlichen Amtsreden (auſſer den eigentlichen Kanzelvorträgen) und in Homilieen.

Die Theorie der Dispoſition hat in den bisherigen Abſchnitten immer hauptſächlich und zunächſt diejenigen

Vorträge, die man ganz eigentlich Predigten oder Kanzelvorträge nennt, in das Auge gefaſst, und unter dieſen wieder eine beſondere Rückſicht auf ſolche Predigten genommen, die von den eigentlichen Homilieen unterſchieden werden (wiewohl auch die Eigenthümlichkeit der Letzteren ſchon bisher an einigen Stellen, wie in der Abhandlung vom Eingange, um des Zuſammenhanges willen, zur Sprache kommen muſste). Und dieſs wird wohl auch darin ſeine Rechtfertigung finden, daſs die Dispoſition, in ſo fern ſie in den gewöhnlichen Predigten, nach ihrer gegenwärtig üblichen Form, ſichtbarer hervortreten ſoll, und hier beſonders von der eigenen freien Wahl des geiſtlichen Redners abhängig iſt, allerdings einer umſtändlicheren, das Geſchäft erleichternden, und vor Miſsgriffen warnenden Anleitung bedurfte. Wenn aber Einheit und Ordnung überhaupt zum Weſen eines jeden Produktes der wahren und ächten Beredſamkeit gehört; ſo kann und darf auch keine Gattung, keine Art von Vorträgen, die in das groſse Gebiet der geiſtlichen Beredſamkeit gehört, dieſer allgemeinen Eigenſchaft ermangeln; und es kann demnach nur von dem Unterſchiede zwiſchen einer ſtrengeren, und vollſtändig durchgeführten, und zwiſchen einer freieren, und weniger ſichtbar hervortretenden logiſchen Form die Rede ſeyn. Die letztere charakteriſirt alle diejenigen Reden, welche, auſser den eigentlichen Kanzelvorträgen, in den Bezirk des geiſtlichen Amtes gehören, alſo theils die kürzeren Vorträge, welche in Betſtunden gehalten werden, theils die mannichfaltigen Arten der ſogenannten Caſualreden (wie Taufreden, Traureden, Beichtreden u. ſ. w.) *).

*) Wie ſich Caſualreden von Predigten, ſelbſt von Caſualpredigten unterſcheiden, iſt im Allgemeinen ſchon in der philoſophiſchen und religiöſen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 557 ff. nachgewieſen, und über die verſchiedenen Gegenſtände und Zwecke kaſueller Vorträge in der

Ein bestimmter Hauptgedanke erscheint auch hier als Mittelpunkt des Ganzen — ohne jedoch, wie in einer Predigt, nach allen Seiten hin durchgeführt zu werden; der Vortrag begnügt sich hier, diejenigen auf den vorherrschenden Gedanken und das vorherrschende Gefühl des Redners sich beziehenden Wahrheiten und Sätze auszusprechen, die man gerade jetzt, gemäss der Kürze der Zeit, die einem solchen Vortrage vergönnt ist, gemäss dem mehr bestimmten, und kleineren Kreise der Zuhörer, die sich hier um den Geistlichen versammeln, gemäss dem Orte, der speciellen Thatsache, welche bei diesem und jenem kasuellen Vortrage zunächst in Betrachtung kommt, den Umständen der Zeit und der Personen, für die wichtigsten, fruchtbarsten, eindringendsten hält. Der Redner fasst mehr die unmittelbare praktische Anwendung einer Wahrheit, als die theoretische Ausführung in das Auge. Daher ist es nicht unpassend, wenn Schmid in s. Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Th. S. 247 ff. diese Arten der Vorträge unter dem gemeinschaftlichen Namen der kleineren paränetischen Reden zusammenfasst. Vergl. auch Niemeyer Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik, Halle, 1790. S. 171 fg. *). Eine zweckmässig gewählte Bibelstelle kann auch hier zum Leitfaden dienen, und gewissermaassen in die Stelle eintreten, welche der Text in der eigentlichen Predigt behauptet; doch möchte ich diess nicht als absolut bindende Norm für diese Vorträge betrachten, wenn nur biblischer Geist und biblische Sprache im Ganzen herrscht. Mit einem

Theorie der rednerischen Erfindung S. 186 ff. ausführlicher gesprochen worden.

*) Herr G. C. R. Danz, in s. sehr schätzbaren Lehrbuch: die Wissenschaften des geistlichen Berufs im Grundriss, Jena, 1824. S. 93. charakterisirt sie hauptsächlich dadurch, dass sich in ihnen die Religiosität mehr von Seiten des Gefühls, als des Verstandes ausspricht. Diess tritt hauptsächlich in den sogenannten Casualreden hervor.

kurzen Gebete, oder mit einem ansprechenden biblischen Segenswunsche den Vortrag zu eröffnen, ist auch hier der gegenwärtigen Stimmung des Redners, und dem Gemüthszustande, den er bei den Zuhörern erwarten und voraussetzen darf, oft am natürlichsten. Je specieller die Umstände sind, die eine Kasualrede veranlassen (wie diess z. B. immer bei Traureden, Taufreden, Eidesvermahnungen, Reden am Grabe der Fall ist), desto gegründeter ist auch die Erwartung, dass der Hauptgedanke, um welchen sich die Betrachtungen und Gefühle des Redners bewegen, oder wenigstens irgend ein sehr verwandter und damit zusammenhängender Gedanke den Zuhörern, die wirklich inneren Antheil an der Sache nehmen, schon durch jene vorausgehenden Umstände und Ereignisse selbst sehr nahe gelegt worden sey; desto leichter kann der Vortrag, ohne weitere Einleitung, sogleich mit jenem Hauptgedanken hervortreten. Hält es der Prediger für rathsam (besonders in allgemeinen Beichtreden, oder in öffentlichen Betstunden) seinen Hauptgedanken an irgend etwas anzuknüpfen, damit es der Aufmerksamkeit der Zuhörer erleichtert werde, sich durch einige vorbereitende Augenblicke noch specieller für den Gegenstand zu sammeln, den der Redner gerade jetzt in das Auge fassen will; so wird sich doch diese Einleitung immer durch die möglichste Kürze charakterisiren, und keinen besondern Abschnitt, wie das *exordium* in einer Predigt ausmachen. Und eben so wenig tritt in solchen Vorträgen eine eigentliche förmliche Proposition, Ankündigung eines Thema mit seinen Theilen hervor; eine leichte und natürliche Ordnung, wie sie der dem Redner vorschwebende und in besonderer Beziehung auf die speciellen Umstände und Verhältnisse, unter denen die Rede gehalten wird, aufgefasste Hauptgedanke, oder das im Redner vorherrschende Gefühl darbietet, knüpft einen Satz und Abschnitt an den andern, ohne die Meditation von einem streng logisch entworfenen und durchzuführenden Schema ab-

hängig zu machen. Anfchaulich erläuternde Beifpiele diefer freieren Ordnung enthalten die zahlreichen gedruckten Sammlungen kafueller Vorträge.

Etwas fehr Aehnliches, in Hinficht diefer freieren Verknüpfung und Anordnung der Gedanken, bemerkt man fehr häufig auch in denjenigen geiftlichen Reden der alten Kirchenväter, die keine eigentlichen Homilieen und nicht einmal über einen beftimmten Text gehalten find. Zur Erläuterung möge hier der gedrängte Auszug einer Rede des berühmten griechifchen Kanzelredner des vierten Jahrhunderts, Bafilius Magnus folgen, *περὶ ἐλεημοσύνης* (f. *ἐκ τῶν τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Βασιλείου ἀρχιεπισκόπου Καισαρείας τῆς Καππαδοκίας ἠθικοὶ λόγοι κδ. διὰ Συμεὼν τοῦ μαγίστρου καὶ λογοθέτου, ex bibliotheca regia, Parifiis*, 1556. 8. *p.* 59 *feqq.*): „Für die wahre Würde und „Ehre des Menfchen ift es weit wichtiger, ein Vater „(Wohlthäter) vieler genannt zu werden, als unermefsliche Reichthümer zu befitzen. Denn jener Ruhm begleitet uns zum Thron des richtenden Gottes, unfere „Schätze laffen wir hier zurück. Wir bedenken uns im „gewöhnlichen Leben (im Handel und Wandel) nicht, „etwas, das wir befitzen, hinzugeben für etwas anderes, „deffen wir bedürfen, weil das letztere gröfseren Werth „für uns hat — und wir wollten irdifche Güter ungern „dahingeben, um das ewige felige Leben zu gewinnen? „— Ift uns doch überdiefs der Reichthum kein unentbehrliches Gut, wenn wir Genügfamkeit lernen! — Durch „jenes wohlthätige Hingeben verwandeln wir unfere irdifchen Schätze in ein wahres uns bleibendes Gut; „durch geiziges Sammeln gehen fie uns verloren. „(Benutzung der biblifchen Stelle: verkaufe, was du „haft, und gieb es den Armen). Nur derjenige, der „feine irdifchen Schätze recht und gottgefällig gebraucht, „ift wahrhaft liebenswürdig und achtungswerth. — Die „immer zunehmende Unordnung und Verwirrung in „den menfchlichen Angelegenheiten hat darin haupt-

„sächlich ihren Grund, dass diejenigen, die im Ueberfluss leben, ob sie gleich die Wohlthätigkeit rühmen, „und selbst unzähliges Gute von Gott und Menschen empfangen, doch hartherzig gegen andere sind. — Auch „du, der du nicht zu den Wohlhabenden gehörst, bedenke, dass es noch weit Bedürftigere gebe, denen du helfen kannst und sollst, vertrauend dem Allmächtigen, „der auch dich in der Noth nicht verlassen, und dir „einst reichlich vergelten wird. — Sage nicht: ich liebe „meinen Nächsten, wie mich selbst, so lange noch dein „irdischer Wohlstand dafür zeugt, wie wenig du dich „bisher entschliessen konntest, bedürftigen Mitbrüdern „mit eigener Aufopferung zu helfen. Solltest du nicht, „statt unwillig und verdrossen zu seyn bei jeder Aufforderung zum Geben, dem Höchsten freudig danken, „dass du von andern um Gaben angesprochen wirst, „statt andere ansprechen zu müssen? — Wer den „Nackenden nicht kleidet, ob er es wohl thun könnte, „gleicht er nicht dem, der andern ihre Kleidung raubt? „Was jedem von uns noch ausser seinem nothwendigen Bedarf gegeben ist, gehört nicht ihm, sondern „dem, der es bedarf. Von den Thränen und Seufzern der Armen, deren Bedrängnissen er nicht zu „Hülfe kommt, sammelt der Geizige seine Schätze — „wie schwer wird seine Verantwortung am Weltgerichte seyn! Gott verlangt von dem Menschen beides, „Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in der innigsten „Verbindung, damit nicht Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit zur Schlaffheit, und Gerechtigkeit ohne „Barmherzigkeit nicht lieblose Härte werde. Hast du „auch alle andere Gebote gehalten — das wichtigste „mangelt dir doch, um in das Gottesreich einzugehen, „wenn dir Barmherzigkeit mangelt. Und, du wolltest „dem erhabenen Seelenarzt nicht folgen, der dir das „Mangelnde noch geben will? du wolltest nicht ernstlich auf dein wahres ewiges Heil bedacht seyn? „— Betrachte die Ameise, wie sie zur rechten Zeit,

»vorsichtig und emsig, für den Winter sammelt. — »Die vernunftlose Erde trägt Früchte, nur für andere Geschöpfe — du wolltest nicht durch Wohlthun Früchte, ewige Früchte sammeln für dich selbst? — Beschränke dein Wohlthun nicht auf »Freunde und Verwandte; betrachte jeden Bedürftigen als deinen Bruder, der mit dir gleicher Natur »ist, und mit dir einen Gott und Vater hat. — Wenn »wir so manchen um und neben uns erblicken, der »zwar durch Gottes Hülfe grofsen Drangsalen entgangen ist, aber, mit Mühe und Noth, nichts weiter rettete, als sein Leben; so werden wir mächtig aufgefordert, den verunglückten Brüdern mit unserem eigenen Vermögen beizustehen, und die Macht der »feindseligen Menschen, die ihnen Verderben drohten, »durch unsere Wohlthätigkeit zu dämpfen. — Die »Liebe beseele uns zum bereitwilligen und freundlichen »Geben, jedoch, der eben so klaren Vorschrift der Bibel gemäfs, mit weiser Rücksicht auf das wahre »Bedürfnifs, dafs wir nicht unsere Wohlthaten an diejenigen verschwenden, die das Empfangene zum Müfsiggehen und ausschweifenden Leben mifsbrauchen. — »Beachtet ihr begüterten, zur Habsucht geneigten Menschen, was der Herr geboten hat, auch solchen zu leihen, von denen ihr keine Wiedererstattung hoffen »könnt. Was ihr dem Armen ohne Hoffnung des Wiederempfangens borgt, ist zwar in dieser Beziehung ein »Geschenk, und doch bleibt es immer auch Darlehn, »in so fern euch der Herr einst reichlich dafür belohnen »wird, denn diefs ist Gott gefällig. Glaubt aber nicht »ein wahrhaft gutes dem Höchsten gefälliges Werk zu »thun, wenn ihr Allmosen von demjenigen spendet, was »ihr euch vorher durch Ungerechtigkeiten und schändlichen Wucher erworben habt. Gott hat ein eben so »ernstes und gerechtes Mifsfallen an demjenigen, der »aus unrechtmäfsig erworbenem Gute andern mittheilt, »als an dem, der vom gerecht erworbenen keine Wohl-

„thaten erzeigt. (Anwendung mehrerer biblischer Stellen „und insbesondere der evangelischen Erzählung von dem „Zöllner Zachäus.) — Lasst uns doch also vor keinem „Hülflosen ohne Theilnahme vorübergehen, damit wir „nicht jenseits mit jenem Reichen, der den armen La„zarus in seinem Elend schmachten liess, sein trauriges „Schicksal theilen, ja damit nicht unser Loos noch här„ter und trauriger werde, als das seinige. Denn, wir zei„gen uns fürwahr noch härter als jener Reiche, wenn wir „niedrige Schmeichler mit reichen Gaben und Geschenken „ausstatten, während wir uns von dem wahrhaft Be„dürftigen mit Verdruss und Unwillen hinwegwenden, „und unsere Lieblosigkeit mit jedem nichtigen Vorwand „zu beschönigen wissen. Lasst uns reichlich Barmherzig„keit thun, auf dass wir jenseits der ewigen Güter theil„haftig werden.“ Man bemerkt leicht in diesem ganzen Vortrage, der sich eben so sehr, wie alle Reden des Basilius, durch eine sehr ansprechende Anschaulichkeit, als durch gedankenreiche Gegensätze charakterisirt (die freilich in dem blossen Auszuge nicht so, wie in einer vollständigen Uebersetzung wieder gegeben werden konnten), dass sich die Rede, ohne von einer genauen Disposition der Theile und Untertheile abzuhängen, dennoch um einen bestimmten Mittelpunkt bewegt. Der Redner will zu einer christlichen Wohlthätigkeit, die ohne Ansehen der Person, ohne Eigennutz, bereitwillig und freundlich, selbst mit Aufopferungen, aber mit Weisheit geübt werde, hauptsächlich durch den Gedanken ermuntern: sie wird einst reichlich von Gott vergolten, sie führt zum ewigen Leben. Dieser Gedanke, der die Rede eröffnet und beschliesst, tritt auch immer in einzelnen Abschnitten mit besonderer Klarheit hervor, so dass der Redner von andern Betrachtungen und Sätzen, die sich auf andere Beweggründe zur Wohlthätigkeit (z. B. das allgemeine menschliche Gefühl der theilnehmenden Liebe), oder auf die rechte Art ihrer Uebung, oder auf das entgegengesetzte Laster des Geizes und der

Hartherzigkeit beziehen, doch immer wieder auf jenen zurückkommt. Viele andere Beispiele solcher geistlichen Reden, denen keine genaue und durchgeführte logische Disposition zum Grunde liegt, enthalten, ausser den Werken des Basilius, unter andern auch Macarius Vorträge, s. *S. Patris Macarii Eremitae Aegyptii homiliae spirituales quinquaginta editae a M. Zacharia Palthenio, Francofurti*, 1594. 8. Es ist gewiss nicht zu läugnen, dass jene Männer, auch bei dieser, von der gewöhnlichen Form unserer jetzigen Predigten sehr abweichenden Methode den Zweck der christlichen Erbauung erreichen konnten, und unzählige Gemüther wirklich erbauet haben. Aber die ganze geistige Richtung und Bildung der gegenwärtigen Zeit erwartet und verlangt von den eigentlichen Kanzelvorträgen in der Regel nicht nur das Anknüpfen eines bestimmten Hauptgedankens an einen bestimmten biblischen Text, sondern auch überhaupt eine strengere Anordnung des Ganzen *).

Die meisten Vorträge der alten geistlichen Redner legten auch biblische Texte zum Grunde, und waren grösstentheils Homilieen. Ich nehme hier den Ausdruck: Homilie, nicht in dem Sinne, den ihm Velthusen (s. die homiletischen, katechetischen, liturgischen Abhandlungen aus dem Hallischen Journal für Prediger, 1. B. 2. Abtheilung, Halle, 1790. S. 137 ff.) und manche andere geben, dass überhaupt Vorträge in freierer Form darunter verstanden werden, wo man mehr im vertraulichen, als im lehrenden Tone zu einer

*) Dass die Reden Jesu und der Apostel selbst, ohne irgend eine strenge Disposition, diese freieren Ergiessungen eines hellen, klaren, aber innig begeisterten Gemüths, den tiefsten Eindruck machten, ist Thatsache der Geschichte. Man bedenke aber auch, dass damals, in der Zeit der ersten Begründung des Christenthums, ein neues höheres geistiges Leben vor allen Dingen erst angeregt werden sollte. In den Briefen der Apostel bemerken wir doch häufig schon mehr Systematisches, als in den Reden, welche die Apostelgeschichte enthält.

Gemeinde ſpricht, und in freieren Ergieſsungen des Herzens nur dasjenige mittheilt, was gerade jetzt für die Zuhörer am wichtigſten und intereſſanteſten ſeyn dürfte, oder was der gegenwärtigen Stimmung des Redners ſelbſt am meiſten entſpricht (wodurch namentlich die oben bemerkten Kaſualreden charakteriſirt werden). Sondern ich denke dabei, nach der jetzt gewöhnlichen Bedeutung, an ſolche Kanzelvorträge, bei denen die Meditation hauptſächlich durch den g a n z e n I n h a l t eines bibliſchen Textes geleitet wurde, die ſich alſo beſonders damit beſchäftigen, einen bibliſchen Ausdruck oder Abſchnitt zu erklären und anwendbar zu machen. Die Werke eines O r i g e n e s, E p h r a ë m S y r u s, C h r y ſ o ſ t o m u s, A ſ t e r i u s und anderer enthalten eine reiche Fülle ſolcher Vorträge, deren fortwährendes Studium, in mehr als einer Beziehung, auch unſern Kanzelrednern dringend zu empfehlen iſt. Den allgemeinen Zweck einer praktiſchen und fruchtbaren Anwendung des Textes haben ſie mit unſern Homilieen gemein. Doch bemerkt man in den Homilieen der Kirchenväter weit weniger Abhängigkeit von einer genauen Diſpoſition der an den Text geknüpften Gedanken und Betrachtungen, weniger Zuſammenfaſſen des Mannichfaltigen unter eine gewiſſe Einheit, als man gewöhnlich von unſern Homilieen verlangt *). Selbſt Chryſoſtomus, der bisweilen in mehreren zuſammenhängenden Vorträgen e i n e n Hauptgegenſtand, nach Anleitung eines bibliſchen Abſchnittes, ziemlich vollſtändig, mit ſeiner ergreifenden Beredſamkeit durchführt, liebte doch dabei manche Digreſſionen. S. C r a m e r's Abhandlung von der Ordnung in den Predigten des Chryſoſtomus in ſeiner Ueberſetzung: Chryſoſtomus Predigten und kleine Schriften, überſetzt

*) S. die Abhandlung von G. S c h m i d t: Begriff, Forderung und Apologie der Homilie, in dem Halliſchen Journal für Prediger, herausgeg. von Bretſchneider, Neander und Vater, 46 B. 3 St. (Mai und Junius, 1825.)

mit Abhandlungen und Anmerkungen von Cramer, 6. B. Leipzig, 1750. S. 6 ff. und: Rosenmüller Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 119 ff. wo die Methode seiner Anordnung durch Zergliederung mehrerer Predigten anschaulich nachgewiesen wird. Daher haben sich auch in den neueren Zeiten manche Stimmen dafür erklärt *), jene Unabhängigkeit von einer genauen Disposition, und von einem bestimmten den Vortrag leitenden Hauptgedanken, die, nach dem Vorgange der Kirchenväter, auch die ehrwürdigen Reformatoren Luther und Zwingli festhielten, in Homilieen entweder zur herrschenden Methode zu wählen, oder doch wenigstens häufig anzuwenden.

Doch — diess führt uns eben zu einer genaueren Erwägung, wie sich überhaupt die Anordnung in Homilieen von jener, in den bisherigen Abschnitten hauptsächlich betrachteten Disposition der sogenannten synthetischen Kanzelvorträge unterscheide. Das nun Folgende möge zugleich als ein ergänzender und manches verbessernder, hauptsächlich durch Grotefend Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit S. 99 ff. und durch eine Recension dieser Schrift in der Leipziger Literaturzeitung N. 317. von 1824 veranlasster Nachtrag zu demjenigen betrachtet werden, was ich in meiner Theorie der rednerischen Erfindung S. 124 ff. über synthetische Predigten, analytisch-synthetische Vorträge, und ganz eigentliche freie Homilieen gesagt habe. Ich unterscheide jetzt eine doppelte Gattung von Kanzelvorträgen, 1) Predigten der freien, 2) der durch den Text gebundenen Meditation. Bei der ersten erscheint die Meditation des geistlichen Redners, in Hinsicht der Materialien der Ausführung, weit weniger von dem Texte abhängig, als von der Natur und Beschaffenheit des an

*) S. die vorhin angeführte Abhandlung von G. Schmidt im Hallischen Predigerjournal.

den Text geknüpften Hauptgedankens, und von dem selbstgewählten Standpunkte des Predigers. Der aus dem biblischen Texte, mittelbar oder unmittelbar *), abgeleitete Gegenstand wird in seinen Erläuterungen, Beweisen und Anwendungen so durchgeführt, wie es der Natur der Sache, und dem Gesichtspunkte, aus welchem ihn der Prediger gerade jetzt betrachten will, am angemessensten erscheint; was in dem vorliegenden Texte nicht gerade in den gewählten Gang der Gedanken eingreift, wird in diesem Vortrage nicht benutzt; man bindet sich hier nicht an das Princip, daſs die einzelnen, das Thema erläuternden, beweisenden, anwendenden Hauptgedanken unmittelbar aus demselben Texte genommen werden müſsten, wenn sie nur überhaupt dem Geiste und den Ausprüchen der Bibel angemessen sind. Solche Predigten der freien Meditation können sich einer doppelten Methode bedienen. Man kann a) von dem Allgemeinen und Ganzen auf das Besondere kommen, indem man einen bestimmten Hauptsatz voranstellt, der nun in der Ausführung Erläuterungen, Erörterungen, Beweise, Anwendungen fordert. Vorträge dieser Art nennt man gewöhnlich die streng-synthetischen. Ich glaube jedoch, in philosophischen und theologischen Schriften, häufig bemerkt zu haben, daſs sich der Sprachgebrauch in Ansehung dieses Ausdruckes: synthetisch, nicht völlig gleich bleibt, und es entsteht daraus leicht etwas Schwankendes, wenn diese Gattung von Predigten, als etwas Eigenthümliches, gerade durch jenes Prädikat hervorgehoben werden soll. Denn man könnte wohl auch die entgegengesetzte Methode, die vom Einzelnen zum Ganzen fortgeht, in so fern synthetisch nennen, in wie fern hier allerdings ein Zusammensetzen des Einzelnen zum Ganzen (ein Verknüpfen, Synthesis) geschieht. Darum möchte ich die Methode, von wel-

*) S. die Theorie der rednerischen Erfindung S. 147.

cher hier die Rede ist, lieber, mit mehreren Homileten, als die progressive bezeichnen, ein Fortschreiten von dem Ganzen zu dem Besondern, welches in ihm liegt, oder wodurch es begründet wird, und zu dem, was daraus folgt *). Man kann b) von dem Besondern zu dem Allgemeinen und Höheren gehen, indem man einen weniger bestimmten und begrenzten Hauptsatz aufstellt, und mit einzelnen Urtheilen anfängt, an welche dann andere logisch geknüpft werden, bis man zuletzt auf diejenige Wahrheit kommt, deren Erläuterung, Begründung, Empfehlung der Hauptzweck der Rede war. Man pflegt diese Predigten analytische zu nennen. Aber auch mit diesem Ausdrucke bleibt sich der Sprachgebrauch nicht völlig gleich, und man könnte auch die andere Art analytisch nennen, in so fern man, wo die Betrachtung vom Ganzen auf das Einzelne kommt, jenes Ganze in seine Theile auflöst. Deutlicher und bestimmter dürfte wohl diese Methode als die regressive bezeichnet werden **). Der zuerst genannten Art, der progressiven Methode, gehört z. B. folgender Entwurf an (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. I.). Thema: die wichtige Wahrheit, dass wir nichts Gutes ohne Gott vermögen, (über die Epistel am 12. Sonntage nach Trinitatis, 2 Corinthier, 5, 4 — 11.) Die Proposition ist unmittelbar aus V. 5. des Textes genommen; was dieser reich-

*) Der Ausdruck ist aus der philosophischen Terminologie genommen, welche die innere Handlung, wo das Gemüth in einer Reihe von der Vorstellung der Bedingung zu der Vorstellung des Folgenden dadurch Bedingten fortgeht, einen Progressus nennt.

**) Regressus nennt die philosophische Terminologie die Thätigkeit des Gemüths, welche darin besteht, dass man in einer Reihe von der Vorstellung des Bedingten zu der Vorstellung der Bedingung desselben gleichsam rückwärts schreitet.

haltige epiſtoliſche Abſchnitt noch auſſerdem enthält, konnte in dieſer Predigt nicht beſonders berückſichtigt werden, ausgenommen die Worte V. 6.: der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig, die im zweiten Theile benutzt wurden, wo ſie gerade in den Ideengang paſsten. Von dem Ganzen des genau begrenzten voranſtehenden Hauptſatzes kam ich auf das Beſondere, indem ich dieſen Satz im erſten Haupttheile erklärte und bewies: nicht ohne Gott vermögen wir Gutes zu erkennen, Gutes zu wollen, Gutes zu vollbringen, und im zweiten Theil die Wichtigkeit des Satzes (was daraus folge) an einer doppelten Anwendung zeigte: jene Wahrheit ermuntert uns a) unſeren ſittlichen Werth und Zuſtand mit Unparteilichkeit und chriſtlicher Demuth zu würdigen, b) den wahren und lebendigen Glauben an Gott in unſerem Innern treu zu bewahren. Zur Erläuterung deſſen, was über die entgegengeſetzte regreſſive Methode bemerkt worden iſt, möge folgendes Beiſpiel aus Reinhard Pred. dienen (im Jahre 1804 gehalten, wohlfeile Ausgabe, 1. B. Nürnberg und Sulzbach, 1805. N. I.): Betrachtungen über unſern Weg durch das Leben auf Erden, über Evang. Lucä 2, 22—32. die einzelnen Punkte: 1) er fängt ſich dunkel an, unſer Weg durch das Leben auf Erden, und bleibt es bis an das Ende; 2) wir gehen den Weg durch das irdiſche Leben unter Gottes Aufſicht und Leitung; 3) es iſt Gott, der uns alle Schwürigkeiten deſſelben überwinden hilſt; 4) er erleichtert uns nämlich die Schwürigkeiten und Uebel unſerer irdiſchen Laufbahn durch den Beiſtand liebender Gefährten; 5) dieſs wird um ſo mehr geſchehen, wenn wir unſere Laufbahn auf Erden im Glauben an Chriſtum und mit ſteter Hinſicht auf ihn vollenden; 6) dann wird uns der Weg durch das irdiſche Leben ein Weg zum Himmel ſeyn. Wer bemerkt nicht bei der Zergliederung dieſer trefflichen Predigt (einer freien Ergieſsung des Herzens, an einem Tage geſprochen, da der Verewigte, nach einer

langen und schweren Krankheit, zum erstenmal wieder vor seiner Gemeinde auftrat) den Unterschied zwischen der Anordnung einer solchen Predigt, und jener strengeren Disposition der progressiven Methode? Was die Logik und Homiletik mit Recht als allgemeine Norm ausgesprochen hat, dass überhaupt eine Einheit im Ganzen sey, dass man nicht irgend einen solchen Hauptpunkt, der bloss den Worten nach von einem andern verschieden ist, als Hauptpunkt aufstelle, dass nichts übergangen werde, was zu dem Zweck des Vortrags wesentlich gehört, dass der Redner nichts Fremdartiges einmische — diess ist freilich auch auf solche Predigten vollkommen anwendbar. Aber die ganze logische Form ist weniger streng und bindend. Denn, da der voranstehende Hauptsatz selbst nicht so genau bestimmt und begrenzt erscheint, wie in Vorträgen der progressiven Methode, so wird auch hier nicht in demselben Sinn gefordert, dass der Hauptsatz durch die einzelnen Punkte vollkommen erschöpft werden müsse, oder, dass diese Hauptgedanken der einzelnen Abschnitte in jenem Satze, der sich hier als leitende Idee des Ganzen (als Thema) ankündigt, nothwendig mit gedacht und gesetzt seyn mussten. Der voranstehende Satz ist hier nicht völlig gleich dem Thema in einer Predigt der progressiven Art, sondern nur eine, den Zuhörer gleichsam orientirende Hinleitung auf den Hauptzweck des Vortrags; und es kommt nun darauf an, in wie weit und in welcher Beziehung der Prediger, seinem gegenwärtigen Endzwecke gemäss, jenen in der Proposition bezeichneten Gedanken ausführen wolle. Wenn Reinhard sein Thema ankündigte: Betrachtungen über unsern Weg durch das Leben auf Erden, so konnte er allerdings ausser den oben genannten, vom Redner durchgeführten Punkten, noch manche andere Betrachtungen anknüpfen, die sich über den Gang des menschlichen Lebens anstellen liessen. Aber er hatte sich schon durch die wenig begrenzende Stellung des

Satzes: Betrachtungen über den Weg durch das Leben auf Erden, die Freiheit vorbehalten, den Gegenſtand nur aus dem hier gefaſsten Geſichtspunkte, und in dieſer beſtimmten Beziehung auszuführen. Die religiöſe Anſicht von dem Wege des Lebens auf Erden, beſonders die in den beiden letzten Punkten hervortretende, war dem Verfaſſer hier die Hauptſache; die vorhergehenden Abſchnitte, von denen keiner mit dem andern völlig identiſch iſt, ob ſie gleich nicht ſo ſtreng logiſch auseinander gehalten werden, wie in einer Predigt nach der progreſſiven Methode (man vergleiche namentlich den 2. und 3. Punkt), leiten den Zuhörer immer beſtimmter darauf hin, daſs der Weg durch das irdiſche Leben, nach göttlicher Beſtimmung, ein Weg zum Himmel ſeyn ſolle *). Nach der progreſſiven Methode würde das Thema ohngefähr folgende Stellung und Anordnung erhalten: der Weg durch das irdiſche Leben im Lichte der Religion betrachtet. Er erſcheint uns nämlich, im Lichte der Religion als ein Weg 1) der uns nach ſeinem Anfange und Ende von Gott beſtimmt iſt, 2) der mit allen ſeinen Abwechslungen (Freuden und Leiden) unter der ſteten, liebevollen und weiſen Leitung und Fürſorge Gottes ſteht, 3) durch den uns Gott, wenn wir der Stimme der göttlichen Wahrheit folgen, zum wahren himmliſchen Vaterlande leitet. Die Vorträge nach der progreſſiven Methode ſind mit einem Worte Predigten in der ſtreng ſyſtematiſchen Form; die Vorträge der andern Art machen ſich davon weniger abhängig. Daſs ſolche Vorträge (der regreſſiven Methode) der Gemüthsſtimmung des Predigers, den Umſtänden der Zeit und des Ortes, dem beſtimmten Endzwecke, der gerade jetzt erreicht werden ſoll, nicht ſelten vorzüglich angemeſſen ſind, läſst ſich gewiſs nicht bezwei-

*) Ein anderes ſehr paſſendes Beiſpiel aus Ammon's neueren Kanzelvorträgen hat Grotefend in der öfters angeführten Schrift S. 99. zergliedert.

feln; und, je mehr überhaupt, nach allen Zeugnissen der Erfahrung, die Mannichfaltigkeit und Abwechslung mit den Formen dazu beiträgt, das wahre kirchliche Leben zu fördern, desto unbedenklicher ist auch die Anwendung dieser Methode zu empfehlen, zumal da sie oft am leichtesten ein steigendes, immer zunehmendes Interesse für die Sache bei dem Zuhörer bewirkt, der hier das Resultat, auf welches der Redner hinarbeitet, entweder gar nicht, oder doch weniger bestimmt voraussieht und erfährt, als bei der progressiven Form. Aber vorherrschend wird sie doch nicht leicht in den Vorträgen eines Predigers werden, der durch seine eigene wissenschaftliche Bildung an einen mehr systematischen, der geistigen Bildung und Richtung unseres Zeitalters vorzüglich entsprechenden Gang in der Entwickelung der Gedanken gewöhnt ist *).

Beide Arten haben also das mit einander gemein, dass die Art und Weise, wie, und die Ordnung, in welcher man den aus dem Text genommenen Hauptgedanken weiter ausführt, weit mehr von der Beschaffenheit des Gegenstandes, und von dem selbst gewählten Standpunkte des Predigers bestimmt und geleitet wird, als von dem Inhalte des biblischen Textes. In so fern nennen wir hier die Meditation eine freie. Sie sind hauptsächlich zur erschöpfenden Ausführung eines bestimmten Hauptgedankens (in so weit überhaupt Kanzelvorträge erschöpfen können und sollen) geeignet **). Es giebt aber auch Predigten der durch

*) Es liegt auch in der That sehr häufig in der Natur des gewählten Gegenstandes, dass sich die progressive Methode dem Prediger schon bei der Erfindung des Thema am natürlichsten darbeut. Und die Präcision der Anordnung, die Vereinfachung der Theile, welche die Uebersicht des Ganzen erleichtert, ist bei der regressiven Methode schwüriger als bei dieser.

**) Vergl. Fritsch über den Werth synthetischer Predigten, in der Monatsschrift für Predigerwissenschaften von

den Text gebundenen Meditation, oder Homilieen. Denn so muss der Begriff der Homilie gefasst werden, wenn man überhaupt etwas Eigenthümliches mit diesem Ausdrucke bezeichnen will. (S. meine Theorie der rednerischen Erfindung S. 125. Note. und Bartels specielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie, Braunschweig, 1824. S. 6 ff. Diese Abhängigkeit der Meditation von dem biblischen Texte, welche das Wesen der Homilie ausmacht, kann von doppelter Art seyn. Sie kann 1) darin bestehen, dass man die einzelnen Materialien der Predigt wenigstens grösstentheils unmittelbar aus dem Texte nimmt, aber so ordnet, wie es der Natur des Thema, und dem Standpunkte, aus welchem es der Prediger eben betrachten will, am angemessensten erscheint; ohne sich streng an die im Texte vorliegende Ordnung der Sätze und Verse zu halten. Man nennt sie öfters analytisch-synthetische Predigten. Da aber diese Kunstausdrücke, wie ich oben bemerkte, nicht immer auf gleiche Art gebraucht werden, und eine gewisse Dunkelheit unvermeidlich entsteht, wenn eine Predigt in Ansehung ihrer Methode als analytisch und synthetisch zugleich bezeichnet wird; so nenne ich sie jetzt lieber, zur Unterscheidung von der andern Art, deren Charakter sogleich näher bestimmt werden soll, Homilieen in der strengeren logischen Form (die etwas mehr Systematisches haben, als andere Homilieen, es möge nun bei der Anordnung der einzelnen Punkte die progressive oder regressive Methode gewählt werden). Die Abhängigkeit von dem biblischen Texte kann aber auch 2) darin liegen, dass man den ganzen Text, genau (wenigstens grösstentheils) nach der Ordnung seiner einzelnen Bestandtheile, Schritt vor Schritt erläutert und an-

Zimmermann und Heydenreich 4. B. 3. und 4. Heft, 1823.

wendbar macht. Hier ist die Meditation in noch höherem Grade, als dort, durch den Text gebunden, und ihm völlig untergeordnet. Da nun die meisten biblischen Abschnitte, gemäss den Bedürfnissen der damaligen Zeit, in welcher das Christenthum zuerst in allgemein fasslicher Sprache und Lehre gegeben und begründet werden sollte, die Wahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens in einer freieren (wenig systematischen) Form darstellen; so tritt auch die systematische Form in solchen, nicht nur von dem Inhalte des Textes, sondern auch von seiner Ordnung abhängigen Homilieen, am wenigsten hervor, und man kann sie in dieser Hinsicht, zum Unterschied von jenen, ganz freie Homilieen nennen *).

Die Homilieen in der strengeren logischen Form sind im Ganzen denselben logischen Gesetzen unterworfen, von welchen in den vorhergegangenen Abtheilungen dieses vierten Kapitels die Rede war. Doch liegt es in der Natur dieser Predigten, dass man hier, was die vollständige Erschöpfung des voranstehenden Thema durch die Haupttheile betrifft, weniger Ansprüche macht, als an solche Predigten der strengeren systematischen Form, bei denen die Meditation von dem gesammten Inhalte des Textes unabhängig ist. Denn bei jenen Homilieen hat man gewöhnlich die Absicht, den gewählten Hauptsatz nur in so weit auszuführen, als der vorliegende Text Gelegenheit dazu darbietet. Der Zuhörer erwartet auch nichts anderes, sobald es ihm nur auf irgend eine Weise bemerklich ge-

*) Ueber die eigenthümlichen Vortheile, welche jene und diese Art der Homilieen dem kirchlichen Leben gewährt, habe ich mich bereits in der Theorie der Erfindung S. 126 — 132. erklärt. Hier ist noch zur Litteratur nachzutragen: Dietzsch über die analytisch-synthetische Predigtmethode, in der Monatsschrift für Predigerwissenschaften von Zimmermann und Heydenreich, 3. B. 2. Heft, 4. B. 6. Heft (1823.) 6. B. 5. und 6. Heft, 1824.

macht wird, daſs der Gegenſtand ganz nach Anleitung des Textes behandelt und ausgeführt werden ſolle, und manche Gegenſtände, auf welche der bibliſche, ſolchen Homilieen zum Grunde liegende Text zunächſt hinleitete, ſind auch wirklich zu umfaſſend, als daſs ſie in einer Predigt, in jeder nur denkbaren Beziehung, erſchöpft werden könnten. Wer möchte z. B. den umfaſſenden Gegenſtand: die chriſtliche Nächſtenliebe, in einer geiſtlichen Rede mit abſoluter Vollſtändigkeit durchführen? Ich trug dagegen kein Bedenken, über das gewöhnliche Evangelium am 13. Sonntage nach Trinitatis (Ev. Lucä 10, 23—37.) im Jahre 1822. über das Thema zu predigen: groſse und wichtige Belehrungen von chriſtlicher Nächſtenliebe, die unſer heutiges Evangelium enthält, und bloſs diejenigen Punkte herauszuheben, auf welche ich durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter zunächſt hingeleitet wurde: 1) die wahre chriſtliche Nächſtenliebe hat ihren eigentlichen Grund im religiöſen Glauben und religiöſen Sinne (v. 27. im Texte: du ſollſt Gott deinen Herrn lieben u. ſ. w.) 2) dann wird ſie auch in Hinſicht ihrer Beſchaffenheit und ihres Wirkungskreiſes eine wahrhaft chriſtliche ſeyn, denn ſie iſt aufrichtig und von Herzen theilnehmend, ſie iſt lebendig und kräftig, ſie zeigt ſich unparteiiſch, heldenmüthig und unermüdet in ihrer Wirkſamkeit (nachgewieſen an den einzelnen Zügen im Bilde des Samariters, entgegengeſetzt dem fühlloſen Prieſter und Leviten, v. 30 folgg.) 3) wer dieſe wahre Nächſtenliebe im Sinne und Geiſte Jeſu Chriſti übt, der wandelt den rechten Weg des Lebens (v. 28. vergl. mit v. 36. 37.) Mehrere Beiſpiele ſolcher Homilieen ſind in der Theorie der redneriſchen Erfindung S. 149. und an mehreren Orten des ganzen Abſchnitts von S. 156—177. angeführt worden *).

*) Vergl. darüber unter älteren und neueren homiletiſchen Schriftſtellern beſonders: Hallbauer nöthiger Unterricht

Obgleich die freie Homilie dem biblischen Texte Schritt vor Schritt nachgeht, und sich an diejenige Ordnung hält, in welcher die einzelnen Abschnitte und Verse des Textes auf einander folgen; so darf sie darum doch nicht einer gewissen Ordnung und Einheit ermangeln, wenn auch der leitende Hauptgedanke nicht als Thema angekündigt wird, und vielleicht erst am Ende dem Zuhörer in seiner ganzen Klarheit, als Hauptgedanke, erscheint *). Es liegt zwar in der Natur dieser Kanzelvorträge, da sie eben in Hinsicht ihrer Ordnung an den Text gebunden sind, dass die Gesetze und Regeln der Disposition, die in den vorhergegangenen Abschnitten immer hauptsächlich in Beziehung auf Predigten der strengeren systematischen Form betrachtet wurden, hier nicht in demselben Grade durchgängig dieselbe Anwendung finden — weniger noch, als bei jenen Homilieen, welche sich nur in Hinsicht des Umfanges der Ausführung vom Inhalte des Textes abhängig machen. Aber zuvörderst setzen wir doch auch bei diesen freien Homilieen mit allem Recht voraus, dass sich ein leitender Hauptgedanke durch das Ganze hindurchziehe. Ein tieferes Eindringen in den Geist des biblischen Textes giebt auch gewöhnlich dem Prediger selbst einen solchen, im Texte liegenden, wenn

zur Klugheit erbaulich zu predigen, 4. Auflage, Jena, 1737. S. 490 ff. Graser praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage, Augsburg, 1774. S. 459 ff. Mosheim Anweisung erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 262 ff. Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1757. S. 136 ff. Grotefend in den oft angeführten Ansichten, Gedanken u. s. w. S. 105 ff.

*) Vergl. unter den ältern Homileten besonders Graser praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel S. 495 ff. unter den Neueren Bartels specielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie, Braunschweig, 1824. S. 214 ff. und Grotefend an a. O. S. 105 ff. Andere sind in der Theorie der rednerischen Erfindung S. 130. genannt.

auch nicht immer durchgeführten, oder ganz bestimmt ausgesprochenen Hauptgedanken an die Hand. Aber gesetzt auch, die evangelische oder epistolische Perikope enthalte keinen solchen Mittelpunkt, sie bestehe vielleicht aus Erzählungen ganz verschiedener Thatsachen, oder aus gnomenartigen, mehr rhapsodisch hingestellten, als genau mit einander verbundenen Aussprüchen *); so ist und bleibt doch immer diejenige Behandlung und Anwendung des Textes, welche dem Mannichfaltigen desselben eine Beziehung auf irgend einen vorherrschenden, durch den Inhalt des Textes im Prediger veranlassten Hauptgedanken zu geben weiss, den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem Geschmack der Zeit, in der Regel, angemessener, als ein völlig ungebundenes Aneinanderfügen der verschiedensten Betrachtungen ohne leitende Idee. Diess glaube ich wenigstens von den gewöhnlichen Vorträgen bei den sonntägigen gottesdienstlichen Versammlungen mit Recht zu behaupten; mögen auch immer solche Vorträge, die sich einzig mit praktischer Erklärung der einzelnen Theile eines Textes beschäftigen, ohne einen bestimmten Mittelpunkt dabei im Auge zu behalten, in Betstunden mit Nutzen gebraucht werden, oder auch für solche Fälle zulässig seyn, wo der Prediger durch unvermeidlichen Drang der Umstände genöthigt wird, von der Gabe des extemporanen Vortrags auf der Kanzel Gebrauch zu machen. Es ist zweitens auch bei freien Homilieen unnachlässliche Forderung, dass kein einzelner Abschnitt der Sache nach mit einem andern völlig identisch sey, und dadurch müssige Tautologieen herbeiführe, welche den Gang der Handlung aufhalten und hemmen. Doch lässt sich in diesen Vorträgen jene scharfe logische Absonderung und Trennung nicht erwarten, die man von an-

*) Dass sich freilich nicht jeder biblische Text für eine Homilie vollkommen eigne, ist schon in der Theorie der rednerischen Erfindung S. 129. bemerkt worden.

dern Predigten verlangt; nicht dieselbe streng systematische Stellung der Haupttheile, oder ein solches Zergliedern der Haupttheile in *subpartes*, wie es wohl in andern Predigten geschieht und geschehen kann, die ihrer ganzen Natur nach mehr dazu geeignet sind. Die Uebergänge von einem Abschnitt zum andern sind in der freien Homilie nicht selten schwüriger, als in Predigten anderer Art. Denn, da die einzelnen Glieder einer Predigt der freien Meditation, wo der geistliche Redner den Hauptgedanken ganz nach seinem selbstgewählten Standpunkte disponirt, gewöhnlich schärfer in einander eingreifen, als es bei freien Homilieen möglich ist, so bieten sich auch die Uebergänge in einem Kanzelvortrage der ersteren Gattung, sobald er nur logisch richtig und natürlich disponirt worden ist, gewöhnlich von selbst dar. Weniger kann diess bei freien Homilieen, besonders über historische Abschnitte der Fall seyn. Ein historischer Text enthält nicht selten sehr verschiedenartige Thatsachen; und doch erwartet man von dem geistlichen Redner, dass er auch dieses Verschiedenartige durch seine Uebergänge zu einer gewissen Einheit verknüpfe, und, wenn er den einen Punkt des Textes lichtvoll dargestellt und praktisch angewendet hat, von dieser Anwendung zu dem nächst folgenden historischen Punkte fortgehe, und auch diesen eben so lichtvoll erörtere, und praktisch benutze, ohne zwischen dem einen und dem andern eine auffallende Lücke im Zusammenhange seiner Gedanken fühlbar werden zu lassen. Um so nöthiger scheint hier die Befolgung des homiletischen Rathes (s. Bartels oben angeführte specielle Homiletik u. s. w. S. 254.) schon bei der praktischen Anwendung des einen historischen Moments den Gang der Gedanken allmälig und unvermerkt auf das nächstfolgende hinzuleiten. Ein leichteres Geschäft hat der Prediger unstreitig in Homilieen über parabolische Texte, weil die Parabel selbst ein Ganzes ist, durch inneren Zusammenhang verbunden. Es ist endlich jedem

Prediger, der sich in freien Homilieen versuchen will, besonders dem angehenden, dringend zu empfehlen, dass er nicht alles, und alles in gleichem Grade, erschöpfen zu müssen glaube, was ihm durch den Inhalt seines Textes, sey es unmittelbar oder mittelbar, dargeboten wird. Nicht zu gedenken, wie man bei diesem Streben unvermeidlich oft genöthigt werde, über die Grenzen des Umfanges, in denen sich eine mündliche geistliche Rede halten soll, weit hinauszugehen, ist eine weise Sparsamkeit schon darum hier ganz an ihrem Orte, weil die freie Homilie, je mehr sie alles erschöpfen will, desto leichter auch den Charakter einer bunten Mannichfaltigkeit annimmt, der die gewünschte Einheit mangelt. Vor diesem Fehler der Weitschweifigkeit und üppigen Mannichfaltigkeit bewahrt sich der Redner eben dadurch am sichersten, dass er gleich anfangs einen, durch den Text in ihm veranlassten Hauptgedanken klar und lebendig auffasst, der ihn dann immer bei der Erklärung und praktischen Anwendung der einzelnen Theile seines Textes als leitende Idee begleite*).

*) Es kann übrigens auch solche Homilieen geben, die ihrer ganzen Einrichtung nach zwischen den beiden genannten Gattungen in der Mitte liegen, so dass es schwer zu sagen ist, ob man sie mehr zu der einen oder zu der andern rechnen solle — Vorträge, in denen man nicht sowohl die einzelnen, kleineren oder grösseren, Theile des biblischen Textes besonders erklärt und anwendbar macht, als vielmehr das Ganze zusammenfasst (weil sich eben die einzelnen Verse so sichtbar auf einen Hauptgedanken, auf eine vorherrschende Empfindung oder Gesinnung beziehen, dass der Geist des Textes durch jenes Zerstückeln und Absondern leicht verdunkelt werden könnte), aber doch die Erklärungen und Anwendungen, welche sich auf das Ganze beziehen, in einer freieren Ordnung vorträgt, als es in Homilieen geschieht, welche sich an die strengere logische Form halten. Ein Beispiel ist die treffliche Homilie von Herder: die Seligpreisungen Jesu, in s. Werken zur Religion und Theologie, 4. Theil, Tübingen, 1806.

Folgende Beispiele mögen diesen Bemerkungen über die zweckmäſsige Anordnung der freien Homilie zur weiteren Erörterung dienen. 1) Röhr Predigt übee das Evang. Matth. 25, 31—46. in Tzschirner's Magazin für christliche Prediger, 2. B. 1. St. 1824. S. 122 ff. Der Hauptgedanke (oder Hauptzweck) dieser gedankenreichen, über einen Lehrtext ausgearbeiteten Homilie wird von dem Hr. Verf. selbst S. 124. deutlich bezeichnet: die Belehrungen unseres Herrn über das künftige Gericht. Nach der vorausgeschickten, zur rechten Erklärung des Ganzen nothwendigen Bemerkung, daſs wir in diesem Texte das Bild und die Sache, die Wahrheit und die Einkleidung unterscheiden müssen, folgen die einzelnen Belehrungen selbst: 1) das Weltgericht wird nach Gesetzen gehalten werden, welche Keinem von denen, die gerichtet werden sollen, unbekannt sind (es ist Jesus, der hier als Vollzieher des Gerichts erscheint, v. 31. und er vollzieht es nach Maaſsgabe derselben Forderungen, welche er selbst an die Menschen stellte, als er ihr Lehrer auf Erden war — dieſs geht als Resultat aus dem Ganzen im Texte folgenden hervor); 2) es umfaſst alle Menschen, welche auf Erden leben (v. 32.) 3) es wird das Loos der Menschen nicht nach ihren religiösen Ueberzeugungen (der Verf. meint, nach dem, was nicht wesentlich sey im religiösen Glauben) sondern nach den Früchten derselben, nach ihren Thaten bestimmen (v. 35. 36. vgl. v. 42 folgg.); 4) es wird in dem Geiste vollkommener Gerechtigkeit gehalten werden (v. 37—40. v. 44. 45.); 5) es wird unser künftiges Loos für Ewigkeiten entscheiden (v. 46.) Ob sich gleich der Hr. Verf. nicht durchgängig im strengsten Sinne an die Ordnung der einzelnen Verse binden konnte, und sich nicht der Methode bedient, welche man öfters in freien Homilieen wahrnimmt, das Fortschreiten von einem Theile des Textes zum andern dadurch besonders bemerklich zu machen, daſs vor jedem Abschnitte der Predigt diejenigen Worte des Textes, auf

welche er sich zunächst bezieht, noch einmal vorgelesen werden *); so ist doch die treffliche Arbeit, wenn man die gewählte Anordnung im Ganzen und Wesentlichen betrachtet, allerdings eine freie Homilie zu nennen. Denn eine Homilie nach der strengeren systematischen Form würde die Theile ohngefähr so ordnen: Jesus belehrt uns in diesem Texte 1) über den Umfang des Weltgerichts — seine Allgemeinheit, 2) über den Geist, in dem es gehalten wird — ein Geist der unparteiischen, und über jede Täuschung erhabenen Gerechtigkeit und Heiligkeit, die uns dereinst nach unsern Werken richtet, dieselben Gesetze, die keinem von uns hienieden unbekannt waren, zum Maafsstabe der Entscheidung wählt, nichts Gutes und Böses, sey es auch noch so verborgen, unbeachtet läfst, 3) über seine, für Ewigkeiten das Schicksal jedes Einzelnen entscheidende Gewalt. Aber ansprechender, und mehr dazu geeignet, diesen und jenen Punkt in seiner eigenthümlichen Bedeutung lebendiger hervortreten zu lassen, war unstreitig die von Hr. D. Röhr gewählte Form. Eine freie Homilie über einen kürzeren Lehrtext (2 Korinther 13, 11.) nahm ich in meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen auf, Jena, 1822. (an einem Bufstage gehalten). Ich wählte zum leitenden Hauptgedanken, das apostolische Bild von einer wahrhaft christlichen Gemeinde. 1) die Mitglieder einer wahrhaft christli-

*) Dafs dieses erneuerte Vorlesen einzelner Theile des Textes während der Predigt in freien Homilieen überhaupt nothwendig, und als ein wesentliches Merkmal dieser Art von Predigten zu betrachten sey, möchte ich nicht behaupten. Kann nicht derselbe Zweck, (und oft mit gröfserer Präcision und Abwechslung der Form) erreicht werden, wenn man den Inhalt einzelner Verse, mit andern Worten, umschreibend und zugleich erklärend, in seinen eigenen Vortrag verwebt? Nur solche Worte des Textes, die gerade so wie sie im Texte lauten, in der Erklärung und Anwendung besonders hervorgehoben werden müssen, bedürfen überall einer ausdrücklichen erneuernden Erwähnung.

chen Gemeinde freuen sich immerdar von Herzen ihres Glaubens (nach den ersten Worten des Textes: lieben Brüder, freuet euch); 2) sie streben mit unablässigem Bemühen nach Reinheit der Gesinnung und des Wandels (seyd vollkommen); 3) es fehlt ihnen dann niemals an gemeinsamer religiöser Tröstung (tröstet euch); 4) sie sind einmüthig im Geiste und Sinne (habt einerlei Sinn, seyd friedsam). Zur Schlusanwendung benutzte ich die letzten Worte des Textes: so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. Ob sich 1. und 3. oder 2. und 4. streng logisch gegenseitig ausschliessen? diese Frage wäre wohl ganz an ihrem Orte, wenn der Vortrag aus dem Standpunkte einer Predigt der freien, (von dem Texte unabhängigen) Meditation nach der progressiven Methode, einer streng synthetischen (nach gewöhnlichem Ausdruck) betrachtet werden müsste. Aber ich hielt mich an die Ordnung der einzelnen kurzen Ermahnungen des Textes, und völlig identisch sind weder 1. und 3. noch 2. und 4. Denn 1. beschreibt den wahren Glauben als Quelle der reinsten Freuden überhaupt in Hinsicht auf alle Verhältnisse des Lebens, 3. schildert ihn specieller als Quelle der Beruhigung und Erheiterung in Leiden. Und 2. zeigt, wie wahre Christen durch ihren Glauben angetrieben und ermuntert werden, überhaupt nach der wahren Tugend zu streben, 4. bearbeitet den specielleren Gedanken, wie es nicht anders seyn könne, als, dass unter Christen, welche sich ihres Glaubens freuen, nach dem Guten streben, und sich gemeinschaftlich in Leiden christlich zu trösten wissen, auch Friedfertigkeit herrsche. Uebrigens könnten wohl auch noch andere Züge angeführt werden, die zu dem vollendeten Bilde einer wahrhaft apostolischen Gemeinde gehören; aber die Homilie begnügt sich, ihrer Natur nach, mit demjenigen, was der Text an die Hand giebt.

2) Bei freien Homilieen über historische Texte

bietet sich am natürlichsten und leichtesten als leitender Hauptgedanke dasjenige dar, was offenbar als Mittelpunkt in der Erzählung des biblischen Abschnittes erscheint — die Hauptscene oder Hauptperson der Geschichte. Von diesem Standpunkte aus ordnen sich auch die Theile der Rede eben so natürlich und leicht, sobald wir nur immer die einzelnen Theile der Erzählung in ihrer steten Beziehung auf jene Hauptscene oder Hauptperson betrachten. Als erläuterndes Beispiel vergl. Herder's Homilie über Ev. Johannis 1, 35—51. in s. sämmtlichen Werken zur Religion und Theologie, 2. Theil, Tübingen, 1805. S. 323 ff. Die stille Grösse Jesu ist (wie schon der Anfang der Homilie zu erkennen giebt) der Mittelpunkt des Ganzen, mit wenig Worten schon durch den Ausspruch Johannis des Täufers (v. 35.) angedeutet, mit welchem die Predigt beginnt: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Wie viel Bedeutungsvolles in dem Lamm Gottes liege, und in dem Tragen der Sünde der Welt (wo der Verf. zugleich den Begriff des Hinwegtragens, Hinwegbringens der Sünde anknüpft), wie die ganze erhabene, sich nie hervordrängende, tief verborgene, leidend- und tragend-thätige, sich für das Heil der Menschen aufopfernde Tugend Christi in jenen Worten ausgesprochen sey — ermunternd und begeisternd für uns zur Prüfung, Erweckung, Nachahmung — wird S. 325—329. nach Herders geistvoller Art entwickelt. Durch den natürlichsten Uebergang (S. 329.): „So war Jesus für sich, und wie kündigte er „sich nun an in seinem Betragen zu Andern? Ganz „und gar nicht" bahnt sich der Redner den Weg zu dem folgenden Abschnitte des Textes v. 37—44. wo erzählt wird, wie sich zwei von den Jüngern Johannis des Täufers, nachdem sie jenen Ausspruch ihrers Lehrers gehört hatten, an Jesum anschlossen, wie durch den Einen derselben (Andreas) sein Bruder Simon zu Jesu hingeführt wird, und dann am folgenden Tage wieder ein

anderer, Philippus, sich zum Nachfolger Jesu entschliesst. Die Frage Jesu an jene Männer, die nun seine Nachfolger werden: wen sucht ihr? — seine eben so bescheidene, zur eigenen Prüfung auffordernde Erklärung: kommet und sehet! — das schnelle Anerkennen Jesu von Seiten jener Jünger — ein schönes Beispiel von der stillen, ohne Zwang und doch so schnell und unwiderstehlich wirkenden Gewalt der wahren Tugend auf unverdorbene menschliche Gemüther — der erhabene daran geknüpfte Gedanke an eine gemeinschaftliche Verbindung und Wirkung aller gutgesinnten Menschen zur Wahrheit und Tugend, die wir freilich hienieden nur in unvollkommnen Abstufungen finden, die aber jenseits ihre Vollendung erreichen wird, wo sich alles in Licht verklären soll — diess sind die Hauptmomente, die S. 329.— S. 334. ausgeführt werden. Der Verf. bemerkt sodann, noch sey die Begebenheit mit Nathanael zu erklären übrig, (der letzte Abschnitt des Textes v. 46—52.) den leichtsinnig hingeworfenen, ein provinzielles Vorurtheil aussprechenden Verdacht des Nathanael: was kann aus Nazareth Gutes kommen? vergilt Jesus auf eine edle Art durch die lobende Aeusserung: siehe, ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch ist, die doch zugleich einen stillen Vorwurf für den Nathanael enthält (aus der kleinen Stadt sollte nichts Gutes kommen können, und das ganze Land sollte treuherzige, falschheitslose Israeliten fassen?). Staunend fragt Nathanael: woher kennst du mich? Und, da ihn Jesus durch die Antwort: unter dem Feigenbaum sah ich dich, an irgend eine uns unbekannte Geschichte seines Lebens erinnert, ruft er betroffen aus, staunender noch als vorher: Rabbi, du bist, den wir erwarten, der König von Israel! Und nun zeigt ihm Jesus die noch so weite, höhere Bahn, auf welcher er zu seiner Kenntniss steigen solle: du glaubst, weil ich dir gesagt habe u. s. w. v. 51. 52. Die Herrlichkeit Gottes sollte Nathanael, sollten seine Jünger künftig in ihm erkennen — die

Wunderkraft, wie er mit seinem Vater Welten regiert, und doch hier auf Erden in stiller Ruhe, in schweigender Erniedrigung weilte — eine Herrlichkeit, die auch wir, des persönlichen Umganges mit Jesu nicht, wie seine ersten Jünger, gewürdigt, doch geistig aus dem Worte Gottes erkennen und empfinden — jenseits vollkommen schauen werden. S. 334—338. Schon dieser kurze Abriss der Hauptgedanken zeigt, wie auch der letzte Abschnitt der Homilie immer den Mittelpunkt im Auge behält: die stille Grösse Jesu. Vergl. damit eine Homilie über denselben Johanneischen Text in Fischer's Homilieen über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, 2. Theil, Königsberg, 1803. S. 205 folgg. Der Eingang leitet das Nachdenken und das Interesse der Zuhörer auf den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, auf den erhabenen Zweck seiner Thätigkeit, die rechte Kenntniss des göttlichen Willens auf Erden zu verbreiten, und wirksam zu machen, auf die Vorsorge, die er gleich anfangs anwendete, um das Gute, was er zu stiften Willens war, in der Welt dauernd zu machen, indem er gewisse Männer zu seinen beständigen Begleitern und Vertrauten wählte — Männer, die auch für uns durch dasjenige, was sie der ganzen Mitwelt und Nachwelt geleistet haben, äusserst merkwürdig seyn müssen, und auf diesem Wege bereitet sich der Verf. den Uebergang zu dem Gedanken: was hier zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist der Anfang ihrer Bekanntschaft mit Jesu, oder die Art, wie sie dazu gelangten, seine Begleiter zu werden. Die Wahl und Annahme der vornehmsten Jünger Jesu ist der S. 209. angekündigte leitende Hauptgedanke der ganzen Homilie. Der Ordnung des Textes folgend, wendet sich der Verf. zuvörderst zu dem Zeugnisse Johannis des Täufers Joh. 1, 35. 36. vergl. v. 29. siehe, das ist Gottes Lamm u. s. w., wo er jedoch nicht sowohl den Begriff des Tragens (Ertragens) der Sünde der Menschen, den Herder für den Zweck

seiner Homilie haüptsächlich in das Auge fasste, als vielmehr den Begriff des Hinwegnehmens der Sünde (der Befreiung der Menschen von ihrer verderblichen Gewalt), nach der bekannten, von mehreren Interpreten vertheidigten Erklärung der Stelle, hervorhebt. Der Redner begnügt sich hier mit einer kurzen Erklärung der Worte des Täufers, ohne den grossen Inhalt derselben so ausführlich, wie es in Herders Homilie, dem eigenthümlichen Gesichtspunkte derselben gemäss, geschehen musste, zu entwickeln; denn die Wahl und Annahme der ersten Jünger Jesu selbst war ihm die Hauptsache. An die kurze Erklärung jener merkwürdigen Worte knüpft er daher sogleich S. 211 ff. den Gedanken: dieses Zeugniss Johannis war ein äusserst wichtiger, wenn auch damals nicht vollkommen verstandener Wink für seine Zeitgenossen, und die erste Wirkung, die es hervorbrachte, äusserte sich an den Schülern des Täufers; es musste bey ihnen der Wunsch entstehen, Jesum näher kennen zu lernen, denn Johannes selbst hatte sie auf ihn hingewiesen, als auf den, dem sie nachfolgen sollten. Und so wendet sich nun die Homilie S. 213 ff. zu dem folgenden Abschnitte des Textes v. 37 folgg. Hier fasste Herder den Hauptinhalt der Erzählung v. 37 — 45. in einer kurzen Erklärung zusammen, um seinen Hauptgedanken: die stille Grösse Jesu, wie sie sich jenen Männern ankündigte, und von ihnen erkannt ward, in sein volles Licht zu setzen, und auf die allgemeine Betrachtung, wie das Gute und wahrhaft Grosse überhaupt in der Menschenwelt wirke, hinzuwenden. Fischer verweilt dagegen umständlicher und genauer (mehr erklärend) bei den einzelnen Personen, die im Text genannt werden, bei ihren Aeusserungen, bei den einzelnen Umständen dieser Berufung der ersten Jünger Jesu, und ihrem geschichtlichen Zusammenhange, (auch mit ergänzender Benuzzung anderer Berichte der evangelischen Geschichte) — so, dass die Zuhörer immer darauf aufmerksam ge-

macht werden, wie diese Männer durch das, was sie sahen und hörten, bestimmt wurden, Jesum für den Messias zu erklären, und, wie Jesus in ihnen diejenigen erkannte, welche fähig und würdig waren, seine Apostel zu werden. S. 218. kommt der Verf. zum letzten Abschnitt des Textes, den er jedoch unmittelbar an das Vorhergehende anknüpft (wie er sich auch wirklich historisch genau an das Vorige anschliesst), ohne ihn als einen eigenen Abschnitt anzukündigen; in Herders Homilie war diese Wendung durch eine vorhergegangene Digression veranlasst — zu der Begebenheit mit dem Nathanael v. 46 folgg. Obgleich Nathanael anfangs zweifelte, folgte er doch der Aufforderung des Philippus: komm und siehe es — ein ermunterndes Beispiel für uns, überall die Wahrheit zu lieben, und nichts zu verwerfen, ohne vorausgegangene sorgfältige Prüfung. Er kam mit misstrauischem Blicke, fand aber das Gegentheil von dem, was er zu finden geglaubt hatte. Wie merkwürdig muss uns also die Ueberzeugung seyn, die er von Jesu erlangte — merkwürdig auch durch die Umstände, unter denen sie ihm zu Theil wurde! Das günstige Urtheil, welches Jesus über ihn fällt, befremdet ihn — noch mehr die folgende Erklärung Jesu: ehe Philippus dir rief, als du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich; und dieselbe Wahrheitsliebe, aus welcher sein Zweifel entsprungen war, nöthigt ihm nun das Bekenntniss ab: Rabbi du bist Gottes Sohn u. s. w. Ein so entschlossener Wahrheitsfreund war auch gewiss der Ehre würdig, Jesu Jünger zu seyn — und er ist's auch geworden, möge er unter den zwölf auserwählten gewesen seyn (unter dem Namen Bartholomäus), oder unter den übrigen Jüngern Christi. Darauf führt die Verheissung Jesu: du wirst noch grössere Dinge sehen (diese Verheissung wird von dem Verf. nur kurz berührt, als Beweis für seine Behauptung — weit ausführlicher entwickelt Herder das Inhaltreiche dieses Ausspruchs, der mit dem Hauptgedanken der

Herderischen Homilie: die stille, und doch unverkennbar hervorleuchtende und mächtig wirkende Grösse Jesu, vorzüglich genau zusammenhängt). Auch der in dieser Erzählung nicht genannte Matthäus bewies durch seine Folgsamkeit gegen die Aufforderung Jesu, ihm zu folgen, durch sein Verzichtleisten auf den Gewinn seines bisherigen Zöllnerstandes, dass sich Jesus in seiner guten Meinung von ihm nicht geirrt hatte. Die Geschichte der Aufnahme des Thomas und Judas Ischarioth wird von keinem Mitjünger berichtet. — Man bemerkt leicht, auch bei diesem kurzen Abriss der Hauptgedanken, wie der Verf. auch in diesem Abschnitte der Homilie die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer hauptsächlich darauf hinlenkt, dass Jesus mit Weisheit und Vorsicht seine ersten Jünger wählte. Diesen, schon im Eingange angedeuteten Mittelpunkt des Ganzen, die Vorsorge Jesu, hebt der Verf. im Schluss der Predigt S. 224 ff. noch einmal ausdrücklich hervor, und endigt mit der praktischen Anwendung: wie viel haben wir dieser Vorsorge Jesu zu verdanken! Mögen wir immer treu und sorgfältig benutzen, was seine Jünger uns von ihm berichten, damit sein Zweck auch an uns erreicht werde. Dann sind auch wir, ob wir uns gleich nicht so, wie jene ersten Jünger, des persönlichen Umganges mit Jesu erfreuen, doch wahre Freunde Jesu, werden von ihm dafür erkannt, und einst für immer mit ihm vereinigt werden. — Die Herderische Homilie hat unverkennbar einen eigenthümlich erhabenen Schwung des Geistes vor der andern voraus, der nicht bloss in Herder's präciser, gedankenschwerer, phantasiereicher Sprache überall durchblickt, sondern auch in der Anlage des Ganzen, indem Herder seine Zuhörer nicht lange bei der Erzählung des Textes festhält (bei dem eigentlich historischen, ob gleich alles aus dem Texte genommen ist, und die Ordnung desselben das Ganze leitet), sondern möglichst bald in eine noch weitere und grössere Sphäre versetzt, in die unendliche

Laufbahn, welche der wahren durch stille Grösse mächtig wirkenden Tugend und Frömmigkeit im Reiche Gottes angewiesen ist. Dagegen ist Fischers Homilie, die das geschichtliche Interesse des Textes mehr hervorhebt, (nicht ohne treffliche praktische Benutzung), populärer als jene, und vereinigt mit dem klärsten und bestimmtesten Ausdruck nicht selten auch eine gewisse Gemüthlichkeit. Die Vergleichung beider ist übrigens höchst interessant, als anschaulicher Beweis, wie ein und derselbe historische Text nach verschiedenen Gesichtspunkten und für verschiedene Zwecke in freien Homilieen bearbeitet werden könne.

3) Bestimmter noch, als durch historische Texte, namentlich solche, deren Stoff verschiedenartig ist, wird der geistliche Redner durch parabolische Texte auf einen in der freien Homilie festzuhaltenden leitenden Hauptgedanken hingewiesen. Wir verstehen hier unter der Parabel jede Versinnlichung moralischer und religiöser Wahrheiten (insbesondere, wie in den evangelischen Parabeln, solcher Ideen, die sich auf das von Christo verkündete und begründete Reich Gottes beziehen) durch ausgeführte Allegorieen aus der Natur und aus dem Menschenleben. Indem wir sie ausgeführt nennen, unterscheiden wir die Parabel von jeder kurzen rhetorischen Vergleichung, und von solchen Stellen, in denen nur theilweise eine bildliche Einkleidung auftritt. Sie beschränkt sich aber in Hinsicht der Wahl ihres Stoffes auf dasjenige, was als möglich und wahrscheinlich in der Natur und im Menschenleben gedacht werden kann, während die Fabel (indem sie z. B. auch Thiere und leblose Gegenstände handelnd darstellt) über das Reich der Möglichkeit hinausgeht. Sie ist entweder apologisch oder symbolisch *) Die apologische nimmt ihre Versinnlichungen aus dem Men-

*) Viele beachtungswerthe Erörterungen darüber enthält die oben angeführte Schrift: Bartels specielle Homiletik u. s. w.

schenleben, indem sie eine erdichtete Begebenheit erzählt, so dass redende und handelnde Menschen mit ihren Handlungen und Reden die Hauptbestandtheile ausmachen, z. B. die Gleichnissrede Jesu vom barmherzigen Samariter (Lucä c. 10.), von dem leichtsinnigen Reichen (Lucä c. 12.) vom reichen Mann und Lazarus (Lucä c. 16.) von den undankbaren Weingärtnern (Matth. c. 21.) Die symbolische findet ihre Versinnlichungen in Gegenständen der leblosen Natur; diese, als Sinnbilder (Symbole) aufgestellt, (nicht die Personen, die vielleicht noch überdiess im Zusammenhange der Erzählung, zur vollständigen Ausführung des Ganzen, vorkommen) sind hier die Hauptsache. Z. B. die Parabeln Jesu von dem verschiedenen Acker (Lucä c. 8.) vom Unkraut im Weizen (Matth. c. 13.) vom Senfkorn (ebendaselbst). Auf die Anordnung freier Homilieen über apologische Parabeln ist dasselbe anzuwenden, was oben in Beziehung auf historische Texte gesagt worden ist. Denn diese, wie jene, sind aus dem Menschenleben genommen, nur mit dem Unterschiede, dass diese für einen geschichtlichen Zweck eine Begebenheit berichten, die wirklich so, unter solchen Umständen, geschehen ist, jene dagegen eine erdichtete, obgleich der Analogie der Erfahrung völlig angemessene, erzählen, um eine religiöse oder moralische Wahrheit anschaulich daran zu machen. Freier ist aber die Wahl des leitenden Hauptgedankens bei geschichtlichen Texten, da man den hier gegebenen Stoff, den Hauptgegenstand der Erzählung mit seinen Nebenumständen, nicht selten aus verschiedenen Gesichtspunkten zunächst auffassen und betrachten kann, wie die oben erläuterten Beispiele aus Herder's und Fischers's Homilieen zeigten. Bei der Parabel (wo sie zumal von einer Erklärung begleitet ist), wird uns gewöhnlich durch den Zweck, den der Erzähler damit erreichen wollte, ein leitender Hauptgedanke für den Inhalt unserer Homilie gegeben; und die Anordnung ist um so richtiger, je mehr sie ganz

darauf hinarbeitet, daſs dieſer Hauptgedanke, den der Erzähler der Parabel ſelbſt im Auge gehabt hat, durch die Erklärung und Anwendung der Gleichniſsrede in ſein volles Licht geſtellt, und der Zweck der Erzählung wirklich erreicht werde. Ich glaubte z. B. in meiner neuen Sammlung geiſtlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. S. 401 ff. einen Vortrag über das Evangelium am 22. Sonntage nach Trinitatis (Matth. 18, 23—35.) als freie Homilie auf folgende Art bearbeiten zu müſſen. Der Eingang behandelte den allgemeinen Gedanken: das Chriſtenthum hat zwei Dinge mit einander vereinigt und vermittelt, die auf den erſten Anblick mit einander zu ſtreiten ſcheinen, die rechte und lebendige Erkenntniſs unſerer ſittlichen Unvollkommenheit und Schwäche, und eine kindlich hoffende, vertrauende Freudigkeit zu Gott. Ich ſuchte dadurch auf den Hauptinhalt des Textes vorzubereiten, der ganz beſonders dazu geeignet iſt, jenen Geiſt der chriſtlichen Wahrheit deutlich zu enthüllen. Die Betrachtung des Gleichniſſes Jeſu Chriſti von dem barmherzigen Herrn und unbarmherzigen Diener kündigte ich dann im Uebergange als Zweck der Predigt an (in ſo fern hier die Liebe und Barmherzigkeit, aber auch die Gerechtigkeit Gottes in ihrem Verhältniſſe zu den Menſchen geſchildert wird). Dem Charakter einer freien Homilie gemäſs folgte ich nun ganz der Ordnung des Textes. Matth. 18, 23. 24. So wie hier ein König mit ſeinen Knechten rechnen will, ſo ſind wir alle Bürger im Reiche Gottes; jedem iſt etwas gegeben, das er gewiſſenhaft verwalten und gebrauchen ſoll, zu einer fortſchreitenden religiöſen und ſittlichen Bildung ſeines Geiſtes, und für das wahre Heil ſeiner Mitbrüder; wir alle ſtehen daher auch in einem beſtändigen Verhältniſſe der Abrechnung mit Gott, und vernehmen die Mahnung: thue Rechnung von deinem Haushalten, in gewiſſen Stunden des Lebens mit vorzüglichem Ernſt und Nachdruck. Gewiſſenhaft wollen wir jede dieſer Mahnungen zur ernſten Prüfung unſerer ſelbſt benutzen,

aber uns auch darauf gefaſst machen, daſs wir nie ganz bestehen werden in unserer Abrechnung mit Gott. Wie jenem König einer vorkommt, der ihm zehntausend Pfund schuldig war, so sind wir alle, mehr oder weniger, die Schuldner Gottes — alle mangeln des Ruhms bei Gott. — Und Gottes Urtheil ist heilig und gerecht, aber er richtet auch mit Liebe und Erbarmung. v. 25. 26. 27. Welch eine erfreuliche und wahrhaft erhebende Erscheinung, Menschen zu finden, die ihre Mitbrüder mit schonender erbarmender Liebe behandeln! Grenzenlos ist die ewige Liebe und Barmherzigkeit Gottes; ihren heiligen Rathschluſs, daſs jeder sich bessere und lebe, hat uns die Sendung Christi, des Erlösers, am klärsten offenbart. Aber die Leichtsinnigen und Selbstvermessenen, die sich, in einem fälschlichen Vertrauen auf den Versöhnungstod Jesu, an ihre gewohnten Lieblingssünden hingeben, rechnen umsonst auf Gottes Gnade. Wie jener leichtsinnige Schuldner im Evangelium zuerst die Strenge des Gesetzes, und die Gröſse seiner Schuld demüthig erkannt, ehe er begnadigt wurde; so muſs auch in unsern Seelen, nach heiliger Ordnung Gottes, vor allen Dingen das Gesetz sein Werk vollenden, indem es die innigste Schaam und Reue, und Sehnsucht nach dem Besseren wirkt, ehe der helle Strahl der Hoffnung aus dem Evangelio in die umnachtete Seele fällt; dann — und nur dann — wandeln wir auf dem rechten Wege, den heiligen Gott auch als den gnädigen und barmherzigen an uns selbst zu erfahren. — Von jenem begnadigten Knecht im Evangelio sollte wohl jeder erwarten, daſs er sich bessere, daſs er namentlich die selbst erfahrene Schonung und Liebe auch gegen andere beweisen werde. Dennoch geschieht das Gegentheil. v. 28. 29. 30. Aehnlich dem unbarmherzigen Diener sind leider! viele Menschen, welche die Liebe und Barmherzigkeit Gottes täglich und stündlich an sich selbst erfahren, ohne in diesem Geiste göttlicher Liebe an ihren Mitbrüdern zu handeln — welche von Gottes Huld

und Gnade Vergebung und Schonung, Hülfe und Beistand hoffen und erwarten; aber andere durch leidenschaftliche Verdammungssucht zu Boden drücken und ihre Besserung hindern — welche von andern strenge Tugend fordern und über fremde Fehler ohne Schonung richten, während sie selbst jene Gebote der Pflicht am wenigsten erfüllen, und nie den Balken im eignen Auge sehen. — Diese Verblendung und Verkehrtheit muss das ächte menschliche Gefühl empören. V. 31. Welch eine beruhigende, tröstende, lehrreiche Erfahrung, dass es doch immer Menschen gebe, (wie jene Mitknechte im Evangelio), deren inneres lebendiges Gefühl für Wahrheit, Recht und Tugend, deren lautes tadelndes Urtheil solche Handlungen der Unbilligkeit und schonungslosen Härte verabscheut und verwirft. Den Unbarmherzigen trifft ein gerechter verdammender Ausspruch, schon vor dem Richterstuhl der Welt. Und — ganz gewiss vor dem Gerichte Gottes. V. 32. 32. 34. 35. Fruchtlos ist das Bekenntniss unserer Lippen, wenn wir dem Höchsten treuen Gehorsam, Bezahlung unserer Schuld geloben, — ohne nachfolgende That. Den rechten Weg zum Vater bahnt uns die aufrichtige und thätige Besserung — die ächte christliche Liebe, die Erfüllung des Gesetzes. — Die göttliche Gerechtigkeit also und die göttliche Gnade, in ihrem Verhältnisse zur Menschenwelt betrachtet, in ihren Anforderungen an die Menschen; und in den Hoffnungen, welche für uns darin begründet sind — diess war die leitende Idee meiner Homilie. — Ich möchte es jedoch nicht für absolut nothwendig erklären, wie Bartels (in seiner schätzbaren speciellen Homiletik für die historische und parabolische Homilie) S. 231. anzunehmen scheint, dass man das Thema, oder, was hier, in der Homilie, die Stelle eines Thema in einer Predigt der strengeren systematischen Form vertritt, und die Haupttheile als den Hauptinhalt und als die einzelnen Momente der evangelischen Parabel (der Erzählung) selbst ankündigen müsse;

wie diefs z. B. in meiner eigenen eben angeführten Homilie: das Gleichnifs von dem barmherzigen Herrn und unbarmherzigen Diener, gefchehen ift, wo jeder neue Abfchnitt der Predigt durch ausdrückliche Hinweifung auf diejenigen Verfe des Textes, die nun erklärt und praktifch angewendet werden (zunächft alfo ein neuer hiftorifcher Moment) hervorgehoben wird; oder, wie Hr. Bartels felbft auf ähnliche Weife S. 235. denfelben Text disponirt: 1) der unbarmherzige Knecht bat anfangs nicht vergebens um Gnade, 2) darauf behandelte er aber feinen Schuldner ohne alle Schonung, 3) betrübte durch feine Härte die beffer gefinnten Mitknechte, 4) und verfcherzte nun die nachfichtsvolle Huld feines gütigen Herrn. Warum follte nicht auch eine andere Form anwendbar feyn, welche den religiöfen und moralifchen Hauptgedanken felbft, der die apologifche Parabel bildlich darftellt, gleichfam als Thema auftreten läfst, und die einzelnen, in der Parabel angedeuteten, auf jenen Hauptgedanken fich beziehenden Sätze, als einzelne Abfchnitte (Theile) der Homilie, wo nicht in einer förmlichen, der Ausführung vorangehenden Partition, doch in der Ausführung felbft, bemerkbar macht? Die eben als Beifpiel benutzte Homilie würde auch dann den Charakter einer freien Homilie behaupten, wenn ich den Hauptzweck der Predigt fo ankündigte: die Liebe und Barmherzigkeit, und die Gerechtigkeit Gottes in ihrem Verhältniffe zur Menfchenwelt, nach Anleitung unferes Textes, und dann die einzelnen Sätze (deren jeder einen neuen Abfchnitt der Predigt eröffnete) fo auf einander folgen liefse: a) wir alle find Gott, dem Schöpfer und Herrn unferes Lebens und unferer Kräfte, zur Rechenfchaft verpflichtet, b) Gott richtet heilig und gerecht, aber auch mit erbarmender Liebe, und wir alle bedürfen diefer fchonenden Liebe, c) um fo verkehrter und ftrafbarer handeln diejenigen, die ihren Mitbrüdern keine Schonung und Barmherzigkeit beweifen, d) fie verfcherzen fich die Liebe und

Achtung aller besser denkenden Menschen: e) und es trifft sie ein gerechter verdammender Ausspruch vor dem Richterstuhle Gottes — aber die wahre Liebe macht uns der göttlichen Gnade würdig. Nach meiner Ueberzeugung dürfte bald diese bald jene Form der Beschaffenheit des Textes, der geistigen Individualität und Stimmung des Predigers, dem besondern Endzwecke seiner Rede, den Bedürfnissen und dem Geschmack der Zuhörer angemessener seyn. Und dasselbe gilt auch von freien Homilieen über symbolische Parabeln. Den leitenden Hauptgedanken giebt uns hier allerdings das richtig verstandene Symbol; und die rechte Ausführung und Anordnung der Homilie beruht hauptsächlich darauf, dass wir mit dem Symbole die symbolisirte Idee selbst, und den Vergleichungspunkt (das *tertium comparationis*) genau im Auge behalten. Aber die Form und Methode kann auch hier eine doppelte seyn. Man kann das Symbol selbst, welches den Hauptgegenstand der Parabel bildlich darstellt, als Thema, und die einzelnen Bestandtheile der symbolischen Darstellung, ebenfalls in ihrer bildlichen Form, als Theile der Predigt auftreten lassen. Dieser Methode giebt Bartels (am a. O. S. 235 ff.) den Vorzug, und erläutert sie unter andern an folgendem Beispiele: Thema: das Senfkorn, über Matth. 13, 31. 32. Theile: 1) das kleine Senfkorn erwächst zum grossen Baume. Untergeordnete, aus dem Bilde entwickelte, und daran geknüpfte Gedanken: a) aus dem Neugebornen zu Bethlehem wurde der Weltheiland, b) das Gottesreich, klein in seinem Umfange, ist das grösste Reich geworden, c) nach achtzehn Jahrhunderten steht dieser Baum des Reiches Gottes noch da, d) alles Gute, was wir hoffen, und was wir thun, ist klein in seinem Anfange, gross und herrlich in seinem Wachsthum. 2) Unter des Baumes schattigen Zweigen wohnen die Vögel des Himmels. Untergeordnete Gedanken: a) Millionen unsterbliche Seelen finden im Reiche Gottes stärkende Nahrung und sanfte Labung, b)

in festlicher Freude bringen auch wir heute das Opfer des Dankes für diesen reichen himmlischen Segen (die Homilie ist am Weihnachtsfest gehalten). Wohl können Homilieen in dieser Form, welche die Aufmerksamkeit bei der bildlichen Darstellung des Textes und ihren einzelnen Momenten vorzüglich festhalten, ohne dabei irgend etwas zu verabsäumen, was zur lichtvollen Entwickelung und fruchtbaren Anwendung der symbolisirten Idee selbst gehört, für viele Zuhörer etwas eigenthümlich Ansprechendes haben. Man darf sie auch keines Verstoſses gegen die Regel der Homiletik beschuldigen, daſs überall die Sache selbst, der Gedanke, von der bildlichen Einkleidung gehörig geschieden werden müsse. Für diese Scheidung kann und soll der Prediger durch die Ausführung sorgen; daſs er die Proposition, durch die Natur des Textes selbst veranlaſst, bildlich ausgesprochen hat, hindert ihn daran nicht. Immerhin möge für Predigten der strengeren systematischen Form der Grundsatz gelten, daſs hier, in der Regel wenigstens, das Thema nicht anders als mit eigentlichen Worten angekündigt werde; *) freie Homilieen unterscheiden sich einmal ihrer ganzen Natur gemäſs, in mehr als einer Hinsicht von jenen. Vor einem Rückfall in die sonst beliebte, emblematische, spielende Redeweise muſs jeden geistlichen Redner, er wähle diese oder eine andere Form der Homilie, sein eigner guter Geschmack bewahren. Aber darin kann ich mit Bartels Homiletik nicht übereinstimmen, daſs gerade nur diese Form der Anordnung von Homilieen über symbolische Parabeln dem Charakter einer Homilie wirklich angemessen sey. Warum sollte man nicht auch, ohne aus diesem Charakter zu fallen, die symbolisirte Idee selbst als leitenden Hauptgedanken ankündigen, und die einzelnen auf jene Idee sich genau

*) Ich verweise hier auf die früheren Bemerkungen im vierten Kapitel, Abtheilung I.

beziehenden, in den Hauptmomenten der symbolischen Darstellung angedeuteten Hauptsätze als Theile der Predigt bemerklich machen können? das erstere geschieht z. B. in Eylert (trefflichen) Homilieen über die Parabeln Jesu, 2. Auflage, Halle, 1819. S. 1 ff. wo der Verf. dasselbe Gleichniss vom Senfkorn über Marci Ev. 4, 30. 31. 32. so behandelt, dass er, nach dem Eingange und Uebergange, folgenden Satz an die Spitze stellt: klein und geräuschlos beginnet das Reich Gottes, Religion und Tugend im Innersten des Menschen, aber gesegnet ist das Wachsthum, herrlich das Ende. Hier konnte freilich, wie H. Bartels sehr richtig bemerkt, die Proposition präciser gefasst werden. Und, wenn Eylert nun folgende Hauptsätze in den einzelnen Abschnitten der Predigt durchführt: a) Jesus wirft bei dieser im Bilde vorgetragenen Lehre einen frohen prophetischen Blick auf das Schicksal und den Erfolg seiner Bemühungen, b) die herrliche Erfüllung seiner merkwürdigen Weissagung erfüllt uns mit tiefer Ehrfurcht für Jesum nud mit lebendigem Vertrauen auf ihn, c) klein und geräuschslos beginnt Religion und Tugend im Innersten des Menschen, aber gesegnet ist das Wachsthum, herrlich das Ende einer wahren christlichen Bildung, d) trostvoll ist daher auch jenes Gleichniss vom Senfkorn, wenn wir oft über den langsamen Fortgang unserer Besserung trauern, e) und flösst allen denjenigen Muth und frohes Vertrauen ein, die an der Erziehung und Veredelung Anderer arbeiten; so ist zwar der wesentliche Inhalt der Gleichnissrede grösstentheils erschöpft, und zu einer sehr vielseitigen praktischen Anwendung geistreich benutzt. Aber die bedeutungsvollen Worte, die Jesus in der zum Grunde gelegten evangelischen Stelle bei Marcus hinzufügt: also, dass die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können, sind (wie Hr. Bartels sehr richtig bemerkt) zu wenig beachtet und hervorgehoben, und doch sollen sie gewiss nicht blos zur Ausmalung der Parabel, sondern auch zur voll-

ständigen Ausführung des in der Parabel angedeuteten Gedankens dienen. Darauf möchte ich jedoch nicht einen allgemeinen Tadel dieser Methode der freien Homilie überhaupt gründen. Dasselbe Gleichniss vom Senfkorn könnte auch so behandelt werden: (Proposition) die Schicksale des göttlichen Reiches auf Erden. (Haupttheile): 1) klein und geräuschlos erscheint es in seinem Anfange 2) aber es schreitet triumphirend über den Erdkreis fort, und erweitert immer mächtiger seinen Umfang, während irdische menschliche Verfassungen und Reiche entstehen und verschwinden, 3) und seine Wirkungen sind allgemein segnend und erquickend. So würde man ebenfalls vom Texte ausgehen, und ihn zur natürlichen Grundlage der Betrachtung machen — man würde den Text, was die Ordnung betrifft, Schritt vor Schritt verfolgen und kein Moment der Parabel in der Erläuterung und Benutzung übergehen — und darauf beruht ja doch der wesentliche Charakter einer freien Homilie über parabolische Texte. Die praktischen Folgerungen b. d. e. welche Eylert's Homilie als einzelne Abschnitte auftreten läfst, würden sich theils an jene drei Haupttheile der Homilie (nach dem vorgeschlagenen Entwurfe) anknüpfen, theils in einer besondern Schlussanwendung behandeln lassen.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Schluss der Rede.

Wie wichtig ein zweckmäfsiger und wohl gelungener Schluss der Rede für die Wirkung sey, welche die rednerische Darstellung beabsichtigt, diess ist in älteren und neueren Zeiten allgemein anerkannt worden. Aber nicht immer haben die rhetorischen und homi-

letischen Anweisungen bei diesem Punkte den Grundsatz im Auge behalten, dem Redner (abgesehen von dem Wesentlichen, in dem Charakter der Beredsamkeit überhaupt nothwendig gegründeten) diejenige Freiheit in der Wahl der Methode zu bewahren, die doch fürwahr in der Verschiedenheit des Endzweckes und der ganzen inneren Anlage einzelner Vorträge ihren guten Grund hat. Der Redner endigt seinen Vortrag, wenn sich die in seinem Innern vorgehende Handlung (die er in seinem Vortrage *) erneuert, und für andere, nun mit ihm Handelnde, zur Anschauung bringt) ihm selbst durch sein Bewufstseyn als eine Handlung ankündigt, die nun an ihr Ziel gelangt, und, wenn er zugleich voraussetzen kann, dafs er durch deutlichen und lebendigen Ausdruck seines inneren Lebens, mit zweckmäfsiger Rücksicht auf die geistige Bildung und Stimmung seiner Zuhörer alles gethan habe, was von ihm geschehen konnte, um auch in seinen Zuhörern die theoretische und praktische Ueberzeugung hervorzubringen, welche ihn selbst durchdringt. Die Rede ist als eine gehörig geschlossene zu betrachten, wenn sie so endigt, dafs die Zuhörer ganz so gestimmt hinweggehen müssen, wie es die Absicht des Vortrags fordert — in so weit diefs nemlich von der Thätigkeit des Redenden abhängt. Denn, die vollkommne Erreichung des von dem Redner Beabsichtigten, in Hinsicht auf jeden einzelnen Vortrag, und auf jeden Zuhörer, liegt freilich nicht in seiner Gewalt allein. Es können wohl in diesem und jenem Gemüthe Hindernisse, die ihm selbst nicht bekannt sind, ihm entgegenwirken, — oder, während des Vortrags selbst durch äufsere Umstände und Ereignisse störende Eindrücke hervorgebracht werden, durch welche die Aufmerksamkeit, sey es auch nur bei einzelnen, zerstreut und unterbro-

*) S. die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, 4. Kapitel, S. 139 ff.

chen wird. Die homiletiſche Forderung geht alſo nur dahin, daſs er den Totaleindruck hervorbringe, der ſich hervorbringen und erwarten läſst, in ſo weit dieſs auf ſeinen Leiſtungen beruht. Dieſer Totaleindruck iſt nun zwar keineswegs als Wirkung des Schluſſes allein zu betrachten; die ganze Rede in ihrem Inhalte, ihrer Anordnung, ihrer Darſtellung iſt eine nach dieſem Ziele hinſtrebende Handlung. Aber es läſst ſich auch eben ſo wenig verkennen, wie viel dabei auf die Art und Weiſe beruhe, wie man den Vortrag endigt. Dieſs haben auch ſchon die alten griechiſchen und römiſchen Rhetoren anerkannt. Vergl. Cicero *de orat. l.* 2. *c.* 81. wo er, zunächſt in Beziehung auf die gerichtliche Beredſamkeit ſagt: *omnia autem concludenda plerumque rebus augendis, vel inflammando iudice, vel mitigando; omniaque cum ſuperioribus orationis locis, tum maxime extremo, ad mentes iudicum quam maxime permovendas, et ad utilitatem noſtram vocandas, conferenda ſunt* *). *De inventione l.* 1. *c.* 52 *ſſ.* Auctor ad Herenn. *l.* 2. *c.* 30. 31. Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 6. *c.* 1. Ariſtoteles *τέχνη ῥητορ. l.* 3. *c.* 19. Hermogenes *περὶ τῶν στάσεων p.* 31 *ſq.* und *περὶ μεθόδου δεινότητος c.* 12. *p.* 533 *ſq. ed. Colon.* 1614. Die wahre Beredſamkeit feiert ihren Triumph im Epilog der Rede; und nichts vermag den Totaleindruck des Vortrags mehr zu ſtören, als ein ſolcher Schluſs, dem es entweder an Kraft und Lebendigkeit, oder an feſtem und innigem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden mangelt. Das erſte iſt ein auffallender Verſtoſs gegen das Geſetz der Gradation, das ſeine Gültigkeit in der ganzen fortſchreitenden Handlung der Rede be-

*) So heiſst es *l.* 3. *de orat. c.* 34. vom Perikles, *tantam in eo vim fuiſſe, ut in eorum mentibus, qui audiſſent, quaſi aculeos quosdam relinqueret.* Vergl. über dieſen Ausdruck die Anmerkung von Fiſcher zu Platon's *Phaedon p.* 386. (*edit. Lipſ. a.* 1783.)

hauptet; es liegt in der Natur der ächten rednerischen Begeisterung, (die freilich sehr verschiedene Abstufungen hat, bei der Verschiedenheit der geistigen Subjektivität und der Gegenstände) dafs sie gegen das Ende ihren höchsten Gipfel erreiche, und die mithandelnden Zuhörer in ähnliche Stimmung versetze. Durch das zweite wird das Gesetz der Stetigkeit verletzt. Indem wir aber diese allgemeinen Grundsätze immer im Auge behalten, sehen wir uns dadurch keineswegs an eine und dieselbe Methode des Schlusses gebunden.

Sehr beliebt war schon in der alten Staatsberedsamkeit eine Rekapitulation im Schlufs der Rede, *enumeratio* (wie sie vom Cicero *de invent. l.* 2. c 52. genannt wird) *per quam res disperse et diffuse dictae unum in locum coguntur, et reminiscendi causa unum sub aspectum subiiciuntur*, in der griechischen Rhetorik auch durch *ἀνακεφαλαίωσις* oder *ἐπάνοδος* bezeichnet, s. Hermog. *περὶ μεθόδου δεινότ. c.* 12. Es ist gewifs nicht zu läugnen, eine gedrängte, lebendig und kräftig ausgesprochene Wiederholung, welche die wichtigsten, in den einzelnen Abschnitten der Rede erörterten Punkte, auf denen die theoretische und praktische Ueberzeugung der Zuhörer hauptsächlich beruht, noch einmal vor ihrem Blicke vorübergehen läfst, kann mächtig ergreifen, und ist nicht selten das sicherste Mittel, die geistige Stimmung und Richtung zu vollenden, in welcher der Redner sein Publikum zu entlassen wünscht. Die günstigen Eindrücke, welche die Rede vorher allmälig durch ihre einzelnen Argumente, durch ihre bewegenden und verpflichtenden Gründe hervorgebracht hatte, vereinigen hier noch einmal, in der innigsten Verbindung dargestellt, ihre gesammte Kraft — erleuchtenden und wärmenden Strahlen ähnlich, welche in einen Brennpunkt fallen. Es ist aber auch eben so begreiflich, warum diese erwartete Wirksamkeit verloren gehe, wenn die Rekapitulation zu abgebrochen auftritt, ohne sich leicht und natürlich an den vorhergehenden

Abſchnitt anzuſchlieſsen; wenn ſich der Redner an eine weitſchweifige, ermüdende Wiederholung *) der Hauptmomente hingiebt, anſtatt dem Schluſſe des Vortrags eben durch das präciſe Zuſammendrängen der Hauptſätze ſeine eigenthümliche Kraft zu geben; wenn er die dargeſtellten Punkte in einem ſteifen, trockenen, der Lebendigkeit ermangelnden Schema, das weit mehr an einen blos belehrenden Vortrag erinnert, als dem Charakter einer Rede entſpricht, auftreten läſst, und ſich gewöhnlich an dieſelben Formen und Wendungen des Ausdrucks bindet **). Da die alten gerichtlichen und berathſchlagenden Redner ihre Zuhörer für ſolche einzelne Handlungen zu gewinnen ſuchten, die auf der Stelle, oder ſehr bald vollzogen werden muſsten; ſo bewährte ſich hier beſonders die Zweckmäſsigkeit einer kräftigen, die Gemüther zur Handlung ſelbſt gleichſam hindrängenden Rekapitulation. Man bemerke z. B. wie Cicero im Schluſs der Rede *pro Archia poeta* die einzelnen Argumente, mit denen er das römiſche Bür-

*) Schon die Alten rügten dieſen Fehler; Cicero *de invent. l.* 1. *c.* 52. *in.* Quinctil. *inſtitt. oratt. l.* 6. *c.* 1. *in.*

**) Ueber dieſen letzteren Punkt bemerkt Grotefend in ſ. ſchon öfters angeführten Anſichten, Gedanken und Erfahrungen über die geiſtliche Beredſamkeit S. 140.: „Bisweilen „kündigt der Redner den Schluſs der Rede in mancherlei „Wendungen an, z. B. Blicket noch einmal mit mir zurück „u. ſ. w. oder der Schluſs reihet ſich unvermerkt an, die „Hauptreſultate erſcheinen noch einmal wieder, ohne ange„kündigt zu werden, und eine herzliche Ermahnung ſchlieſst. „Hier geſchieht dieſes erſtere in einigen an die Zuhörer ge„richteten Fragen, und das letztere gleichſam in der Beant„wortung derſelben; dort wird es eine abgerundete Periode, „welche alles klar gleichſam in einem Cyklus zuſammenzu„faſſen verſteht, und deren Nachſatz die Ermahnung, oder die „Warnung oder der Troſt iſt. Ein anderes Mahl weiſs der „Redner ſeine Schluſsbemerkungen in einige kräftige Senten„zen zuſammenzudrängen, und mi einem bedeutenden Worte „zu ſchlieſsen.“

gerecht des *Archias* gegen seinen Widersacher vertheidigt hatte, noch einmal zusammenfaſst, und welche Entscheidung der Gerechtigkeit, der Hochachtung, der Dankbarkeit aus der Erwägung seiner rechtmäſsigen Ansprüche, und aus der Betrachtung seiner Persönlichkeit nothwendig folge, als Resultat an jene Prämissen knüpft: *Quare conservate, iudices, hominem pudore eo, quem amicorum videtis comprobari, tum dignitate, tum etiam vetustate; ingenio autem tanto, quantum id convenit existimari, quod summorum hominum ingeniis expeditum esse videatis; causa vero eiusmodi, quae beneficio legis, auctoritate municipii, testimonio Luculli, tabulis Metelli comprobetur. Quae cum ita sint, petimus a vobis, iudices, si qua non modo humana, verum etiam divina, in tantis negotiis commendatio debet esse, ut eum, qui vos, qui vestros imperatores, qui populi Romani res gestas semper ornavit, qui etiam his recentibus nostris vestrisque domesticis periculis aeternum se testimonium laudum daturum esse profitetur, quique est eo numero, qui semper apud omnes sancti sunt habiti atque dicti, sic in vestram accipiatis fidem, ut humanitate vestra levatus potius, quam acerbitate violatus esse videatur. Quae de causa pro mea consuetudine breviter simpliciterque dixi, iudices, ea confido probata esse omnibus; quae non fori neque iudiciali consuetudine et de hominis ingenio, et communiter de ipsius studio locutus sum, ea, iudices, a vobis spero esse in bonam partem accepta; ab eo, qui iudicium exercet, certo scio.* Absichtlich hebt der Redner in den letzten Perioden, auſser den rechtlichen Ansprüchen des *Archias*, die Erinnerung an die Verdienste, welche *Archias*, als Dichter, als Vertrauter der Götter, besonders um das Römische Volk habe (seine *commendatio divina*) noch einmal recht hervor, unterläſst dabei nicht, auf seine eigenen (des Vertheidigers) Verdienste um den Staat, auf seine Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung (*qui etiam his recentibus nostris etc.*) hinzu-

weiſen, und rechtfertigt noch einmal, kurz, aber im Ton des feſten und lebendigen Vertrauens auf die Geſinnungen der Richter und des Vorſitzers bei dem Gericht (des *Praetor*), das Ungewohnte und Eigenthümliche, das dieſe Vertheidigungsrede hatte, indem ſie zugleich eine Lobrede auf die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, und auf die Pfleger und Beförderer derſelben geworden war. Vergl. auch Cicero *or. pro Cornelio Balbo c.* 28. *pro A. Caecina c.* 36. Demoſthenes *contra Leptinen* §. 142. Aber auch die geiſtliche Rede endet oft ſehr zweckmäſsig mit einer eindringenden Rekapitulation. So ſprach Reinhard (in den Pred. 1807. geh. 1. B. Sulzbach 1808. S. 233 ff.) am grünen Donnerſtage über den Satz, daſs das Abendmahl des Herrn eine mächtige Erinnerung an den wahren Endzweck unſeres Daſeyns und Lebens iſt; zeigte in dieſer Predigt, das heilige Abendmahl laſſe keinen Zweifel über die Beſchaffenheit dieſes Endzwecks übrig, nöthige uns zu der Unterſuchung, wie wir uns dagegen verhalten, mache uns die Nothwendigkeit fühlbar, mit allem Eifer darnach zu ſtreben, und enthalte die kräftigſte Ermunterung zu dieſem Streben; und endigte den Vortrag S. 256. ſo: „Sey uns geſegnet, o ſey uns geſegnet, heili-„ges Mahl des neuen Bundes! Erwachen wollen wir „hier aus den Träumen der Sinnlichkeit, und die „Würde unſerer Beſtimmung fühlen. Hier wollen wir „prüfen, was wir leiſten, und männliche Entſchlieſsun-„gen faſſen. Hier ſoll es uns klar werden, wie flüchtig „unſer Leben, und wie wichtig das Werk iſt, das wir „vollenden ſollen. Hier wollen wir Kräfte ſammeln, „und an dem Einfluſſe der beſſeren Welt, die ſich freund-„lich vor uns aufthut, uns erquicken. Und du, der „du uns geliebt, und uns erkauft haſt mit deinem Blute, „erbarme dich deiner Erlöſten, und reich uns deine „Hand, und hilf uns kämpfen und überwinden. Amen" Andere Beiſpiele ſ. in Reinhard Pred. Jahrgang 1800. 1. B. S. 332. wo das Schluſsgebet eine Rekapitulation

enthält, ohne dadurch im mindesten an Innigkeit und Wärme zu verlieren, denn die wiederholten Hauptgedanken selbst waren ihrer Natur nach ganz für eine betende Stimmung geeignet. Schuderoff Pred. in der neuesten Zeit gehalten (Leipzig, 1810.) S. 277 ff. Dräseke Pred. für denkende Verehrer Jesu, zweite Sammlung S. 374 ff. Harms Sommerpostille 1. Theil. S. 208 ff. Marheineke Predigten, Berlin, 1818. S. 97 folg. Bei freien Homilieen, besonders über historische und parabolische Texte, ist eine Rekapitulation am Schlusse der Predigt oft weniger anwendbar, als in Vorträgen nach der strengeren systematischen Form; dafs die einzelnen Momente der im biblischen Texte erzählten Geschichte oder Parabel selbst keiner Wiederholung bedürfen, ergiebt sich von selbst, da gerade diese Punkte, schon vermöge ihrer Anschaulichkeit, und weil sie im Texte vorliegen, am leichtesten im Gedächtnifs festgehalten werden. Und, je zahlreicher und mannichfaltiger die praktischen, bald belehrenden, bald ermunternden, bald warnenden, bald tröstenden Anwendungen sind, welche man in der Homilie an die einzelnen Theile des Textes geknüpft hat, desto weniger dürfte eine erneuerte Uebersicht aller dieser verschiedenen Andeutungen und Betrachtungen als der zweckmäfsigste Epilog einer solchen Homilie zu betrachten seyn, zumal da der stärkste Eindruck, den vielleicht der letzte Punkt der Homilie in den Gemüthern hervorbrachte (wie Bartels in s. speciellen Homiletik S. 259. richtig bemerkt) dadurch sehr leicht geschwächt werden könnte. Indessen kann es auch freie Homilieen, besonders über parabolische Texte geben, deren anwendende Hauptgedanken, der Natur des Textes selbst, und der vom Prediger gewählten Behandlung desselben gemäfs, weit weniger mannichfaltig und verschieden sind, als in andern; und bei dieser mehr homogenen Beschaffenheit des Inhalts wird sich dann auch eine Rekapitulation zweckmäfsig und natürlich an den letzten Punkt der Homilie an-

ſchlieſsen. Die Hauptſache bleibt immer, daſs der leitende Hauptgedanke, der Mittelpunkt des Ganzen, der dem Prediger während der Homilie hauptſächlich vor Augen ſchwebte, in dem Schluſſe der Predigt noch einmal recht lebendig und klar hervorgehoben werde. Vergl. z. B. Herders Homilie über die Auferweckung des Jünglings zu Nain (Lucä 7, 11 — 17.) im 4. Theil ſ. ſämmtlichen Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1806. S. 49 ff. Die leitende Idee, auf welche ſich alles in dieſer freien Homilie bezieht, war (wie der Verf. ſelbſt im Eingange zu erkennen giebt): die Vorſehung und Hülfe Gottes durch ſeinen Zuſpruch im menſchlichen Leben; die Vorſehung, wie ſie Leiden und Freuden im menſchlichen Leben wunderbar miſcht und vertheilt, aber auch Troſt und Hülfe, nicht ſelten auf ganz unerwarteten Wegen, wenn die Noth am gröſsten iſt, hauptſächlich durch gute theilnehmende Menſchen ſendet, und über das Schickſal jedes Einzelnen väterlich wacht. Und ſie erſcheint auch als Mittelpunkt in dem höchſt anſprechenden, auf die einzelnen Hauptgedanken der Homilie ſichtbar zurückweiſenden Schluſsgebete S. 62.; „O, du Ewiglebender! du Vater unſeres Schickſals, vor deſſen Blick „das ganze Gemälde unſeres Daſeyns mit Leid und „Freude iſt; deſſen Ohr unſere Freudentöne und Klagen „vernimmt; in deſſen Herzen alle unſere Empfindungen wiedertönen! Mit weiſer Hand vertheileſt du Leid „und Freude, betrübeſt und tröſteſt und lehreſt uns dadurch, daſs auch wir tröſten können. Gieb allen Betrübten und Blöden die Empfindung in's Herz, daſs „dein Auge ſie ſehe, dein Blick ſie finde und ſich ihrer „erbarme! die Stimme deines Geiſtes in's Herz, der zu „ihnen ſpreche, wie niemand zu ihnen ſpricht, der ihnen „das Wort ſage: weine nicht! und ſie beten lehre. Sende „aber auch zur rechten Zeit den Engel des Troſtes, der „ſie ſtärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menſchen das hohe Gefühl, daſs ſie dein

„Arm ſeyn können, Menſchen zu tröſten und zu er„freuen: Herr, es werden dir einſt, wenn die letzte „Thräne auf unſerem Auge wird verſiegt ſeyn, wenn „du mit deiner ſanften Allmacht uns in ein höheres Le„ben aufgerichtet haſt, wenn deine allmächtige Hand „uns berühren wird, und ſagen: Ich bin's, der da lebt „in Ewigkeit, und du ſollſt auch leben! — es werden „einſt für alle Fügungen und Verknüpfungen des Men„ſchenſchickſals, für Leiden und Freuden dir die Freu„denthränen der Erlöſten danken. Amen." In manchen andern Homilieen deſſelben Verfaſſers (z. B. in der weiter oben, als Beiſpiel analyſirten: die ſtille Gröſse Jeſu, im 2. Theil der Werke zur Religion und Theologie) bezieht ſich das Schluſsgebet nicht ſowohl auf die ſämmtlichen in der Homilie behandelten Hauptſätze, als auf den letzten Abſchnitt, jedoch ſo, daſs man die beſtimmte Idee, welche den ganzen Vortrag durchdrungen hatte, auch hier ganz deutlich erkennt.

So zweckmäſsig auch immer in unzähligen Fällen eine Rekapitulation am Ende der Predigt erſcheint, entweder, weil gerade dieſes Publikum, einmal daran gewöhnt, eine ſolche Zurückweiſung erwartet, oder, weil der beabſichtigte Totaleindruck der Predigt nicht ſelten darauf beſonders beruht, daſs die einzelnen Argumente und Gründe noch einmal, in ihrer innigſten Verbindung, mit vereinigten Kräften, vor den geiſtigen Blick des Zuhörers treten — eine abſolute Nothwendigkeit, dieſe Methode des Schluſſes überall zu wählen, kann und darf doch die Theorie der Beredſamkeit nicht behaupten. Wollte man dieſe Regel darum als eine abſolut bindende aufſtellen, weil es dem Zuhörer auf keine andere Weiſe beſſer erleichtert werden könne, die einzeln dargeſtellten Argumente und Gründe im Gedächtniſs zu behalten; ſo könnte dagegen nicht ohne Grund gefragt werden: ob die beabſichtigte Wirkung der Rede an dieſes Feſthalten der Haupttheile und Untertheile nothwendig und immer gebunden ſey? Der To-

taleindruck des Ganzen (das Ziel, nach welchem der Redner hinſtrebt) beruht doch eigentlich darauf, daſs die einzelnen Momente in einem eben ſo logiſch richtigen, als pſychologiſch zweckmäſsigen Zuſammenhange dargeſtellt, allmälig die theoretiſche und praktiſche Ueberzeugung der Zuhörer bis zu dem Punkte ſteigern, wo das ganze Gemüth für die Sache gewonnen iſt. Dieſem Werke kann und ſoll allerdings der Schluſs der Rede die Krone der Vollendung aufſetzen. Ob dieſs aber gerade immer durch eine, dem Gedächtniſs zu Hülfe kommende, Rekapitulation geſchehen müſſe? und nicht auch auf andere Art geſchehen könne? iſt eine andere Frage. Der letzte Abſchnitt iſt häufig derjenige, der das Gemüth am kräftigſten anſpricht, und die Entſcheidung des Willens vollendet, nach einer dem Redner ſehr natürlichen Gradation. Nicht ſelten ſteht auch dieſer letzte Punkt in einem ſolchen inneren Verhältniſſe zu den vorhergehenden, daſs ſich die Eindrücke, welche die früheren Punkte, in den Gemüthern der Zuhörer hervorbrachten, bei dieſem letzten von ſelbſt erneuern, und mit der eigenthümlichen Wirkſamkeit deſſelben zu einem Ganzen vereinigen. Dann beruht alſo der gewünſchte Totaleindruck hauptſächlich darauf, daſs eben dieſer letzte Punkt der Ausführung den Schluſs bildet, und ſich, allmälig herbeigeführt durch die vorhergehenden, mit ſeiner ganzen Kraft des Gemüths bemächtigt *). Daher ſchloſſen auch die alten politiſchen Redner nicht ſelten, ohne eigentliche Rekapitulation, mit der eindringenden Ausführung des letzten Beweiſes oder Beweggrundes, nicht ſelten auch mit einem dem

*) Dieſs gilt auch von denjenigen Predigten, in denen die Gedankenentwickelung nach der regreſſiven Methode geſchieht (ſ. des vierten Kapitels Abtheilung V.). Denn, da hier das Hauptreſultat, auf welches jene Entwickelung hinarbeitete, am Ende erſcheint; ſo iſt auch nichts natürlicher, als, daſs der Epilog der Predigt bei dieſem Reſultate verweilt.

Inhalt nach sehr verwandten Gedanken. Vergl. Cicero Rede *pro Ligario*, und *pro lege Manilia*, oder Demosthenes Rede *contra Midiam*, und die erste Philippische. Nur kann auch diese Methode nicht Sache der Gewohnheit, und absolut bindende Norm werden; und es ist gewiss sehr richtig, was Tzschirner in s. Briefen über Reinhard's Geständnisse S. 216 ff. bemerkt, dass die Reinhardischen Predigten zu oft eines besondern Schlusses ermangeln, und mit dem letzten Untertheile unmittelbar endigen.

Es musste unstreitig zur Einförmigkeit, zu manchen unnützen Wiederholungen, oder auch zu gekünstelten Verbindungen der Gedanken führen *), wenn man ehedem den Grundsatz aufstellte, den Epilog jeder Predigt einer fünffachen Anwendung, zur Lehre, zur Widerlegung, zur Bestrafung oder Warnung, zur Ermahnung, zum Troste, zu widmen (*usus didascalicus* oder *dogmaticus*, *elenchticus* oder *polemicus*, *epanorthoticus*, *paedeuticus*, *paracleticus*). Weder die bekannte, für diesen Behuf gewöhnlich citirte Stelle 2 Timotheus 3, 16. noch die Paulinische Stelle Römer 15, 4. enthält eine homiletische Norm für die Behandlung jedes einzelnen christlich-religiösen oder moralischen Gegenstandes; da in der ersten nur im Allgemeinen von dem Inhalte der heiligen (alttestamentlichen) Schrift gesagt wird, dass er nützlich sey zur Belehrung, zur Widerlegung der Irrenden und Fehlenden, zur Besserung und Vervollkommnung in allem wahrhaft Guten, so wie in der zweiten von den alttestamentlichen auf Christum hindeutenden Aussprüchen versichert wird: sie sind ge-

*) Darauf hat besonders Schmid in s. Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Theil S. 216. mit allem Rechte aufmerksam gemacht. Mosheim in s. Anweisung erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. giebt wenigstens zu (S. 314 ff.) dass der *usus didascalicus*, *elenchticus*, *paracleticus* nicht bei jeder Predigt nöthig sey.

fchrieben zu unferer Belehrung, damit wir, durch die heilige Schrift getröftet und zur Geduld ermahnt, an unferer chriftlichen Hoffnung feft halten. Wozu follte auch eine befondere ausführliche praktifche Schlufsanwendung in Vorträgen dienen, deren ganze innere Anlage es mit fich bringt, dafs in der Ausführung der Theile felbft gewarnt, ermuntert, getröftet werde? Oder foll dann der Redner, um einer müfsigen Wiederholung im Schluffe des Vortrags zu entgehen, wefentliche Punkte, die irgend einem Haupttheile der Predigt angehören, dort übergehen, und fie dem Epilog aufbewahren, auf Koften des natürlichen Zufammenhanges der Gedanken, und der logifchen Richtigkeit der Difpofition? Und wie follte auch an jeden Gegenftand der chriftlichen Kanzelberedfamkeit ohne Ausnahme gerade jener fünffache *ufus* angeknüpft werden, ohne manche fichtbar gekünftelte Verbindung der Gedanken? Ueberhaupt liegt gewifs eine irrige Anficht vom Wefen der Predigt zum Grunde, wenn man fie erft durch die Schlufsanwendung praktifch zu machen glaubt; die ganze Rede foll darauf hinarbeiten, dafs nicht blofs theoretifche, fondern auch praktifche Ueberzeugung in dem Zuhörer entftehe und begründet werde. S. die Theorie der rednerifchen Erfindung S. 9. Da indeffen der Inhalt einer Predigt auch einen theoretifchen, zum Thema gewählten Satz betreffen kann, fobald er nur aus den Gefichtspunkten dargeftellt wird, welche feinen innigen Zufammenhang mit dem Leben und Handeln bewähren; fo finden in Vorträgen diefer Art allerdings lebendige Aeufserungen des Gefühls, und kräftige Warnungen oder Ermunterungen, welche die Zuhörer auf jene praktifchen Anfichten und Folgerungen noch befonders aufmerkfam machen, in dem Schluffe der Predigt ihren fchicklichen Platz. Vergl. z. B. Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelifchen Geiftes und Sinnes, Jena, 1822. N. XI. S. 271 ff. der Verf.

zeigt, worauf sich die Hoffnung gründe, daſs das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniſs immer völliger siegen werde; sie gründe sich nämlich theils auf die Natur des Menschen und der Dinge, theils auf unverwerfliche Zeugnisse der Geschichte. Diese Beweise werden vom Anfange bis zu Ende eben so klar und bündig für den Verstand, als ermuthigend und tröstend für das Gefühl und die Hoffnung des Menschen durchgeführt. Aber der Verf. widmet auch den Epilog noch einer besondern sehr zweckmäſsigen Hinweisung auf die Folgerungen, welche sich daraus für unser Verhalten ergeben S. 293 folg.: „Aber nicht bloſs wissen, nicht „bloſs glauben sollen wir das, sondern auch diesem Glau„ben gemäſs handeln. Zeige ihn also mit deinen Wer„ken, o Christ, und trage nach deinen besten Kräften „dazu bei, daſs er in Erfüllung gehen könne. Sey nicht „so unedel, daſs du, um dich gewissen Menschen ge„fällig zu machen, deine richtigeren Einsichten und „Grundsätze verleugnest, was jene nicht hören wollen, „furchtsam verschweigest, und dich zum verächtlichen „Heuchler erniedrigest. Werde an der guten Sache, „an der Sache der Wahrheit, worauf das Heil der Welt „beruht, nie und auf keine Art zum Verräther. Er„laube dir nichts, was ihr schaden, nichts, was sie ver„dächtig machen kann, und schäme dich, Irrthümern „und Miſsbräuchen, Thorheiten und Lastern, die du „insgeheim selbst nicht billigen kannst, öffentlich das „Wort zu reden. Sprich und kämpfe vielmehr für Got„tes Reich, für das Reich des Lichts; und kannst du „ihm an deiner Stelle keine vorzüglichen Dienste leisten, „und es nicht unmittelbar befördern, so bekenne dich „wenigstens freimüthig als seinen Anhänger, und suche „deine Denkart und Gesinnung nicht vor der Welt zu „verbergen. Denn wer mich bekennet vor den „Menschen, sagt Jesus, den will auch ich vor „meinem himmlischen Vater bekennen, wer „mich aber verläugnet vor den Menschen,

„den will auch ich vor meinem himmliſchen „Vater verläugnen; und wir wiſſen, daſs es ihm „nicht um die Ehre ſeiner Perſon, ſondern um die Er„löſung unſeres Geſchlechts, um das Wohl der Menſch„heit zu thun war. Ihm laſst uns daher auch in dieſem „Stücke nachfolgen, und als Chriſten das Werk treiben, „zu deſſen Gründung er auf Erden erſchienen iſt. Mit „ihm laſst uns zu Gott beten, dein Reich komme; „und wo wir die Kinder der Finſterniſs mit dem Reiche „des Lichts im Streite ſehen, da laſst uns mit dem „Pſalmiſten ſagen: Recht muſs doch Recht blei„ben, und dem werden alle fromme Herzen „zufallen. Amen." Eben ſo zweckmäſsig iſt oft im Epilog der Predigt noch eine beſondere Anwendung auf einzelne Claſſen der Zuhörer. S. Zollikofer Predigten: Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebſt einer Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit und andern Predigten, Leipzig, 1777. N. V. Nachdem der Redner vor den Verſuchungen der verbotenen Wolluſt durch die Ausführung folgender Hauptgedanken nachdrücklich gewarnt hatte: die fleiſchliche Wolluſt (auſser der ehelichen Verbindung) ſtreitet mit dem Willen Gottes, mit der von Gott uns angewieſenen Beſtimmung, ſie ſtreitet mit der Ordnung und mit dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, ſie hindert den Jüngling, ſich zum Dienſte der Welt geſchickt zu machen, und einen feſten Grund zur Glückſeligkeit ſeines folgenden Lebens zu legen, ſie macht den Menſchen weichlich und unthätig, unfähig zu groſsen Unternehmungen, zu edlen Thaten, zur Erduldung ſchwerer Leiden; ſie bringt den Jüngling um wahren Genuſs des Lebens, ſie ſchwächt und zerſtört die Geſundheit und das Leben ihrer Sklaven, und ſtürzt ſie oft nach Leib und Seele in den bedauernswürdigſten Zuſtand; wendet er ſich im Schluſs der Predigt S. 107 ff. zuvörderſt an die noch ſchuldloſen Jünglinge mit einer erhebenden Mahnung, ſich dieſer Unſchuld zu freuen, und

sie gewissenhaft zu bewahren, dann an diejenigen, welche bereits gefallen sind, mit ernsten Worten der Ermunterung, zu retten, was sie noch retten können, sich ihrer Leidenschaft und ihrer verderbten Einbildungskraft zu bemeistern, den Umgang mit den Verführern zu fliehen, und Verbindungen mit weisen und tugendhaften Menschen anzuknüpfen, endlich an die Hausväter, Hausmütter, Lehrer und Aufseher mit der dringenden Vorstellung, ihre Kinder, Schüler, und Untergebenen vor dem unersetzlichen Verluste der Unschuld zu bewahren; und schliesst S. 110. mit der an alle ergehenden, zugleich eine Rückweisung auf die Hauptsätze der Predigt enthaltenden Aufforderung: „Und wir alle, lasst uns der „Reinigkeit und Keuschheit uns befleissigen. Sie ist die „Würde des Menschen und der Ruhm des Christen. „Gesundheit und Zufriedenheit, Stärke und Heiterkeit „des Geistes, Lust und Kraft zu allem, was schön und „gut, was gross und edel ist, langes Leben und frohe „Aussichten in die zukünftige bessere Welt, das ist ihr „reizendes Gefolge, das ist ihr herrlicher, ewiger Lohn. „Ja, selig sind, die reines Herzens sind, „denn sie werden Gott schauen. Amen." Vgl. auch Zollikofer nach s. Tode herausgeg. Predigten, 5. B. S. 385 ff. Cramer Sammlung einiger Passionspredigten 2. Theil (Kopenhagen, 1760.) S. 186 ff. S. 222 ff.

Sehr gern versetzt sich die steigende Begeisterung des Predigers am Ende des Vortrags in eine betende Stimmung, sie möge nun durch den letzten Abschnitt der Ausführung, oder durch einen Rückblick auf den Hauptinhalt der ganzen Predigt, und auf den Zweck des Vortrags zunächst geweckt und veranlasst worden seyn. Es ist aber bereits im dritten Kapitel, wo überhaupt von der Anwendung des Gebets in Predigten die Rede war, das Nöthige über diesen Punkt bemerkt worden. Auf einige Muster trefflicher Schlussgebete habe ich ebendaselbst aufmerksam gemacht. Vergl. damit die in

fünften Kapitel aus einigen Herderischen Homilieen angeführten Stellen.

So wie endlich überhaupt die Sprache unserer heiligen Urkunden die geistliche Rede in eigenthümlichem Grade kräftigt und belebt, so ist auch ein passender, durch den Zusammenhang herbeigeführter Spruch der Bibel, der Epilog möge diesen oder jenen Inhalt haben, möge in der Form des Gebets, oder als Anrede an die Zuhörer auftreten, immer ein vorzüglich würdiger Schlusstein des Ganzen; an biblische Worte geknüpft tönt dann der Nachhall der Predigt um so lauter und tiefer in den Gemüthern der Zuhörer fort.

Ueber die ganze Lehre von der Anordnung der geistlichen Rede überhaupt verdienen ausser mehreren, in einzelnen Abschnitten gelegentlich angeführten Abhandlungen und Schriften, noch folgende verglichen zu werden: Herder Briefe das Studium der Theologie betreffend, 4. Theile im 10. Theile s. sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1808. S. 69 folgg. Meissner über christliche Predigten in Schuderoff neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 3. Jahrgange 2. Bande 2. St. Altenburg, 1810. Ebendesselben Sendschreiben an Schuderoff über seine Predigten in der neuesten Zeit gehalten, Leipzig, 1813. S. 34 ff. Briefe zweier Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik (von Sauer) in Schuderoff Journal für Veredlung u. s. w. 3. Jahrgange 2. B. 2. St. Altenburg, 1804. Eben dahin gehören auch mehrere, sowohl auf Gegenstände der Theorie der rednerischen Erfindung, als auf die Disposition sich beziehende, homiletisch vergleichende Aufsätze und Schriften: Rühmer über Blair und Zollikofer, Leipzig, 1789. 8. Zöllich über den scientiven Charakter und instruktiven Gehalt der Reinhardischen Predigten, Naumburg, 1816. 8. Schröter: Dräseke und Schuderoff

als Prediger, Altenburg, 1821. Goldhorn Beitrag zur vergleichenden Homiletik (zwei franzöſiſche Leichenreden auf den Marſchall Türenne von Flechier und Maſcaron betreffend) in Tzſchirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 2. B. 2. St. Leipzig, 1812. Proben brittiſcher Kanzelberedſamkeit, als Beiträge zu einer vergleichenden Homiletik, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Bialloblotzky, Göttingen, 1826.

Für eine anſchauliche Erläuterung der Theorie der geiſtlichen Beredſamkeit, beſonders der redneriſchen Erfindung und Anordnung für Schärfung des eigenen homiletiſchen Urtheils und Bildung des homiletiſchen Geſchmacks, iſt unſtreitig eine öftere vergleichende Zuſammenſtellung und Lektüre ganzer Predigten verſchiedener Verfaſſer über dieſelben Gegenſtände von groſsem Werth und Nutzen. Gern würde ich wenigſtens eine ſolche Parallele hier vollſtändig durchführen, wenn ich nicht fürchten müſste, den Umfang dieſer Schrift zu ſehr zu erweitern, indem dabei zugleich die verglichenen Predigten ſelbſt vollſtändig abgedruckt werden müſsten. Hie und da ſind auch bereits in den bisherigen Abſchnitten (beſonders in des vierten Kapitels Abtheilung V.) ſolche Vergleichungen in Hinſicht einzelner Punkte der Theorie angeſtellt worden. Ich will mich daher begnügen, den Leſern meiner Schrift wenigſtens Gelegenheit zu ſolchen Parallelen dadurch an die Hand zu geben, daſs ich eine Reihe von Predigten nahmhafter Verfaſſer anführe, die ſich mir nach und nach, bei meiner Lektüre, als Gegenſtände intereſſanter homiletiſcher Vergleichungen, dargeboten haben.

Reinhard, Predigt von der Neubegierde, in f. Pred. vom Jahre 1796. S. 373 ff. Ammon Predigt über dasselbe Thema in f. Predigten zur Beförderung eines reinen moralischen Christenthums, Göttingen, 1798. Reinhard Pred. über unsere Verbindung mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge, in demf. Jahrgange 1796. Ammon Pred. über denselben Gegenstand a. O. Diese Vorträge sind schon verglichen in der lesenswerthen, an mehreren Orten von mir angeführten Schrift: Reinhard und Ammon u. f. w. (von Linde), Königsberg, 1800. 8.

Reinhard: wie Christen das Vermögen zu sprechen anzusehen haben, in f. Pred. 1805. gehalten, 2. B. (Nürnberg und Sulzbach. 1806) S. 166 ff. Mosche: von dem Vermögen zu reden als einer Gabe Gottes, in f. Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, Frankfurt und Leipzig, 1774. S. 143 ff. Demme: über den Vorzug des Menschen, sprechen zu können, in f. Pred. über die Sonn- und Festtagsevangelien, Gotha, 1808. S. 622 ff. Haffner: über die Sprache, in f. Pred. und Homilieen, Strafsburg, 1823. S. 93 ff. Röhr: es ist ein Grofses, dafs der Mensch sprechen kann, in Tzschirner's Magazin für christliche Prediger, 1. B. 1. St. (Hannover und Leipzig, 1823.)

Reinhard: über die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unserer Kinder bedeckt, und: von der Erfahrung, dafs man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läfst, wenn man sie nicht mehr hat, zwei Predigten im Jahrgange 1800. 1. B. (1806.) N. VI. und N. XX. und Müslin Predigten über dieselben Gegenstände in f. Pred. 8. Theil, Bern, 1822.

Reinhard: vom Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, im Jahrgange 1798. 1. B. (1806.) N. V. und Rosenmüller (eben darüber) in s. Pred. an Fest- und Busstagen, Leipzig, 1792. N. XI.

Reinhard Pred. Jahrgang 1802. 1. B. (1803.) N. XV. die Spuren der Weisheit und Geistesgrösse Jesu bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem, und N. XIV. wie gut es sey, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höheren Welt zu denken. Vergl. mit der ersten Dräseke Pred. für denkende Verehrer Jesu, 3. Sammlung, Lüneburg, 1809. N. V. und mit der andern Veillodter neue Pred. 1. B. Nürnberg 1816. S. 171 ff.

Müslin über das jüngste Gericht in s. Predigten: Aussichten des Christen in die Ewigkeit, oder: Pred. dritter Theil, Berlin, 1817. N. VIII. und Röhr Predigt in Tzschirners Magazin für christliche Pred. 2. B. 1. St. 1824. S. 122 ff. Desgleichen Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und einige andere damit verwandte Materien übers. von Heyer, 2. Th. Leipzig, 1760. N. XIII.

Marezoll, zwei Pred. über die unaussprechliche Grösse Gottes, in s. Pred. an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 315 ff. vergl. Saurin Pred. über die Tiefen der Gottheit aus s. *sermons sur divers textes de l'ecriture sainte T. I.* übersetzt von Tzschirner in den Memorabilien 1. B. 1. St. S. 177 ff. (steht auch in Saurin Pred. übers. von Rosenberg, 1. Th. S. 145 ff.) und Hahn: die Tiefen der Gottheit, Lobenstein, 1804. 8.

Marezoll: die Schändlichkeit des Wuchers in s. Pred. an Festtagen u. s. w. Jena, 1806. S. 533 ff. und Harms: der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher, in s. Sommerpostille 1. Theil. Kiel, 1811 S. 225 ff.

Greiling: die Unveränderlichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten, in s. Amtsvorträgen bei sei-

erlichen Gelegenheiten gehalten, Magdeburg, 1805. S. 3 ff. und: Häfeli über die Vergänglichkeit alles Irdischen und das ewige Bleiben des Wortes des Herrn, in s. nachgelassenen Schriften, 1. B. Winterthur 1813. S. 118 ff.

Schuderoff von dem Gerichte des Unglaubens in s. Pred. in der neuesten Zeit gehalten, Leipzig, 1810. S. 179 ff. und Dräseke: der Mensch ohne Glauben, in s. Pred. für denkende Verehrer Jesu, 3. Sammlung, S. 327 ff.

Dinter: wie wohlthätig das Christenthum für den Jüngling ist, in s. Pred. zum Vorlesen in Landkirchen, 1. B. Neustadt an der Orla, 1809. S. 80 ff. und Rüdel: das Wohlthätige der Religion für das jugendliche Alter, in s. Abendmahls- und Konfirmationsreden nebst einigen Predigten verwandten Inhalts, 1. Bändchen, Leipzig, 1815. 8. S. 197 ff.

Saurin vom Allmosen in s. Pred. über verschiedene Texte der heiligen Schrift, übers. von Rosenberg, 1. Theil, Leipzig, 1750. N. VIII. und Bourdaloue sämmtliche Pred. aus dem Französ. übers. 2. Theil (oder: der Fastenpredigten 1. Theil) Dresden, 1760. N. IV.

Lavater: der Fall und die Buſse Petri in s. vermischten Predigten, Frankfurt und Leipzig, 1773. 8. und: Wolf zwei Homilieen, der Fall des Petrus, und die Reue des Petrus, in s. Predigten, Homilien und Anreden, 2. B. Berlin. 1816.

Dellbrück über das Evangelium vom stürmischen Meere, in s. Pred. mit Hinsicht auf den kirchlichen Zeitgeist, Berlin, 1816. und: Theremin vom Schifflein Christi, in s. Pred. Berlin, 1816.

Herder, Homilie über den Fischzug Petri in s. sämmtlichen Werken zur Religion und Theologie, 2. Theil Tübingen, 1805. S. 187 ff. und Stiller Predigtbuch zur häuslichen Erbauung. 3. B. Ansbach, 1815.

Herder Homilie über die Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain, in s. sämmtlichen Werken zur Religion und Theologie, 4. Theil, Tübingen, 1806. S. 49 ff. und: de Wette Predigt über die Erweckung des Jünglings zu Nain, Basel, 1823. 8.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schott, Heinrich August,

Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfang dargestellt

Bd.: 3,1

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.26(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777301-7